This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

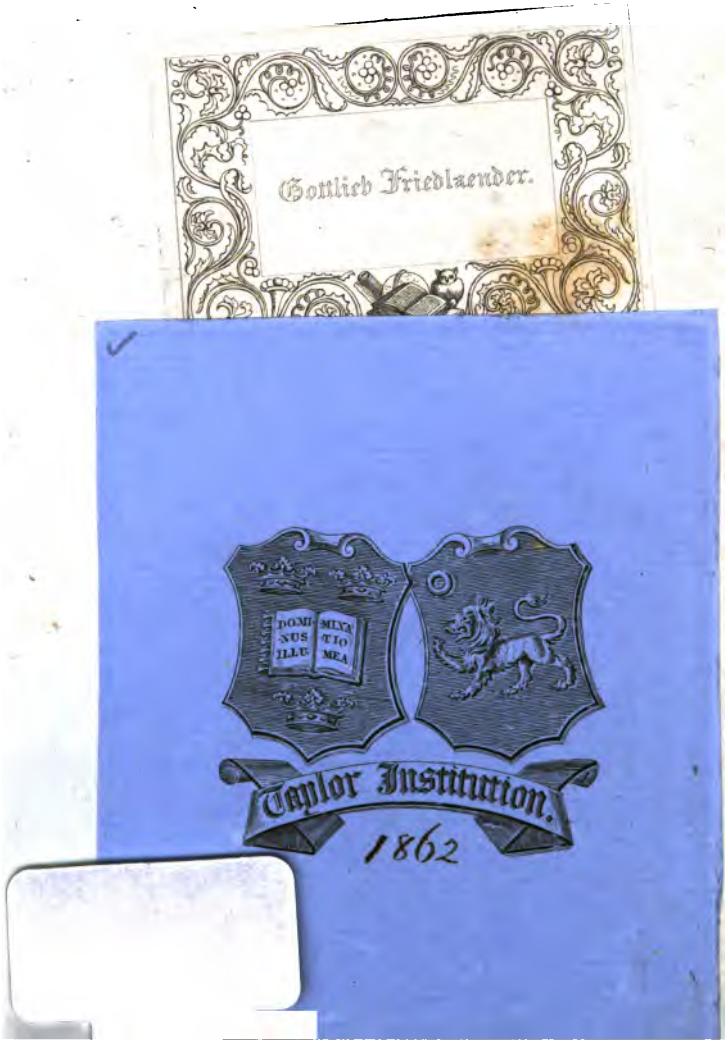
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

with plates in 4 to 576

39. m. 321



cf. F. Culemann:
Die Legende vom Ritter P. D. von Stauffenberg
in der Ortenau, Hannover 1849,

Spätere Ausgaben des vorliegenden
Altdeutschen Gedichtes von dem Elsässischen Dichter Egenolf [=Ecknolf]
(Zu Anfang des 14. Jahrhunderts verfaßt u. von Fischart bearbeitet -
Straßb. 1588):

(2) Ed. Jänicke; Berlin 1879.
(3) Ed. E. Schröder, " 1894.

# Der

# Ritter von Stauffenberg,

## ein Altdeutsches Gedicht,

herausgegeben

nach der Handschrift der öffentlichen Bibliothek zu Straßburg;

Nebst Bemerkungen zur Geschichte, Litteratur, und Archäologie des Mittelalters, auch mit Beziehung auf mehrere andere Handschriften derselben Bibliothek, vorzüglich des Spiegels menschlichen Heils;

von

Christian Moriz Engelhardt.

---

Mit 26 lithographischen Platten.

---

Straßburg,

Auf Kosten des Verfassers.

In Kommission: bey Treuttel und Würtz, Paris, London und Straßburg. — Bey F. G. Levrault, Straßburg und Paris. — Bey J. W. Pfähler und Comp.ie, Straßburg. — Bey F. H. Heitz, Straßburg.

---

Gedruckt bey Ph. J. Dannbach, der Mairie Buchdrucker, Helenengasse No. 7.

1823.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
14 FEB. 1929
OF OXFORD

# Subscribenten-Verzeichniß.

(g. bezeichnet illuminirte Exemplare, V. auf fein Velinpapier).

---

Sr. Durchlaucht, Hr. Fürst Karl Egon zu Fürstenberg in Donaueschingen. (2 g., 2 V., 2 ord.) 6 Ex.

**Altkirch.**

Mr. Richard, contrôleur ambulant des contributions indirectes, membre de la société royale des antiquaires de France, associé corr. de la soc. d'agric., sciences et arts de la Haute-Saône. 1 —

**Altorff (Großhzth. Baden).**

Herr Baron von Türckheim 1 —

**Amiens.**

Mr. de Pussy, Chef d'Escadron du Regiment des Chasseurs des Ardennes. 1 g.

**Arau.**

— Prof. Follen (Adolph). 1 Ex.

**Berlin.**

— Stuhr, Buchhändler. 2 —

**Bonn.**

— Marcus, Buchhändler. 3 —

**Buchsweiler.**

— Prof. Dürrbach. 1 —

**Coblenz.**

— Dietz, Kaufmann 1 —
— Longard, Advocat. 1 g.
— Mathieu, Notar. 1 V.
— Mendelsohn. 1 g.
— Schaaffhausen, Kaufmann. 1 Ex.
— Sellegast, Dr. med. 1 —

**Colmar.**

Mr. Boillot, fils ainé. 1 —

**Donaueschingen.**

Löbl. Fürstliche Bibliothek. 1 —
Hr. Dr. Rehmann. 1 —

## Eppishausen (Schweiz).

Freiherr Joseph von Laßberg, kais. kön. östreichischer Kämmerer, beyläufig 20 Exemplare.

## Frankfurt a/m.

| | |
|---|---|
| Löbl. Hermannsche Buchhandlung | 1 Ex. |
| Herr Dr. Kloß. | 1 — |
| — von Meyer. | 1 — |
| Löbl. Stadtbibliothek. | 1 g. |
| S. E. der Herr Staatsminister Freyherr von Stein. | 1 g. |
| Herr Senator Thomas. | 1 Ex. |

## Freiburg im Breisgau.

| | |
|---|---|
| — Marquard Huber, Phil. stud. | 1 V. |
| — Prof. Ernst Münch. | 1 Ex. |
| — Prof. Bibliothekar Schreiber. | 1 — |
| S. Exc. Herr Graf von Reinach. | 1 — |
| S. Exc. der kais. kön. östreichische Minister Freyherr von Wessenberg. | 1 g. |

## Karlsruhe.

| | |
|---|---|
| Großherzoglich Badensche Hofbibliothek. | 1 g. |

## Kölln.

| | |
|---|---|
| Herr Bachem, Buchhändler. | 1 Ex. |
| — Duden, Tribunalsrichter. | 1 — |
| — Elkendorf, Dr. med. | 1 — |
| — van Harthausen, kön. preuß. Justizrath. | 2 g. |

## Königsberg.

| | |
|---|---|
| Herren Gebrüder Bornträger, Buchhändler. | 3 Ex. |

## Leipzig.

| | |
|---|---|
| Herr Knobloch, Buchhändler. | 4 — |
| — Kummer, Buchhändler. | 1 — |

## London.

| | |
|---|---|
| MM. Treuttel et Würtz, libraires. | 1 g. |

## Mainz.

| | |
|---|---|
| Herr Büchler, Großherzl. Bad. Legationsrath und der Zeit Bevollmächtigter bey der Central-Commission der Rheinschifffahrt. | 1 g. |
| — Kupferberg, Buchhändler. | 2 g. |

## Molsheim.

| | |
|---|---|
| — Nötinger, Notar. | 1 Ex. |

## Mülheim (Rheinpreußen).

| | |
|---|---|
| — Steingaß, Dr. der Philos. | 1 g. u. ord. 1 — |

## München.

Herr Lindauer, Buchhändler. 1 Ex.

## Münster (Westphalen).

— Coppenrath, Buchhändler. 1 —

## Nürnberg.

— Monath und Küßler, Buchhändler. 1 —
— Riegel und Wießner, Buchhändler. 1 g.

## Paris.

M. Durand de Lançon. 1 g.
MM. Treuttel et Würtz, libraires. 2 Ex.

## Pesth.

Herr Kilian, Buchhändler. 1 —

## Rappoltsweiler.

M. Louis de Béer. 1 —
— Charles de Béer. 1 —
Herr Jak. Beiser. 1 —
— Köhler, Dr. med. 1 —
— Süffert, Apotheker. 1 —

## Straßburg.

Herr Auffschlager, Prof. am Gymnasium. 1 —
— Prof. Arnold. 1 —
Löbl. Stadtbibliothek. 1 g.
Herr Prof. Bloechel. 1 Ex.
M. Braun, Lieutenant-Colonel. 1 —
Herr J. J. Büchsenschütz, Jugendlehrer. 1 —
— Dahler, Dr. und Prof. der Theologie. 1 V.
— Ed. Dreyfuß. 1 Ex.
— Eckel, Kaufmann. 1 —
— Prof. Ehrmann. 1 —
— Engelbach, Advokat. 1 —
— Ensfelder, adjoint du Maire. 1 —
— Flach, adjoint du Maire. 1 V.
— Pfarrer Franz. 1 g.
— Prof. Herrenschneider. 1 V.
— Jung, Pädagog. 1 Ex.
— Kampmann, Stadtschaffner. 1 —
— A. Theophil Kampmann. 1 —
— Keller, Cand. theol. 1 —
Mr. de Kentzinger, Maire, officier de l'Ordre royal de la Légion d'honneur, chevalier de plusieurs ordres. 1 g.

| | | |
|---|---|---|
| Herr Klauhold, Advocat. | 1 | Ex. |
| — Kob, Kaufmann. | 1 | g. |
| — Pfarrer Küß. | 1 | Ex. |
| — Lamy, Prof. am Gymnasium. | 1 | — |
| — Lauth, Advocat. | 1 | — |
| — Fried. Lauth. | 1 | — |
| — Lobstein, Advocat. | 1 | — |
| — Pfarrer Maeder. | 1 | — |
| — Prof. Nestler. | 1 | — |
| — Nestler, Apotheker. | 1 | — |
| — Pfarrer Ott. | 1 | — |
| — August Ratisbonne, Kaufmann. | 1 | V. |
| — Prof. Rauter. | 1 | — |
| — Reißeisen, Dr. med. | 1 | g. |
| — Prof. Richard. | 1 | g. |
| — Schreider, Notar. | 1 | V. |
| — Prof. Schweighäuser, Vater. | 1 | g. |
| — Prof. Schweighäuser, Sohn. | 1 | g. |
| — Schweighäuser, Dr. med. | 1 | Ex. |
| — Seib, Fabrikant. | 1 | — |
| — Gust. Steinheil, Kaufmann. | 1 | — |
| — Ehrenfr. Stöber, Advocat. | 1 | g. |
| — Strobel, Schullehrer. | 1 | Ex. |
| — Pfarrer Vierling. | 1 | — |
| — Wachter, Kaufmann. | 1 | — |
| — Baron Louis von Wangen. | 1 | — |
| **Speyer.** | | |
| — Jung, Müller. | 1 | — |
| — Schlemmer, Justizrath. | 1 | — |
| **Wangen (Nd. Rhein).** | | |
| — Moll, Steuereinnehmer. | 1 | — |
| **Zabern.** | | |
| — Bernhard, Advocat. | 1 | — |
| **Zürich.** | | |
| — Orell, Füeßly und Comp., Buchhändler. | 2 | g. |
| — Joh. Martin Usteri, im Thalegg. | 1 | Ex. |

# Vorrede.

Der Versuch, den wir über Herrad's von Landsperg, Aebtissin zu St. Odilien: hortus deliciarum, vor einigen Jahren herausgegeben, ein Versuch, dessen Unvollkommenheiten wir am besten fühlen, hat, vermuthlich zu Gunsten der in die Beobachtungen gelegten Treue und einiger neuen Wahrnehmungen, hie und da einige nachsichtige Beurtheiler gefunden *). Diese Anerkennung,

*) In den Wiener Jahrbüchern, der *revûe encyclopédique*, dem Abendblatte, dem Kunstblatte des Morgenblatts, und mehreren Zeitungen. Hr. Stadtrath Stieglitz in Leipzig widmet in seinem schönen Werke: von altdeutscher Baukunst, (Leipzig, 1820) unserm Versuch einen besondern §. und die Herausgeber: deutscher Denkmale (aus der Heidelberger Bibliothek, 1820) die HH. Prof. Mone u. s. w. erwähnen dessen auf das schmeichelhafteste. Auch Hrn. Dibdin's bibliographical etc. tour in France and Germany (London 1821), enthält darüber mehrere wohlmeynende Stellen. In der Hallischen allgm. Litt. Z. (Jenner 1820, No. 16). wird, in der Recension von Hrn. Kopp's Bildern und Schriften der Vorzeit, (Mannh. 1819), dessen zwar nur beyläufig gedacht, indessen auf eine, jeden unserer Wünsche übertreffende, Weise, da unsre Bemerkungen fast als Autorität aufgestellt sind. Es ist uns aber Pflicht zu bekennen, daß wir eben der Güte des Herrn Kopp, bey einem längern Aufenthalte desselben zu Straßburg, die richtige, technische Bestimmung der in Herrad vorkommenden Schriftarten verdankten. Dem wohlwollenden Recensenten haben wir jedoch die größte Verbindlichkeit, und glauben dessen freundschaftliche Aeußerungen, wenigstens in Rücksicht der Treue und unserer Wahrnehmungen über Kostüme und Kunst, zu verdienen. Erinnern müssen wir, in Beziehung auf diese Recension, daß die Linien

nebst der Huldbezeugung, die J. M. der König von Bayern uns zu verleihen geruht, (die goldne Medaille, nebst einem höchstgütigen Handschreiben), diente uns zur ehrenvollen Entschädigung des auf unsre Arbeit verwendeten Fleißes.

Auch waren es diese Aufmunterungen, die uns zu gegenwärtiger Bekanntmachung ermuthigten; dieselbe ist im Allgemeinen mit der vorigen verwandt, nur daß sie in der Hauptsache auf der sorgfältigen Herausgabe und sachkundigen Beleuchtung und Würdigung eines anmuthigen Erzeugnisses altdeutscher Dichtkunst beruhte. Wir hielten uns durch mehrjähriges Studium dieses Fachs hinlänglich dazu vorbereitet, und sparten weder Mühe, noch Sorgfalt, billige Ansprüche des Publikums und insbesondere der Kenner nach Kräften zu befriedigen. Wir hielten uns überall genau an die Urschrift, und wandten nur die S. 58. angezeigten, äußern Erleichterungsmittel an, um, der Treue unbeschadet, das Gedicht einem größern Publikum zugänglich und faßlich zu machen.

Vorzüglich auch diesem größern Publikum zu lieb, haben wir die Sage, die den Gegenstand des Gedichts ausmacht, in unserm vorgeschickten Ueberblick, etwas ausführlicher erzählt, woran wir dann allgemeiner interessante, geschichtliche und litterarische Bemerkungen über das Gedicht angeknüpft.

Dem Kenner waren wir die näheren diplomatischen und litterarischen Nachweisungen über das Manuscript und die Ausgaben desselben schuldig; was wir auch in Ansehung der beyden Mscpte Heinrichs von Lauffenberg, Priesters zu Freiburg: Spiegel menschlichen Heils und

---

unter der Schrift, die in T. VIII. zu Herrad nachgebildet, im Mscpt mit Stift und nicht mit Dinte gezogen, aber im Kupferstich zu stark ausgedrückt sind; denn nur die Zirkel- und Bogenlinien bey diesem Bild sind in der That im Mscpt mit Dinte.

Figurenbuch betitelt, so wie zweyer lateinischen Mscpte und einiger alten Ausgaben des erstern, ferner eines bis jetzt unbeachteten Mscpts von Boner's Edelstein, gethan.

Die Bemerkungen über Kunst und Kostüme, die uns die Bilder, die diese Mscpte und Ausgaben begleiten, dargeboten, werden hoffentlich jedermann mehr oder weniger ansprechen. Auch für Künstler, und was die Kostüme betrifft, für Theater, dürfte darin mancherley der Aufmerksamkeit nicht unwerthes angetroffen werden. Wir haben uns dabey überall der größten Treue und Wahrheitsliebe, und der Entfernung aller Einmischung eigner Phantasie befliſſen.

Diese archäologischen Untersuchungen schließen sich übrigens näher an diejenigen an, die wir in unserm Versuch über Herrad's Werk niedergelegt. Bey gereifterer Erfahrung, verbanden wir mit den gegenwärtigen, einige litterarische Vergleichungspunkte mehr. Aber auch diesmal dürfen wir uns freilich nicht schmeicheln, alle zu berücksichtigenden Quellen benutzt und gekannt zu haben.

In unsern Forschungen über das Mittelalter, ist es übrigens gar nicht die Dunkelheit jener Zeiten, die uns anzieht, sondern ihr Streben, derselben zu entfliehen; es ist das Aufspüren von dem wenigen Licht, das fortwährend unter der Asche fortglimmt. Daher auch unsre Mittheilungen gar nicht sich mit solchen Zwecken vereinigen, die, jene Finsterniß herzustellen, das seitdem zu so schönem Glanz aufgeflammte Licht zu verlöschen, zielen.

Rein historischer Sinn belebte übrigens jede unserer Untersuchungen. Wo wir dabey, wegen Kunst und Kostümen, interessante Bilder religiöser oder theologischer Beschaffenheit zu berücksichtigen hatten, behandelten wir den Gegenstand mit der gebührenden Hochachtung, die wir allen Meynungen und Ueberzeugungen des Menschen, besonders in heiligen Dingen, zollen.

Wir haben im Lauf unſerer Schrift mehreren beſonderen Beförderern unſerer Unterſuchungen, wo ſich die Gelegenheit bot, unſern Dank bezeugt. Dieſelben ſind namentlich die HH. Bibliothekare Prof. Herrenſchneider und Prof. Schweighäuſer, Sohn, die uns jeden Schritt erleichterten; ferner die HH. Prof. und Bibliothekar Schreiber in Freiburg, Dr. Rehmann in Donaueſchingen, Freyherr Joſ. von Laßberg, Prof. Görres, Dr. Kloß in Frankfurt und mehrere andere. Auch der würdige Maire der Stadt, Hr. von Kentzinger, und unſere anderen Amtsoberen, ſchenkten uns die erfreulichſte Theilnahme.

Die Böhm'ſche Lithographie unterſtützte das Unternehmen aufs löblichſte, und namentlich hat Hr. Böhm Sohn die Facſimile's von Schrift und Bildern mit Sorgfalt und Treue auf den Stein gebracht; auch verſtehet es ſich, daß bey dieſer Treue, die Zeichnungs- und Verhältnißfehler den Originalen und nicht dem Lithographen zur Laſt fallen. Nicht weniger verſäumte die Buchdruckerey nichts, was zur angemeſſenen typographiſchen Ausſtattung ziemte.

Straßburg, im December 1822.

# Inhalt.


Seite.

I. Hiſtoriſcher, litterariſcher u. archäologiſcher Ueberblick . . 1
1. Die Sage vom Ritter von Stauffenberg, nach dem alten Gedichte . . . . . ib.
2. Oertliche Ueberlieferung . . . . . 6
3. Das Schloß Stauffenberg . . . . . 8
4. Bisher bekannte Handſchriften des alten Gedichts; alte Ausgaben; neuere Bearbeitungen . . . . . 10
5. Auffindung des alten Gedichts auf der öffentlichen Bibliothek zu Straßburg . . . . . 15
6. Heinrich's von Lauffenberg gereimte Ueberſetzung des Spiegels des menſchlichen Heils . . . . . 16
7. Zuſammenhang der Bilder der alten Handſchriften des Spiegels menſchlichen Heils, mit den Holzſchnitten der älteſten Druckausgaben . . . . . 19
8. Inhalt und gewöhnliche Beſchaffenheit der Handſchriften des Spiegels des menſchlichen Heils . . . . 21
9. Lauffenbergs Ueberſetzung . . . . . 23
10. Technik der Bilder bey Lauffenberg . . . . . ib.
11. Heinrich's v. Lauffenberg: Buch von den Figuren . . 25
12. Styl der Bilder in Lauffenbergs Spiegel des Heils u. Figurenbuch . . . . . 29
13. Näherer Vergleich der Bilder in Lauffenbergs Spiegel des Heils und Figurenbuch mit den Holzſchnitten der alten Druckausgaben . . . . . 33
14. Die beyden lateiniſchen Handſchriften des Speculum humanae salvationis, der Straßburger Bibliothek . . 42
15. Handſchrift von Boners Fabeln . . . . . 53
16. Nähere Beſchreibung der Handſchrift des Gedichts: Der Ritter von Stauffenberg. . . . . 55
17. Form und Weſen des Gedichts; Muthmaßungen über den Verfaſſer . . . . . 56
18. Bilder im Mſcpt. vom Stauffenberg . . . . 62
19. Nähere Beſchreibung der älteſten Druckausgaben dieſes Gedichts . . . . . 65
20. Anzug, Wapnung, Geräthſchaften, u. ſ. w. um 1430, nach den Bildern im Stauffenberg . . . . . 71
21. Fernere Bemerkungen über Koſtüme, u. ſ. w. in derſelben Epoche, nach Lauffenbergs Mſcpten. . . . 81
22. Kleidung, Wapnung, Geräthſchaften u. ſ. w. um 1380, nach dem lat. Mſcpt. des Speculum von dieſer Zeit . 90
23. Koſtüme um 1320—1340, nach dem ältern lat. Mſcpt. 99
Schluß . . . . . 101

II. Der Ritter von Stauffenberg, Altdeutſches Gedicht. 103-135
Varianten nach der älteſten Ausgabe . . . . . 136-138
Notice historique et littéraire sur l'ancien poëme allemand: *Le Chevalier de Stauffenberg*; avec des observations sur les arts et les costumes du moyen âge, d'après les dessins de ce msct., et ceux de différens autres, dont plusieurs du Speculum humanae salvationis. (Comprenant l'explication des planches) . . . . . 139-150

# Lithographische Tafeln.

Taf. I. Schrift-Proben aus dem Mscpt. vom Ritter von Stauffenberg, und den verschiednen andern besprochenen Mscpten.

Bilder aus dem Manuscript des Ritters von Stauffenberg:

II. Der Ritter von Stauffenberg findet die Fee. III. Liebeserklärung. IV. Die Fee gibt dem Ritter ihren Ring. V. Der Ritter betet an der Kapelle von Nußbach. VI. Die Fee im Schlafgemach beym Ritter. VII. Des Ritters Brüder und Verwandte gastiren ihn und dringen auf seine Verehlichung. VIII. Turnier zu Frankfurt. IX. Der Römische König bietet dem Ritter seine Nichte, die Fürstin von Kärnthen, zur Braut. X. Der Hof erfährt und tadelt des Ritters Verbindung mit der Fee. XI. Der Ritter reitet nach dem Schloß Stauffenberg, die Hochzeit mit des Königs Nichte zu bereiten. XII. Hochzeitmahl; Erscheinung des schönen Fußes der Fee. XIII. Der Ritter bereitet sich zum Sterben. XIV. Die fürstliche Braut zieht nach des Ritters Tod in ihre Heimat in's Kloster.

XV. 1. *a* et *b* Wappen auf dem Schloß Stauffenberg, s. S. 7. 2. Das Stauffenbergische Wappen in der alten Ausgabe, s. *ib.* 3. Wappen des Dichters und Ritters Hartmann von Owe im Manessischen Codex. 4. Handlungszeichen in der alten Ausgabe.

XVI. 1. Das Brautmal und die Erscheinung des Fußes, nach dem Holzschnitt der alten Ausgabe. 2. Zeichen des Holzschneiders auf der Brust der Fee, in derselben Ausgabe. 3. Zeichen Albrecht Dürer's.

XVII. Anbetung der drey Könige, aus Heinrichs von Lauffenberg Spiegel des Heils. XVIII. Die Schaarwache auf Christi Wort niederstürzend, aus demselben Mscpt. XIX. Bild Heinrichs von Lauffenberg, wie es in dessen Figurenbuche befindlich. XX. Der Königin von Saba Ankunft bey König Salomo, aus demselben. XXI. 1. Die Erschaffung Eva's, angeblich nach Lorenz Costers von Harlem Ausgabe des Speculum (nach Heinecken). 2. *idem*, nach Heinrichs von Lauffenberg Spiegel d. Heils. XXII. 1. *idem*, nach der Augsburger Ausgabe von 1471. 2. *idem*, nach der Basler Ausgabe von 1480. 3. Die Dreyeinigkeit, nach der Augsburger Ausgabe. XXIII. Die Erschaffung Eva's, nach dem lat. Mscpt. von 1380; *idem*, nach dem lat. Mscpt. von etwa 1320—1340. XXIV. Esther vor Ahasverus, nach dem lat. Mscpt. von 1380. XXV. Einzelne Bilder aus demselben Mscpt. XXVI. Bilder aus dem lat. Mscpt. von 1320 — 1340, s. S. 52.

# I.

## Historischer, litterarischer und archäologischer Ueberblick.

### 1. Die Sage vom Ritter von Stauffenberg, nach dem alten Gedichte.

Petermann von Temringer, vom Schlosse Stauffenberg in der Ortenau, eine Zierde der Ritterschaft an Gestalt, Tapferkeit und Milde, treuer Frauen Freund und Liebling, kehrte nachdem er überall, in Schimpf und Ernst, Lob und Ruhm geerntet, einstmal wieder auf die heimische Burg zurück. Eines Pfingstags früh, reitet er gen Nußbach zur Messe. Da findet er unterwegs eine wunderschöne Frau in schimmerndem Seidengewand, mit reicher Stickerey und Geschmeid, auf einem Fels einsam sitzend. Ey! wie ungern eilt sein junger Knappe nur schnell vorüber; aber sein Herr folgt ihm auf den Fersen! Der Ritter sieht und ist von der Minne Strahl getroffen. Er grüßt mit Züchten die schönste der Frauen, die freundlich dankt. Er steigt vom Pferd, und hebt sie, an gern gebotener Hand, vom Fels. Sie lassen sich zusammen nieder ins Gras. Der Ritter bezeugt sein Erstaunen eine Frau so hoher Art, also verlassen hier zu finden. Sie antwortet lächelnd, daß eben Ihn sie erwartet; seit er ein Pferd überschritten, sey sie ihm mit Treue zugethan; sie habe ihn überall und jederzeit beschützt in Stürmen und Streiten, auf Lusttuznieren, so wie im Kampf auf Leben und Tod beym heiligen Grab und in allen Landen. Der Ritter entzückt den Tag erlebt zu haben, der es ihm endlich vergönnt sie zu schauen, wünscht bis zu seinem Tod sie nie mehr zu verlassen. — "Dies mag wohl geschehen", erwiedert die

Schöne, "so oft du ganz allein bist und dein Gedanke mich ersehnt; dabey wird es dir nie an irgend etwas gebrechen, nie wird deine Gestalt altern; doch Eine ernste Bedingung heftet sich an meinen Besitz; nimm welche du willst, nur nie ein ehlich Weib, denn dies brächte dir innerhalb drey Tagen unfehlbaren Tod." — Ohne Zaudern schwört der Ritter ihr die leichte Bedingung; Leib und Leben soll ihr zu eigen seyn, so lange Gott ihn auf Erden läßt. Wechselküsse besiegeln den Liebesbund; doch Den zu vollenden verweißt ihn mit Zucht die Holde auf den Wunsch in einsamer Kammer und reicht ihm den Fingerring zum Unterpfand ihrer Verheissung; jetzt solle er seinen frommen Vorsatz erfüllen und die Messe besuchen. Des Ritters Besorgniß sie so einsam zu verlassen, verscheucht ihre Erklärung: Wo ich will da bin ich; der Wünsche Erfüllung, ist mir vom Himmel beschieden.

Sobald die Messe vorüber, eilt der Ritter auf die Burg, in sein stilles Schlafgemach; sein Herz verlangt die Geliebte; im Nu! ist sie zur Stelle. Alle Seligkeit der Minne überschüttet das zärtliche Paar in der Brautnacht. Nur bringt nochmals die freundliche Fee auf strenge Befolgung der unerläßlichen Bedingung.

Neuerdings zieht Stauffenberg auf die Fahrt, mit ritterlichem Gefolg, durch alle Lande Europens, die er noch nicht besucht. Doch überall, bey Tag und bey Nacht, ist auf seinen Wunsch, sobald er allein, die Schöne bey ihm; sie gibt ihm an Leib und Gut jeden erdenklichen Beweis ihrer Liebe; überall wird sein Name bekannt und hochberühmt, bey Vornehm und Gering.

Endlich kehrt er, reich an Ehre und Gut, in die Heimat zurück. Herzlich und stattlich empfangen ihn Brüder und Verwandte. Nur ist ihr Bedauern daß der Ritter, der seine Familie zu so hohen Ehren bringt, ja ihr die Bahn zu noch höheren Stufen eröfnet, ehe- und kinderlos dahinscheiden solle, Er, dem ja kein Fürst die Tochter verweigern würde. Einverstanden, bringen sie ihm beym näch-

sten Gelag ihr Bedenken vor. Er lehnt es unter allerley Vorwand ab; noch sey er zu jung und zu flüchtig; noch entferne ihn diese und jene Neigung von der Ehe; noch wolle er seiner Freiheit nichts vergeben. — Das nächste Mal muß ein betagter, hocherfahrner Verwandter Stimmführer der übrigen seyn, und nochmals in ihn dringen. Jetzt fertigt er die Zudringlichen kurz und rund mit der Erklärung ab, jeder Bitte würde er willfahren, nur nie Der ein ehelich Weib zu nehmen, ehe ließe er sich in Stücke zehauen.

Dem verdrießlichen Gespräch enteilt er ins Schlafgemach, seine Huldin ersehnend; ihr ist der Kummer, der ihn drückt, nicht hehl; sie beklagt es dessen Ursache zu seyn, dagegen er freudig sein Gelübde erneuet. Nun ermächtigt sie ihn, bey fernerer Anfechtung unumwunden zu erklären, wie er schon ehelich mit einem Weibe verbunden sey, das ihm all das Gute beschere, was ihn beglücke; sie widerholt ihm aber mit tiefem Ernst sich ja zu keiner Ehe bereden zu lassen, denn unabwendbare Folge wäre sein Tod in drey Tagen.

Zu dieser Zeit begab sich zu Frankfurt die Wahl eines Römischen Königs. Deutschlands Fürsten und sämtlicher Adel strömten dem glänzenden Hoflager zu. Auch Stauffenberg eilte dahin, mit ihm die Brüder und Verwandte in reicher Ausstattung, und sonst ein glänzend Gefolg. Der König, wie man den Ritter ihm nennt, empfängt ihn mit großer Huld. In allen Turnieren erwirbt Stauffenberg den Preis; keiner vermag ihn zu bestehen; dabey gewann ihm die gegen junge Kämpfer geübte Schonung, um so mehr alle Herzen, vor Allem der Frauen.

Es sendet der König nach ihm; und bietet ihm die einzige Nichte, die Erbin von Kärnten, zur Braut. Erschrocken wendet Stauffenberg den Mangel an Ebenbürtigkeit ein. „Und wenn ich ihr einen Knecht böte, würde sie ihn von meiner Hand nicht verschmähen," entgegnet der König. Und dennoch beharrt der Ritter auf seiner Weigerung

Ihn nennt der ganze Hof einen Thoren. Zuletzt dringt die Prieſterſchaft in ihn. Er ſolle erklären, ob er denn ſchon etwa verehlicht? Und nun offenbart er die wundervolle Verbindung; er rühmt die Schönheit ſeiner Geliebten; ihre gränzenloſe Freigebigkeit.

„So laßt denn die ſchöne Frau auch ſchauen", beginnt ein Biſchoff. — „Ja nur mir, wenn ich ganz allein bin, läßt ſie ſich blicken", geſtehet Stauffenberg, in die Enge getrieben. — "So minneſt du den Teufel", ergehet der Prieſterſchaft drohender Ausſpruch; „und gibſt du dieſe Verbindung nicht auf, ſo biſt du ein Kind der Verdammniß." — In innerſter Seele erſchüttert willigt er nun erſt in das Anſinnen des Königs; die ſchöne Richte wird ihm verlobt. Die Feyer der Hochzeit ſoll auf Stauffenberg ſeyn.

Der Ritter eilt voraus; wie die Nacht eintritt, erwacht ſein Wunſch zur verrathenen Freundin. "Du brichſt mein Verbot"; iſt ihr erſtes Wort. — "Frau was meineſt du"? — "Mich dauert das Weib das du ehelicheſt; du thuſt, was dich reuet; am dritten Tag nach der Verbindung biſt du des Todes; mein Herz kann es nicht überwinden; nichts kann deinem Schickſal wehren, und vernimm: ich werde zum Zeichen meinen bloßen Fuß ſehen laſſen, beyden, Herren und Frauen; wie du den erblickſt, beſtelle dein Haus, unabwendbar iſt dein Ende"! — Aber der Ritter gedenkt heimlich des Ausſpruchs der Prieſterſchaft; die Schöne lüge vielleicht, und ihn trüge der Teufel.

Mit glänzendem Gefolg zieht die Braut auf Stauffenberg ein. Die Heirathsfeyer wird mit großem Pomp begangen. Wie alles im wonnigen Saal zu Tiſche ſitzt, der Ritter gegen der Braut, — horch! — da ſtößt was durch die Decke, und jedermann erblickt den ſchönſten Fuß, der je auf Erden erſchien. — „O weh"! ſchreit der Ritter, und zerrauft ſich das Haar: "Liebe Freunde, ihr habt euch und mich verderbt! in drey Tagen bin ich todt"! — Alles ſpringt auf; man drängt auf den Speicher über dem Saal, durchforſcht alles; allein man entdecket niemand, ja auch keine Oeffnung, keine Spur.

Der Ritter verkündet der weinenden Braut seinen rettungslos nahenden Tod; er bittet sie mit ihrem Gefolg nur noch seiner Bestattung beyzuwohnen. Er eilt zu Bette, besendet den Priester, und bestellt sein Grab. Gäste und Verwandte sammeln sich um ihn. Er mahnet die Brüder nach seinem Tod der Braut alles zu geben, was er gelobt und was ihr gehört. "Nein", spricht sie, "alles und was ich selbst gutes hergebracht, verbleibt den Deinen". — Sie bietet ihm die weiße, zarte Hand: "Und da ich Schuld an deinem Tode bin, so gelobe ich, wenn du wirklich sterben mußt, keines andern Mannes zu seyn, und in ein Kloster zu gehen". Er nimmt Abschied von allen. Mit dem kommenden Tag empfiehlt er Gott seine Seele und stirbt. Nach seiner Bestattung erfüllt die Braut ihr Gelübde, und zieht in die Heimat ins Kloster.

So lautet die Sage im alten Gedichte. Die übernatürliche Geliebte Stauffenbergs, gehört nach demselben zwar zum Feengeschlecht, nicht aber zu der besondern Gattung der Wassernixen, Undinen, oder Melusinen. Sie verleiht ihrem Geliebten fortwährende Jugend, bis zu seinem Tode, schützt ihn vor Gefahr, überhäuft ihn mit Reichthum; denn was sie wünscht, — der Wunsch, — steht ihr zu Gebot. Doch sind ihre Vorzüge strengen, von ihrem Willen unabhängigen, Bedingungen unterworfen; nur dem Geliebten allein kann sie erscheinen, — wenigstens in ihrer Eigenschaft als Gattin; — ein Treuebruch an ihr durch eine andere Ehe, bringt dem Geliebten den Tod, ohne daß sie es zu hindern vermag und so sehr es sie auch schmerzt. Ihre Natur ist freundlich und gutmüthig, wie man auch einigen Wasserfeen, doch nicht allen, beylegt; allein sie entspringt nicht aus dem Reich der Gewässer, gehet nicht dahin zurück, und auch ihr Geliebter findet seinen Tod nicht durch die Fluthen. — Die Lokalität des Hergangs bezeichnet das Gedicht genau durch die Benennung des Schlosses Stauffenberg in der Mortenau, (der alte Name für die Ortenau im Badischen) und des Dorfs Nußbach,

das in der That am Fuße des Bergs eine Stunde vom Schloſſe liegt, auf der Straße gen Oberkirch.

## 2. Oertliche Ueberlieferung.

Und noch umſchwebt die alte Burg der Vorzeit Wundergeſchichte. Der jetzt inwohnende Verwalter vertraut ſie euch geheimnißvoll; freilich umgeſtaltet durch der Erzähler öftern Wechſel, wohl auch durch den Einfluß ſich beſſer belehrt dünkender Hörer. An einer Quelle habe der Ritter die Unbekannte gefunden, nach ihren Gaben und Eigenſchaften eine Tochter des Waſſerreichs. Dem Gedicht entſprechender wird der ſchleunige Tod des Ritters erzählt, in der gedroheten Friſt nach der gelübdwidrigen Ehe, und der Erſcheinung des reizenden Fußes. Ja, das Loch das dieſer geſtoßen, wird euch gezeigt, während freilich im Gedichte die Erſcheinung ſpurlos verſchwebt.

Jetzt ſeht dorthin, am Thorweg beglaubigt ein Bildniß die Sage; ein jugendlich Weib hebt kummervoll die Arme über dem Haupt empor; ſchon zerrinnen die Hände in unförmlich Gewäſſer; Floßfedern überhängen den Rücken, enden den Körper. Ein Kelch auf der Bruſt und unter der Geſtalt, bewährt ſymboliſch die Herkunft. — Gegenüber ſtarrt das Haupt eines Ungeheuers, eines Rieſen oder Löwen, euch an.

Nun verjagt freilich trockenes Wiſſen die ſchauerlich ergötzliche Deutung, und findet nur die Wappen der zwey edlen Geſchlechter, die geſchichtlich den Beſitz des Schloſſes ehemals getheilt, der Stauffenberg und derer von Owe.

Beyde Schilde ſind dreieckigt, mit abgerundeten Seiten, wie ſie vom 11ten bis 14ten Jahrhundert im Occident üblich geweſen. Die Helme haben, ſo viel man erkennt, die zu Ende des 13ten und Anfang des 14ten übliche Geſtalt, faſt cylindriſch, nur unten mit etwas auswärts gekehrtem Rand; ſie ſind ganz geſchloſſene oder ſogenannte Stechhelme; ja man bemerkt nicht einmal die zum Sehen und Athmen üblich geweſenen kleinen Oeffnungen.

Das Stauffenbergiſche Wappen, auf dem Schilde, iſt ein Kelch, deſſen Fuß auf drey runden Bergſpitzen oder Halbkugeln aufſteht; alſo ein redendes Wappen, denn Staufe heißt im Altdeutſchen Kelch. Ueber dem Kelch ſind zwey Parallel-Querſtreifen, oder Balken, jederſeits in abwärts gekehrte, etwas verlängerte Spitzen endend, ungefähr geraden Hobeln gleichend. Der Helmſchmuck ſtellt ein weiblich Bruſtbild vor, deſſen Arme in zwey Halbmonde oder Hörner emporſtehen, und ſich, ſtatt in Hände, in Blumenknäufe enden. Auf der Bruſt iſt das Wappenbild wiederholt; die Helmdecke endet ſich in laubwerkförmige Lappen. — In der älteſten Ausgabe des Gedichts, ohne Jahrzahl noch Druckort, ſtellt der Titel-Holzſchnitt daſſelbe Wappen vor, nur iſt der Helm gekrönt, und der Helmſchmuck ragt aus der Krone hervor; auch iſt der Helm ein offener, mit einem Roſt oder Gitter, nach der Sitte des 16ten Jahrhunderts.

Das gegenüberſtehende Wappen im Schloß, wahrſcheinlich derer von Owe, hat ein leeres Feld. Der Helm hat zum Schmuck einen ungeheuern Löwenrachen, mit hinterwärts herabhängender Mähne, die die Helmdecke bildet. Nun zeigt zwar im Maneſſiſchen Codex das Wappen des Ritters Hartmann von Owe, des trefflichen Dichters, drey Adlers- oder Geyersköpfe, in blauem Feld, und den Helmſchmuck bildet ein gleicher Raubvogelkopf, aber von ſolcher Größe, und ſo lockigen Federn, daß eine viel nähere Analogie mit jenem Löwenkopf entſteht, als man glauben würde.[1]

Wer aber mit warmer empfänglicher Bruſt in den Ueberlieferungen der Vorzeit lebt, die jeden Ruinen, jedem Hain, jeder Quelle, Sinn und Leben einhauchen, den ſtöre

1) Siehe Tafel 15, Fig. 1, die Wappen der Stauffenberg und derer von Owe, wie ſie in dem Schloß eingehauen; den Umriß verdanken wir Prof. Görres, der ihn an Ort und Stelle gezeichnet. Fig. 2. Das Stauffenbergiſche Wappen, in der alten Ausgabe. Fig. 3. Das Wappen Hartmann's von Owe, im Maneſſiſchen Codex.

nicht die magere Wappenkunde. Denn das wunderbare Verhängniß unſers Ritters von Stauffenberg dient ja eben dem Wappen zum Grund. Und nie begleite uns in die romantiſchen Wildniſſe unſrer ſchönen Berge, wer ſich je zu behaupten erkühnt, man hätte zur Erklärung des Wappens die Sage erfunden.

## 3. Das Schloß Stauffenberg.

Gar ſchön auf einem Vorſprung des Schwarzwaldes thront das Schloß Stauffenberg, über Durbachs, von Bacchus für Auge und Gaumen ſo reichlich begabten, Geländen. Eine weite herrliche Ausſicht über das Rheinthal iſt euch dort oben vergönnt; ganz nahe ſcheint euch Straßburgs Münſter. Aber auch Stauffenberg iſt weithin an der Bergkette erkennbar, noch immer in baulichem Stande erhalten; ein lockender Punkt für den Wanderer, ſo durch Lage, wie durch, die Phantaſie ſo anregende, Erinnerungen.

Kolbs hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-topographiſches Lexicon von Baden (Carlsruhe 1813) enthält folgende Angabe über das Schloß: "Die Burg ſey wahrſcheinlich im eilften Jahrhundert, von Otto von Hohenſtauffen, Biſchoff von Straßburg, gebaut worden; die Straßburger eroberten ſie 1317, in ihrem Krieg mit Markgraf Rudolph III. von Baden; in einem neuen Krieg 1329, bezwangen ſie ſie abermals und richteten ſie zu Grund. Stauffenberg war ein Ganerbenſchloß, d. h. von mehreren Rittern zugleich beſeſſen, bis es 1611 an Baden fiel."

Ueber die Einnahme der Burg, 1329, und ihre Wiederherſtellung, gibt Albrecht von Straßburg, oder vielmehr, wie aus der Berner Handſchrift ergeht, Mathias von Neuburg, Privatſchreiber des Biſchoffs von Straßburg Berthold von Bucheke, in dem Commentar über die Thaten dieſes, nähere Nachricht [1]. Reinbold Ritter von Stauffenberg beein-

1) Albertus Argentinensis, de rebus gestis Bertoldi à Bucheke, apud Urstisium Tom. II. p. 170.

trächtigte nemlich den Ritter Albert von Owe, Dienſtmann des Biſchoffs, in ſeinem Antheil am Schloß Stauffenberg, und hinderte ihn denſelben zu bewohnen. Da berief der Biſchoff die damals mit ihm verbündeten Straßburger, und belagerte nachdrücklich mit ihnen die Burg und zerſtörte ſie von Grund aus. Als Repreſſalie that Rudolph Markgraf von Baden, genannt von Pforzheim, deſſen Dienſtmann jener Reinbold war, in einer andern Gegend des Rheins, einen Einfall in das Gebiet der Kirche und gegen ihre Unterthanen. Folgt die Reiſe des Biſchoffs nach Herzheim bey Landau, zu Otto Herzog von Oeſtreich, der dort eine Zuſammenkunft mit dem König von Böhmen hielt. Endlich heißt es: indem ſich bey gedachtem Herzog von Oeſtreich, zu Biſchoffsheim am Rhein, der Biſchoff, der Graf, die Markgrafen und beſagter Reinbold zugleich eingefunden, habe der Herzog letzterm eine gewiſſe Summe Geldes, und die Erlaubniß Stauffenberg wieder aufzubauen, gegeben, und ſie alle untereinander verſtändigt.

Faſt mit denſelben Worten, und wahrſcheinlich zum Theil nach Mathias von Neuburg, erzählt den Vorgang der etwas ſpätere Zwinger von Königshofen: "Do men zalte Mcccxxix, do hinderte Her Reinbolt von Stoufenberg den Ritter von Owe an ſime Teile der Burg zu Stoufenberg; dis klagete der Ritter von Owe Biſchowe Bechtolt von Buchecke, wan er ſin Diener was. Darumbe ſo fur derſelbe Biſchof und die Stat Strosburg für Stoufenberg und gewunnent es in acht Tagen und zerbrochent die Burg. Donoch desſelben Jores wart die Burg wieder gebuwen von dem Biſchowe und von der Stat die gebrochen hettent und ward den Herren von Stoufenberg wieder umbe etliche Verbüntnis (Gefälligkeiten) die ſü gegen der Stat und dem Biſchowe dotent." (Schilters Ausgabe, S. 319.)

Der leztere Zeitpunkt wo demnach dieſe Burg zerbrochen und wieder aufgebauen ward, ſcheint neuer als die Epoche der Sage, die den Ritter, den ſie betrifft, in den Kreuzzü-

gen fechten läßt. Doch konnten einzelne Theile des Schloſſes die Cataſtrophe von 1329 überlebt haben.

Der Umſtand des Mitbeſitzes der Burg, von Seiten der Ritter von Owe, iſt nicht unbeachtet zu laſſen.

---

## 4. Bisher bekannte Handſchriften des alten Gedichts; alte Ausgaben; neuere Bearbeitungen.

Von der Hagen's und Büſching's litterariſcher Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Dichtkunſt, von der älteſten Zeit bis ins 16te Jahrhundert (Berlin 1812), ein unentbehrliches Handbuch für jeden Freund dieſes Fachs, erwähnt nicht nur keiner den Verfaſſern bis damals kund gewordenen Handſchrift des alten Gedichts, ſondern ſagt ausdrücklich, daſſelbe ſey nur noch gedruckt vorhanden. Auch ſonſt haben wir in keinem Werk über altdeutſche Litteratur, das uns zu Geſicht gekommen, Meldung einer ſolchen gefunden.

Hingegen eine ſchriftliche Aeuſſerung des Freiherrn Joſeph von Laßberg, dieſes vorzüglichen Kenners, der den Genuß des eignen, reichen Schatzes altdeutſcher Kleinodien mit großmüthigem Sinne dem Publikum ſelbſt erſchließt[1], gibt Kunde von einer in Sargans befindlichen Handſchrift, und läßt vermuthen Ihm ſeyen noch mehrere bekannt. "Es iſt Schade", ſind Deſſen Worte, "daß von dieſem anmuthigen Gedichte noch keine Handſchrift aus dem 14ten Jahrhundert hat entdeckt werden können, und die vorhandenen mit dem erſten Druck[2] beynahe gleichzeitig ſind."

---

1) So erſt wieder durch die Herausgabe des Nibelungenlieds, Zürich 1821, nach der ſo trefflichen Handſchrift, der älteſten der bekannten, als 4.r Theil des altdeutſchen Liederſaals, der ſchon ſo viele bis jetzt ungedruckte Reichthümer deutſcher Vorzeit dem Publikum in ſchöner Ausſtattung zugänglich gemacht.

2) Dieſer erſte Druck, von dem wir unverzüglich zu ſprechen haben, iſt auf etwa 1482 zu ſetzen. Die hieſige Handſchrift fällt zwiſchen 1430 — 1440.

Von diesem ältesten Druck ist uns das vollkommen schön erhaltene Exemplar der Fürstlich Fürstenbergischen Bibliothek zu Donaueschingen, auf's liberalste, durch Hrn. Bibliothekar D. Rebmann, und Dank der zuvorkommenden Vermittlung Hrn. Professors und Bibliothekars Schreiber zu Freiburg, zur Untersuchung und Vergleich mit dem hiesigen Manuscripte mitgetheilt worden, und seitdem ist uns noch ein Exemplar, mit nicht weniger Güte, von Hrn. Kloß D. Med. zu Frankfurt a/M zur Benutzung zugekommen. Diese Ausgabe ist ohne Druckort, noch Jahrzahl, allein unverkennbare Analogie mit andern alten Drucken, die augenscheinlich aus der nemlichen Offizin hervorgegangen, setzen ausser Zweifel, daß sie bey Martin Schott zu Straßburg, um 1482 gedruckt worden. Sie ist mit Holzschnitten geziert und enthält das alte Gedicht in der nemlichen Versart und ohne Eintheilung in Strophen, wie die hiesige Handschrift, mit wenig Abweichungen. Ueber ihrem schon erwähnten, das Stauffenbergische Wappen vorstellenden Titel-Holzschnitt, stehn nur die Worte: Der thure Ritter von Stoufenberg. In der prosaischen Ueberschrift heißt es weitläufiger: "die ganz warlich legend von dem thuren und strengen ritter genandt her Peter Diemringer von Stoufenberg in der Ortenowe u. s. w." Somit ist dieß dieselbe Ausgabe von der die Verfasser des litterarischen Grundrisses durch Herrn D. Julius (von Hamburg), Nachricht erhalten hatten, und von der sie mit Recht gemuthmaßt sie müsse wohl die früheste seyn. — Wie bey dem von Hrn. D. Julius besprochenen Exemplar, befindet sich bey dem uns von Frankfurt mitgetheilten, in demselben Band, die Sigismunda und Guiskardo, und Griselda, nach Bokaz; überdies aber noch einige andere ungefähr gleichzeitige Drucke. Wir müssen indessen unsre nähern Bemerkungen darüber bis nach der Beschreibung der hiesigen Handschrift verschieben, um Wiederholungen zu vermeiden.

Umsonst strebten wir eine der nachherigen Ausgaben, die

alle zu Ende des 16ten und Anfang des 17ten Jahrhunderts, und, Eine ausgenommen, alle zu Straßburg gedruckt sind, zu Gesicht zu bekommen. Wir befolgen daher zunächst was der litterarische Grundriß darüber gesammelt. Diese Ausgaben enthalten das Gedicht nicht mehr in der ursprünglichen Gestalt, sondern in einer Ueberarbeitung im regelmäßigen Hans Sachsischen Vers[1]), vielleicht durch Joh. Fischart, Straßburgs launigen Satyriker, von welchem eine poetische Vorrede beygefügt ist. Es sind deren folgende: Straßburg, bey Bernhard Jobin, 1588. 8.°; der lit. Grundriß beruft sich über dieselbe auf Draudvetters Vorlesungen über altdeutsche Poesie, S. 691. — Straßburg, 1589. — Magdeburg, bey J. Franken, 8.° ohne Jahrzahl; der lit. Grundr. citirt über diese Ausgabe: Docen, Miszellen I. 77, II. 292, neuer litterarischer Anzeiger 1806. S. 21. Sp. 333 u. 334[2]). — Straßburg bey B. Jobins Erben, 1598. 8.° 10 ½ Bogen; eine dabey befindliche, 3 Bogen lange prosaische Vorrede von B. Jobin, ist vom Jahr 1588 datirt; sie war vermuthlich schon der Ausgabe desselben Jahrs beygefügt, also wohl der ältesten in dieser Gestalt; die zwey folgenden Bogen begreifen Fischarts vorredende Reimen; die übrigen das Gedicht in 19 Kapiteln, jedes mit einem Holzschnitt. Gerade so viel Holzschnitte, mit Inbegriff des Wappens, hat auch die Ausgabe von 1482; vielleicht dienten also wieder dieselben Stöcke, die sich von Druckerey zu Druckerey vererbt haben mochten. Ein Exemplar derselben besitzt, laut dem litterarischen Grundriß, Hr. Clemens Brentano; und wohl ist es daher ein Druckfehler, daß in des Knaben Wunderhorn, (Heidelberg, 3 Theile) dieser reichen Sammlung alter (und neuer) Volkslieder, die Brentano im Verein mit von

1) Dieser Ausdruck ist unbestimmt, da mehrere Weisen oder sogenannte Meistertöne nach Hans Sachs benennt sind.

2) Es ist nicht angezeigt ob diese Ausgabe auch dieselbe Ueberarbeitung und Fischarts poetische Vorrede enthält.

Arnim herausgegeben, eine Ausgabe bey B. Tobias Erben 1595, als Quelle der daſelbſt mitgetheilten Bearbeitung, Th. I. S. 417, angeführt iſt, und ſollte es heißen bey B. Jobins Erben 1598. — Eine Ausgabe, Straßburg, bey Carolo, ohne Jahrzahl, nach Draudvetters Angabe, ſ. Vorleſungen S. 590. Johann Carols Druckerey beſtund von Anfang des 17ten Jahrhunderts; ſeine Erben ſetzten ſolche bis gegen Ende des Jahrhunderts fort; ſ. Hermann, Notices sur la ville de Strasbourg, II. Seite 416. Vielleicht war J. Carol ſelbſt, Fortſetzer der Jobin'ſchen Druckerey.

Das Wunderhorn gibt die Sage: Ritter Peter von Stauffenberg und die Meerfeye, in ſieben Romanzen von ſechszeiligen Strophen gar bündig gefaßt, dem alten Gedicht pünktlich folgend; die äuſſere Form jedoch trägt ganz das Gepräge der erneuenden Hand. Uebrigens benennt ſchon die lange proſaiſche Ueberſchrift der älteſten Ausgabe, Stauffenbergs wundervolle Geliebte: Meerfey, ſo wenig auch das Gedicht dazu befugt; freilich daß Fremdartiges, Weitherkommendes, oft ſeinen Zunamen vom Meer erhielt.

Unter den Sagen aus dem alten Allemanien, die Badens gewandter Dichter und kundiger Forſcher, Aloys Schreiber, ſeinem Handbuch für Reiſende nach Baden (Heidelberg 1818) beygefügt, findet ſich auch: Peter von Stauffenberg, als Volksſage in der Gegend von Baden und dem Schwarzwald. Die anmuthige Erzählung entfernt ſich weſentlich vom alten Gedicht, ſchließt ſich aber mehr, doch auch nicht durchaus, der jetzt auf dem Schloß gangbaren Ueberlieferung, an. Peter Diemringers des Herrn von Stauffen übernatürliche Geliebte, iſt in dieſer Darſtellung eine eigentliche Waſſerjungfrau, mit der Undine an Art und Schickſal nahe verwandt. An einem Born unfern Nußbach, auf der Heimkehr von der Jagd, erblickt der Ritter zuerſt die wunderſchöne Jungfrau, die auf ſeinen Gruß ihn bey ſeinem Namen nennt, den ſie

ſo entfernt auch der innere Gegenſtand an ſich ſeyn mag; ja das Intereſſe ſchien ſich uns noch durch die Beziehungen in der dieß Gedicht und ſeine Bilder mit der Geſchichte der Druckerey und der Holzſchneidekunſt ſtehen, zu vervielfältigen. So wird man dieſe Abſchweifung auf einen anſcheinend fremdartigen Gegenſtand um ſo mehr verzeihen. Auch von der beygebundenen Handſchrift von Boverts Fabeln, glauben wir etwas nähere Nachricht geben zu müſſen, da Oberlin dieſelbe in ſeiner Abhandlung über dieſe Fabeln, unter den verſchiedenen hieſigen Handſchriften, die ſich dermalen alle auch im Beſitz der hieſigen Bibliothek befinden, nicht erwähnt.

## 6. Heinrichs von Lauffenberg, gereimte Ueberſetzung des Spiegels menſchlichen Heils.

Das erſte Gedicht im Band iſt "der Spiegel menſchlichen Heils;" eine Ueberſetzung in deutſchen Reimverſen, des in den damaligen Zeiten ſo allgemein beliebten Speculum humanae salvationis. Am Schluſſe bezeichnet ein Akroſtich von 40 Verſen, Heinrich aus Laufenberg [1], Prieſter zu Freiburg, als Verfaſſer. Zwey darauf folgende Verſe deuten auf dieſe Art Räthſel:

Alſus heis ich, wer ich denn bin,
Der dichtet het dis Buchelin.

Dieſes Gedicht, führt Prof. Witter in dem Katalog der Manuſcripte der Johanniter-Bibliothek, allein als den Inhalt des B. 94. bezeichneten Codex, an. [2]

Die

1) Buchſtäblich: Heinric us Lovfenberg, ein Prieſter von Friburg.

2) Spiegel menſchlichen Heils, rythmis teutonicis, cum figuris; ex latino translatum. Ch. fol.° — S. Witteri, prof. phil., canonici Thomani, catalogus manuscriptorum in bibliotheca sacri ordinis hierosol. Argentorati asservatorum. Argentinae 1749. fol.°; der

Die Handschrift, auf festem, ziemlich stark geripptem, Ochsenkopfpapier, (nach dem Papierzeichen: ein Ochsenkopf, zwischen dessen Hörnern eine gerade Linie aufsteigt, oben von zwey anderen, kleinen, sternförmig durchkreuzet, zunächst wie n.° 4. 6. 7. 38. 40. Tafel 12, n.° 108 Taf. 14, u. s. w. in Jansen, Essai sur l'invention de la gravure, Paris 1808), ist in doppelten Kolumnen, deren Umfang feine, mit Dinte gezogene, Linien bezeichnen. Die Zeilen selbst, obgleich sehr gerade, sind nicht linirt; die Rippen des Papiers halfen vermuthlich die Linien zu entbehren. Die Schrift ist eine, nicht in Kursiv, sondern mehr in eine Art Kanzley übergehende, Minuskel, bey den häufig zusammen gehängten Buchstaben sich etwas der französischen Ronde nähernd. Da die Feder-An- und Absätze, Wendungen und die Dünnstriche derb und nicht fein und zart, gehalten sind, fehlt der, der Schrift die Schönheit gebende, Kontrast mit den Dickstrichen, und diese sind dagegen besonders bey langstieligen Buchstaben übertrieben. Dazu kommen die meist sehr lang und dick gezogenen Abkürzungs-Striche zwischen den Linien, für ausgelassene n, d, u. s. w. und die zu Bezeichnung ausgelassener a und e zu langgezogene Schwänze der End-z, wie bey wz für waz, dz für daz, was zusammen beyträgt der Schrift ein abstoßendes Ansehen zu geben. Nichts desto weniger ist dieselbe in der That fest und gleichförmig und die Abkürzungen methodisch und leicht verständlich, so daß bey etwas längerer Bekanntschaft, die anfängliche Schwie-

sich an des bekannten Pater Joh. Nikolas Weißlinger's Armamentarium catholicum bibliothecae quae asservatur Argentorati in commenda ordinis militaris S. Iohannis hierosolymitani, Argent. 1749. fol., und dessen catalogus impressorum, anschließt. In dem Armamentarium hat, wie man weiß, Pater Weißlinger der ganzen derben Heftigkeit seines Controverstalents den Zügel gelassen; daß ihn aber dasselbe im Umgang nicht eben so unverträglich machte, beweißt gerade die seinem Werke beygefügte Arbeit des protestantischen Professors Witter.

rigkeit verſchwindet, und das Leſen keinen Anſtoß mehr gibt. Sonſt ſind die kurzen i punktirt, halbe Ringe auf den u, Cirkumflexe auf den langauszuſprechenden Vokalen. Für den wenig unterſchiedenen Diphthong ou oder au, wird noch öfter ein o mit v darüber, wie auch noch in den älteſten Drucken geſchieht, beybehalten. Die Dinte fällt ins gelbliche und iſt hie und da bleich. Die Kapitelüberſchriften und Anfangsbuchſtaben der Kapitel und Abſchnitte, ſo wie das, gewiſſe Abſätze bezeichnende, Paragraph- oder Aufmerkungs-Zeichen, ſind roth; auch alle Anfangsbuchſtaben der einzelnen Verſe (wie ziemlich allgemein üblich war) roth durchſtrichen.[1] Das Manuſcript des Speculums begreift 139 Blätter (urſprünglich 140) alſo 278 Seiten. Die Anzahl der Verſe kann etwa 15000 betragen.

Ein unterhalb der Schlußrede beygefügtes Epigraph gibt die Zeit, wo dieſe verſifizirte Ueberſetzung, nicht die Abſchrift, verfertigt worden, auf 1437 an:

Dis Buchlein wart gedichtet,
Mit Rymen usgerichtet,
Do man zalt M ovch vier C°
Dru X und darzu sibene[2];
An Mitwoch ward es vollebracht
Ze nehst nach aller Hellgen Naht,
Des sye Lob und Er geseit
Got Vatter in der Ewikeit. Amen.

Dann folgt das lateiniſche Diſtichon (roth):

En ego deficio, per me tu vade libelle
Et fontem sitis sanär quo mortem avelle.

Endlich in kleinerer Schrift (ſchwarz):

Ich armer Heinrich han Begyr,
Daz ir Begirde teilet mir
Marie hab mich in ir Hut.

---

1) Die Probe der Schrift ſ. Tafel I. F. 2.

2) Nemlich, Tauſend Viereente Dreizig und Siebe. Das C im Manuſcript iſt mehr wie ein E geſtaltet.

So wiederholt diese Nachschrift den Taufnamen des Verfassers [1]; abermals stehet er abgekürzt Henr. neben der Titelüberschrift des Gedichts; endlich der Chiffre H. ebendaselbst und über dem obigen Schlußdistich. Diese öftere Namenswiederholung dürfte die Vermuthung nähren, daß das Manuscript unter den Augen des Verfassers selbst, und zu dessen Verfügung, von dem Schönschreiber ins Reine geschrieben worden. Dazu kömmt das Daseyn auf der hiesigen öffentlichen Bibliothek noch einer durch denselben Dichter verfertigten Uebersetzung eines andern geistlichen Gedichts in Reimversen, von den Figuren betitelt, von dem wir weiterhin näher berichten werden, und dem Lauffenbergs Bildniß in ganzer Gestalt beygefügt ist [2]. Mehrere Aenderungen und hie und da am Rand beygefügte Nachweisungen auf den lateinischen Text oder biblische Stellen, bestärken die Muthmaßung; ja es wäre nicht unmöglich daß beyde Manuscripte Autographen wären, und vielleicht auch die Bilder, zum Theil, von des Verfassers Händen. Es ist uns nicht bekannt, daß sich anderwärts Abschriften dieser beyden Gedichte Lauffenbergs befänden.

## 7. Zusammenhang der Bilder der alten Handschriften des Spiegels menschlichen Heils, mit den Holzschnitten der ältesten Druckausgaben.

Ehe wir die Bilder dieser Handschriften wegen ihrer Kunst- und Zeitverwandschaft mit denen, die das Gedicht vom Stauffenberg begleiten, näher berücksichtigen, müssen wir der zufälligen Erheblichkeit erwähnen, die dem Speculum

1) Die Taufnamen galten damals und noch lange nachher, bis im 16ten Jahrhundert, als die eigentliche Benennung der Personen. Daher sind oft alphabetische Register nach denselben eingerichtet, zur großen Unbequemlichkeit beym Nachschlagen, wie z. B. in Pantaleons Helden Teutscher Nation.

2) Siehe das Fac simile dieses Bildnisses, Tafel 19.

salvationis dadurch zugekommen, daß daſſelbe den Gegenſtand eines der alten, nur auf einer Seite gedruckten Bilderbücher ausmacht, die in der Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerey eine wichtige Rolle ſpielen. Denn bekanntlich ſoll in einigen der früheſten, lateiniſchen und flamändiſchen, Ausgaben des Spekulums, dasjenige Werk beſtehen, das dem Lorenz Coſter von Harlem von den bataviſchen Schriftſtellern zunächſt zugeſchrieben wird, die dieſem ihrem Landsmann dieſe Erfindung beyzulegen ſtreben. Dieſer Umſtand veranlaßte eine nähere Unterſuchung der Holzſchnitte, die dieſe Ausgabe begleiten, und ſo gewannen ſowohl dieſe Holzſchnitte, als die Bilder der alten Manuſcripte des Spekulums, eine um ſo größere Erheblichkeit in der Kunſtgeſchichte. Am vollſtändigſten und für letztere am belehrendſten, führt von Heinecken die Unterſuchung in ſeinem Buch: Idée générale d'une collection complète d'estampes, durch, und zwar meiſt nach Selbſtanſicht. Es veranlaßte ihn dazu auch ins beſondere die Behauptung Meermanns, dieſes letzten und gelehrteſten Vertheidigers von Coſter, daß demſelben auch die Erfindung der Holzſchneidekunſt beyzumeſſen ſeye. Heinecken gibt ſeinem Zweck gemäß, nicht nur eine genaue Beſchreibung ſowohl der verſchiedenen älteſten Ausgaben des Spekulums, in lateiniſcher, flamändiſcher, deutſcher und franzöſiſcher Sprache, ſondern auch Nachricht über die zahlreich vorhandenen alten Handſchriften deſſelben, mit Angabe wie eine ſolche beſchaffen ſeyn muß, um vollſtändig zu ſeyn. Dieſer Kenner hält ſich für überzeugt, daß die Holzſchnitte der älteſten Ausgaben, und namentlich der lateiniſchen und flamändiſchen (die bey beyden die nemlichen ſind) nach Bildern alter Manuſcripte verfertigt worden und zwar (zum Theil wenigſtens) ſchon vor Erfindung der Buchdruckerkunſt. Er ſah dieſer Manuſcripte genug in vielen, beſonders Benediktiner-Klöſtern, und auch in ſonſtigen Bibliotheken, und glaubt dennoch nicht den hundertſten Theil der vorhandenen geſehen zu haben. Für das älteſte der ihm vorgekommnen erachtet er dasjenige der

kaiſ. Bibliothek zu Wien, das er aus dem 12ten Jahrhundert ſchätzt; was jedoch zu bezweifeln, inſofern das Spekulum nicht vor dem 14ten Jahrhundert, oder früheſtens zu Ende des 13ten verfaßt zu ſeyn ſchiene, da einige, jedoch nicht alle, Manuſcripte und Ausgaben, als Quelle verſchiedener darin befindlichen Stücke, die Lombardica historia anführen, deren Verfaſſer, Jakob de Voragine, ſelbſt erſt zu Ende des 13ten Jahrhunderts geſchrieben hat und 1298, nach andern erſt 1330, geſtorben. Vielleicht ward aber dieſe Citation erſt ſpäterhin, als eine Gewährſchaft mehr, beygefügt. Die meiſten dieſer Manuſcripte waren mit Bildern ausgeſtattet, doch nicht durchaus alle. Der drey auf der vormaligen Johanniter-Bibliothek allhier befindlich geweſenen, nemlich die hier fragliche deutſche Ueberſetzung, und zwey lateiniſche, (die auch noch beyde vorhanden, und über die wir gleichfalls näher berichten werden), erwähnt Heinecken nicht, obwohl er der allhier, auf gedachter Bibliothek, von ihm geſehenen Exemplare der alten lateiniſch-deutſchen Augsburger und deutſchen Basler Ausgabe, beyde jetzt auch auf der öffentlichen Bibliothek, gedenkt. Unſer deutſches Manuſcript müßte ihm nothwendig wegen Text und Bildern in mancher Rückſicht merkwürdig geweſen ſeyn. Indem wir unſre Ueberſicht deſſelben mit Heineckens Nachrichten in Verbindung ſetzen, glauben wir ſolche für die Kunſtgeſchichte um ſo erſprießlicher zu machen.

---

## 8. Inhalt und gewöhnliche Beſchaffenheit der Handſchriften des Spiegels menſchlichen Heils.

Der Spiegel menſchlichen Heils hat zum Hauptgegenſtande den Sündenfall und die Erlöſung; er beginnt mit der Verſtoßung der abtrünnigen Engel aus dem Himmel; der Erſchaffung Adams und Evas, ihrer Verrückung von der Schlange, und Vertreibung aus dem Paradies; hierauf folgen zuerſt die Verkündigung und Geburt der Maria; dann diejenige Chriſti, einige Hauptbegebenheiten aus

seinem Leben, sein Leiden, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt; endlich Christus als Weltrichter; die Pein der Hölle und die Freuden des Himmels. Jedes Kapitel begreift eigentlich vier Darstellungen, jede mit erläuterndem Text; bis zum Sündenfall folgen sich dieselben nach der biblischen Geschichte; bey den Begebenheiten des neuen Testaments aber, und einigen sich damit verbindenden, kirchlichen Vorstellungen, dergleichen die Fürbitte Mariens oder Christi bey Gott, geht jedesmal die Haupt-Begebenheit oder Haupt-Vorstellung voran; hierauf kommen drey, meist aus dem alten Testament, allegorisch oder als Vorbedeutungen darauf bezogne Ereignisse oder Gegenstände, oder aber weltliche Geschichten oder Erdichtungen, in nemlicher Beziehung, welche letztere meist die Scolastica historia (von Peter Comestor † 1198), und vielleicht, wie oben erwähnt, die Lombardica historia von Jakob de Voragine, lieferten; so Codrus Tod; der Egypter Anbetung des Isisbildes mit dem Horus auf dem Schoos, mit Beziehung auf die Madonna; die Sybille, die, nach einem von ihr gehabten Gesicht der Maria mit dem Jesuskind, den Kaiser August warnt sich nicht zu überheben, da ein größerer als er geboren; ein Krieger Antipater der durch die Vorzeigung seiner Wunden sich der Gnade Julius Cäsars wieder versöhnt, u. s. w.

Dieser Hauptgegenstand zerfällt in 42 Kapitel; 3 fernere handeln zum Schluß von den Sieben Zeiten der Leiden Christi, den Sieben Leiden und den Sieben Freuden Mariä, in Gestalt von Visionen frommer Ordensmänner und zum Theil in Gebetsform. Zu jedem dieser drey Kapitel gehören eigentlich acht Bilder. Eine vollständige Handschrift begreift somit überhaupt 192 Darstellungen.

Das lateinische Gedicht ist in holperigen, leoninischen Hexametern. Voran gehen in gleicher Versart, ein Inhalts-Verzeichniß und eine Art Fabel als Prolog, von einem Baume der gefällt wird, und wovon jeder nach Stand oder Gewerb den Theil holt, der ihm am brauchbarsten ist; eine Allegorie der dem Leser gebotenen Auswahl.

## 9. Lauffenbergs Ueberſetzung.

Lauffenbergs Ueberſetzung beſtehet aus jambiſchen und trochäiſchen Reimverſen, meiſt von vier, zuweilen auch drey Füßen, letztere oft am Ende mit einer überzähligen langen Sylbe. Hier und da läuft ein Dactylus mitunter; zuweilen ein Spondäus für einen Jambus. Obgleich der Ueberſetzer ſeinen Stoff weiter ausgeſponnen, läßt ſich doch das Gedicht in der kurzen, abwechſelnden Versart beſſer leſen, als in dem ſchwerfälligen Original. Lauffenberg beginnt mit einer Anrufung an den Dreyeinigen Gott, um Gedeihen der, zu ſeiner Ehre unternommenen, Arbeit; darauf folgt, wie im lateiniſchen, eine Inhalts-Anzeige und dieſelbe Fabel, beydes in Verſen. Der Text hat die nemlichen 42 Hauptkapitel; die Schlußkapitel ſind nur für zwey gerechnet, nemlich das der Leiden Chriſti und der Leiden Mariä für eines, und das letzte der Freuden Mariä, als das 44ſte, ſtatt daß es in der That das 45ſte iſt, wie im lateiniſchen. Am Ende iſt eine proſaiſche Inhalts-Anzeige über die 42 Hauptkapitel.

---

## 10. Technik der Bilder bey Lauffenberg.

Die Bilder in unſerm deutſchen Manuſcripte ſind von einem geübten Zeichner mit feſtem, meiſt reinlichen, Strich, keck hingeſtellt, mit durchſichtigen oder dünn aufgetragnen Waſſerfarben illuminirt, die Lichter ausgeſpart, nicht mit Weiß erhöhet. Bis zum 19. Kapitel ſind die Farben ſchöner und lebhafter; man findet: ſchön Karmeſinlack; Zinnober; Mennig; ſchön erhalten Grün, vermuthlich Grünſpan; Saftgrün; ein hübſches aber ſandiges Blau, wohl Kobaltblau; Hellbraun, wohl Kölner Erde, auch Umbra; Schwarz; ein leichtes Gelb, wohl Neapelgelb; eine Art Violet, wohl aus Karmeſin und Blau gemiſcht; Keſſelbraun. Vom 20. Kapitel an, ſind die Farben geringer, und weniger mannigfaltig: ſo fehlt das ſchöne Braun, das Kar-

meſin iſt trüb und gelblich; das Hellgrün unrein und ſchlecht, wohl nur aus Neapelgelb und Blau gemiſcht; auch das Blau iſt dunkler und ſchlechter, vermuthlich Lackmus; Säftgrün kömmt öfter vor; und hie und da ein ziemlich ſchönes Gelb.

Die Geſichter, obwohl mit wenig Umriſſen, zeigen der Handlung angemeſſenen Ausdruck, der jedoch zuweilen durch eine gewiſſe Derbheit und durch die Art den Mund zu zeichnen, einen etwas ſonderbaren Anſtrich erhält. Auch in den Geberden und der Stellung der Figuren iſt Leben und Sinn, meiſt mit Einfachheit, und nur ſelten ins übertriebene fallend. Freilich iſt die Bewegung oft beklommen und eckig, die Haltung zuweilen ſteif, dies beſonders bey liegenden Figuren; das Körperverhältniß meiſt fehlerhaft, namentlich die Statur zu kurz; die beſſeren haben ſechs Kopflängen, und nur ſehr wenige ſieben, hingegen die Mehrzahl, nur fünf, vier, ja auch nur drey, was dann Zwerggeſtalten mit großen Köpfen darbietet. Faſt durchgängig ſind Schenkel und Beine zu kurz in Anſehung des Oberleibs. Bey den bekleideten Figuren iſt zwar die obere Körperbreite nach Verhältniß der Köpfe ziemlich richtig, aber eben deßwegen zu ſtark gegen die Statur, wo dieſe zu kurz gegeben; bey unbekleideten ſind die Körper aber ohne Vergleich zu mager, was bey den Beinen ohnedies überall der Fall iſt, als allgemeiner Kunſtfehler der damaligen Zeit. Nur hie und da ſtößt man auf gröbere Verſtöße, und Zeichnungsirrthümer, wie z. B. bey Eliä Himmelfahrt, für deſſen Unterleib in dem kleinen, viereckigen Karren gar kein Raum übrig iſt. — Die Gruppirung iſt überhaupt einfach und in antiker Weiſe, nach Art des Basreliefs; wo wenig Figuren, in einer Linie, wo mehrere, ungefähr pyramidaliſch. In den landſchaftlichen und architektoniſchen Gegenſtänden, iſt ſichtliches Streben nach Perſpektiv, wenn auch mit unvollkommenem oder verfehltem Erfolg. Eigenthümlich iſt, daß mehrmals viereckige Gegenſtände ſo gezeichnet ſind, daß die eine Ecke nach vornen

ſtehet, und man die Fläche nach aufwärts überſieht; an einem runden Tiſch, ſitzen die vier Speiſenden in derſelben Ordnung, nemlich ſo im Viereck, daß einer ſich ganz vornen, den Rücken kehrend, befindet. Rundelle werden auch von vornen aufwärts überſehen. Gebäude und Mauern ſind meiſt nach Verhältniß der Figuren zu klein, obgleich letztere, um dies Mißverhältniß zu vermeiden, in Rückſicht ihres eignen Ebenmaßes deſto mehr und unrichtiger verkleinert ſind.

Sonſt zeigen die Bilder bis zum 19. Kapitel, mit Einſchluß dieſes, beſſere Verhältniße und reinlichere, ſorgfältigere Ausführung, und, wie ſchon oben bemerkt, ſchönere Farben als alle nachfolgenden; entweder könnten ſie von einem andern Zeichner ſeyn, oder ſind ſie von demſelben, ſo müßte er nachläſſiger gearbeitet, oder ſchlechtere Vorbilder gehabt haben; letzteres dürfte das wahrſcheinlichere ſeyn. Doch ſind auch dieſe nicht verdienſtlos, ſondern herzhaft gezeichnet, nur meiſt in ſchlechtern Körperverhältniſſen, und gröberer Ausführung. Vielleicht, daß Heinrich von Lauffenberg für erſtere einen Zeichner angewandt, und die übrigen ſelbſt gemacht hat; wäre dies, ſo hätte er doch immer Talent in dieſer Kunſt bewieſen.

---

## 11. Heinrichs von Lauffenberg: Buch von den Figuren.

Der innige Zuſammenhang in Schriftart und Bildern obigen Werks, mit Lauffenbergs anderm, ſchon erwähnten: von den Figuren, das auch auf der hieſigen öffentlichen Bibliothek vorhanden, und von den Johannitern (A. 80.) herrührt[1], erfordert, daß wir daſſelbe näher be-

1) Es ergeht hieraus, daß der verdiente Hermann in ſeinen Notices historiques etc. sur la ville de Strasbourg, T. II. p. 380, die geiſtlichen Gedichte Heinrichs von Lauffenberg (nicht Lorfenberg) irrig unter die rechnet, welche von der Johanniter-Bibliothek abhanden gekommen. Ueberhaupt ſind die meiſten altdeutſchen noch vorhanden. Eines das wirklich fehlte, eben dasjenige,

meſin iſt trüb und gelblich; das Hellgrün unrein und ſchlecht, wohl nur aus Neapelgelb und Blau gemiſcht; auch das Blau iſt dunkler und ſchlechter, vermuthlich Lackmus; Saftgrün kömmt öfter vor; und hie und da ein ziemlich ſchönes Gelb.

Die Geſichter, obwohl mit wenig Umriſſen, zeigen der Handlung angemeſſenen Ausdruck, der jedoch zuweilen durch eine gewiſſe Derbheit und durch die Art den Mund zu zeichnen, einen etwas ſonderbaren Anſtrich erhält. Auch in den Geberden und der Stellung der Figuren iſt Leben und Sinn, meiſt mit Einfachheit, und nur ſelten ins übertriebene fallend. Freilich iſt die Bewegung oft beklommen und eckig, die Haltung zuweilen ſteif, dies beſonders bey liegenden Figuren; das Körperverhältniß meiſt fehlerhaft, namentlich die Statur zu kurz; die beſſeren haben ſechs Kopflängen, und nur ſehr wenige ſieben, hingegen die Mehrzahl, nur fünf, vier, ja auch nur drey, was dann Zwerggeſtalten mit großen Köpfen darbietet. Faſt durchgängig ſind Schenkel und Beine zu kurz in Anſehung des Oberleibs. Bey den bekleideten Figuren iſt zwar die obere Körperbreite nach Verhältniß der Köpfe ziemlich richtig, aber eben deßwegen zu ſtark gegen die Statur, wo dieſe zu kurz gegeben; bey unbekleideten ſind die Körper aber ohne Vergleich zu mager, was bey den Beinen ohnedies überall der Fall iſt, als allgemeiner Kunſtfehler der damaligen Zeit. Nur hie und da ſtößt man auf gröbere Verſtöße, und Zeichnungsirrthümer, wie z. B. bey Eliä Himmelfahrt, für deſſen Unterleib in dem kleinen, viereckigen Karren gar kein Raum übrig iſt. — Die Gruppirung iſt überhaupt einfach und in antiker Weiſe, nach Art des Basreliefs; wo wenig Figuren, in einer Linie, wo mehrere, ungefähr pyramidaliſch. In den landſchaftlichen und architektoniſchen Gegenſtänden, iſt ſichtliches Streben nach Perſpektiv, wenn auch mit unvollkommenem oder verfehltem Erfolg. Eigenthümlich iſt, daß mehrmals viereckige Gegenſtände ſo gezeichnet ſind, daß die eine Ecke nach vornen

ſtehet, und man die Fläche nach aufwärts überſieht; an einem runden Tiſch, ſitzen die vier Speiſenden in derſelben Ordnung, nemlich ſo im Viereck, daß einer ſich ganz vornen, den Rücken kehrend, befindet. Rundelle werden auch von vornen aufwärts überſehen. Gebäude und Mauern ſind meiſt nach Verhältniß der Figuren zu klein, obgleich letztere, um dies Mißverhältniß zu vermeiden, in Rückſicht ihres eignen Ebenmaßes deſto mehr und unrichtiger verkleinert ſind.

Sonſt zeigen die Bilder bis zum 19. Kapitel, mit Einſchluß dieſes, beſſere Verhältniße und reinlichere, ſorgfältigere Ausführung, und, wie ſchon oben bemerkt, ſchönere Farben als alle nachfolgenden; entweder könnten ſie von einem andern Zeichner ſeyn, oder ſind ſie von demſelben, ſo müßte er nachläſſiger gearbeitet, oder ſchlechtere Vorbilder gehabt haben; letzteres dürfte das wahrſcheinlichere ſeyn. Doch ſind auch dieſe nicht verdienſtlos, ſondern herzhaft gezeichnet, nur meiſt in ſchlechtern Körperverhältniſſen, und gröberer Ausführung. Vielleicht, daß Heinrich von Lauffenberg für erſtere einen Zeichner angewandt, und die übrigen ſelbſt gemacht hat; wäre dies, ſo hätte er doch immer Talent in dieſer Kunſt bewieſen.

---

## 11. Heinrichs von Lauffenberg: Buch von den Figuren.

Der innige Zuſammenhang in Schriftart und Bildern obigen Werks, mit Lauffenbergs anderm, ſchon erwähnten: von den Figuren, das auch auf der hieſigen öffentlichen Bibliothek vorhanden, und von den Johannitern (A. 80.) herrührt[1], erfordert, daß wir daſſelbe näher be-

1) Es ergeht hieraus, daß der verdiente Hermann in ſeinen Notices historiques etc. sur la ville de Strasbourg, T. II. p. 380, die geiſtlichen Gedichte Heinrichs von Lauffenberg (nicht Lorfenberg) irrig unter die rechnet, welche von der Johanniter-Bibliothek abhanden gekommen. Ueberhaupt ſind die meiſten altdeutſchen noch vorhanden. Eines das wirklich fehlte, eben dasjenige,

ſchreiben, ehe wir vom eigentlichen Styl der Bilder, der in beyden ganz einerley iſt, ſprechen, und dann den Vergleich der erſtern mit den Holzſchnitten in den alten Ausgaben anſtellen.

Was wir von Papier und Schriftart des Spiegels menſchlichen Heils geſagt, gilt durchaus auch für dieſes Buch, nemlich ſchönes Ochſenkopfpapier, und die mehr in Kanzley als Kurſiv übergehende Minuskel (ſ. T. 1. F. 3.), in doppelten Kolumnen, auf gleiche Art linirt, zur Bezeichnung des Randes und Abſtandes dieſer, und ohne Linien für die Verszeilen. Das Format iſt mäßiges Folio, 180 Blätter oder 360 Seiten enthaltend; es iſt ſonſt nichts beygebunden. Verszeilen ſind, nach ungefährem Ueberſchlag, 15370.

Ein Diſtich auf der erſten Seite gibt den Titel an:

Dies Buch ſol Herr dir ſin bekant,
Der Figurenbuch iſt es genannt.

Es enthält nemlich die ganze Folge der Geſchichten des Alten Teſtaments von der Schöpfung an, alle als Figuren oder Symbole zu Ehren der h. Jungfrau betrachtet. Solcher Figuren ſind 136; bey jeder iſt nebſt der Abbildung des Vorgangs, zuerſt die Erzählung deſſelben, dann die ſymboliſche Beziehung auf Maria, und zuletzt ein kleines Gebet an dieſelbe. Die Vorrede ſelbſt iſt eine Anrufung an Gott, Bewunderung der hohen auſſerordentli-

---

welches Meiſter Gotfrids: Mähre von der Minne enthält, iſt vor einigen Jahren wieder herbeygebracht und, gegen eine Entſchädigung, der Bibliothek überlaſſen worden. Bey dem Anſehen das Hermanns Notices verdienen, glaubten wir um ſo weſentlicher, dieſe Kleinigkeit zu berichtigen. Unter die noch vermißten, altdeutſchen, gehört der h. Georg im Stein, von Hartmann von Owe, Fol. A. 100. der vorm. Joh. Bibliothek. — Von Lauffenberg fehlt eine Sammlung Predigten, (in Witters Katalog D. 13, Ch. fol.) vom Jahr 1425, wodurch vielleicht jener Prieſter ſich zuerſt ausgezeichnet. Sein Beſtreben durch deutſche Ueberſetzungen auf die Frömmigkeit ſeiner Umgebungen zu wirken, zeugt gewiß von Talent und Liebe zur Aufklärung.

chen Bestimmung Mariä. Die Versart ist ganz wie im Spiegel des menschlichen Heils. Wahrscheinlich dürfte es eine Uebersetzung von Conrads, von Alzey in der Pfalz († 1370), opus figurarum seyn, dessen Trithemius erwähnt [1]. Wir haben nirgend einer Ausgabe dieses Werks erwähnt gefunden, weder bey Panzer, noch Maittaire.

Auf dem vordern Blatt ist Heinrich von Lauffenberg in ganzer Statur abgebildet; er sitzt an einem Schreibpult, an dem Gedichte schreibend. Auf den offen liegenden Blättern dieses ließt man in der That die ersten Worte des Gedichts: (G)ot, riches Gut, grundloser Schatz, Allmächtiger.... Das große G des ersten Worts, das, wie im Text, roth beygefügt werden sollte, ist vergessen. Auf dem beygefügten fliegenden Bande steht:

Heinrich ze Friburg Dechan,
Wohet hie ze dichtend an.

Ueber das schwarze V hat der Rubrikator irrig ein W gemalt. — Auf einem andern fliegenden Bande weiter oberhalb des Bildes steht:

M. Vier. C. Vier. X. Ein. I. [2]
Do wart. gedicht. dieß. Bücheli.

Lauffenbergs Kleidung ist eine weite, hellbraune Tunik, deren Aermel, wohl zur Bequemlichkeit im Schreiben, unterhalb aufgeschlagen sind; mit einem weißen Gürtel, an dem eine weiße Tasche, und zwey Messer in schwarzen Heften hängen, wahrscheinlich zum Schneiden des Schreibrohrs, und Bereitung des sonstigen Schreibmaterials gehörig. Das Haupt bedeckt eine schwarze, runde Mütze. Ueber die linke Schulter und quer über den Körper, nach dem rechten Schenkel herabfallend, ist ein zusammengerollter, schwarzer Mantel oder Oberrock geschlagen. Wir geben dies Bild Taf. 19. In den Schlußversen ist wie im Spiegel des Heils ein Akrostich angebracht, das gleichfalls den Namen des Verfassers angibt:

Heinric us Lovfenberg Dechen ze Friburg.

1) De script. eccl. in op. Tritth. ed. Freh. T. I. p. 330. 2) 1441.

Die drey zunächſt darauf folgenden Verſe ſagen:

Vo mir als ich bin hir genannt,
Der dir diß Dichte het geſant,
Dem wirbe Gnad im Himelrich u. ſ. w.

Lauffenberg hat, nach dieſen genauen Angaben in der Handſchrift ſelbſt, dies Werk ſpäter als den Spiegel des Heils verfaßt, und war in ſeiner geiſtlichen Würde vorgerückt.

Die Bilder kommen in Beſchaffenheit ganz mit denen des letztern Drittels im Spiegel des Heils überein; nemlich herzhaft gezeichnet, aber die Körperverhältniſſe gar zu kürz und zwergartig, wovon doch einige wenige, Ausnahmen machen, beſonders aber das Bildniß Lauffenbergs ſelbſt, das ganz gute Verhältniſſe hat. In Erfindung ſind manche dieſer Bilder ſehr anſprechend; beſonders einige wo Heerden und ländliche Gegenden vorgeſtellt ſind, und dies ungeachtet der mangelhaften Perſpektiv, die nach Art der Chineſiſchen Gemälde behandelt iſt, nemlich ſich ganz nach der Höhe entwickelnd, wohl mit einem Streben nach regelmäßiger Verkleinerung der entfernten Gegenſtände, die aber zu unvollkommen aufgefaßt iſt. Gegenſtände, die im Spiegel des Heils auch vorkommen, ſind nach demſelben Typus, doch mit manchen Abänderungen, was Einſicht und Selbſtſtändigkeit des Zeichners beweißt. Wir werden weiterhin darüber noch einige Vergleiche anſtellen. Die Koſtüme ſind ganz wie im Spiegel des Heils. Unſre 20. Tafel enthält noch eine Probe der Bilder aus dieſem Figurenbuch, der Königin von Saba Ankunft bey Salomo. Die Farben ſind geringer und noch weniger mannigfaltig als bey der letzten Hälfte des Spiegels; ſo daß man meiſt nur Hellbraun, ſchlechtes Grün, Gelb, und Mennig ſieht, Violet nur ſelten, und Blau gar nicht. Zinnober iſt nur auf wenig Bildern und faſt nur wie gelegentlich vom Rubrikator aufgeſchmiert. Bey allen Bildern iſt der Gegenſtand lateiniſch auf den dabey angebrachten Streifen, in ſchlechter, großer, viereckig-gothiſcher Minuskel beygeſchrieben.

## 12. Styl der Bilder in Lauffenbergs Spiegel des Heils und Figurenbuch.

In den Darstellungen der biblischen und sonstigen geistlichen Gegenstände, liegen die Begriffe der lateinischen Kirche zum Grund, und diejenigen Formen die sich im Occident ausprägten und fortpflanzten, und nur hie und da dürften sich darin Spuren des edlern Byzantinischen Styls nachweisen lassen, so häufig sich auch dergleichen in vielen andern Kunstwerken des Mittelalters, auch im Occident, unverkenntlich darlegen, und zwar vorzüglich wieder im 12ten Jahrhundert und einige Zeit nachher, wahrscheinlich als Folge der Kreuzzüge, und der Begriffe, Künstler und Modelle, die man aus Byzanz und dem, vom Griechenthum durchdrungenen Vorderasien, mitbrachte. Im Gegentheil ist in unserm deutschen Manuscript z. B. Mariä Verkündigung, nach der im Occident vorherrschenden Art, so vorgestellt, daß erstere, vor einem auf einem Pult aufgeschlagenen Gebetbuch knieend, von dem ebenfalls knieenden Engel angeredet wird, statt daß in Byzantinischen Ueberlieferungen Maria stehend, mit weiblicher Arbeit in der Hand, vom Engel, der gleichfalls aufrecht stehet, begrüßet wird; ferner bey Christi Geburt, kniet Maria vor dem Jesuskind u.s.w. Auch darin, daß die Körperverhältnisse mehr breit als lang sind, liegt die occidentalische Art des Mittelalters, denn in eigentlich Byzantinischen, oder augenscheinlich nach ihnen, im Occident verfertigten, Bildern, ist dieses Verhältniß noch sehr schlank; (wir haben Beyspiele von 7 bis 8 Kopflängen zum Körpermaaß vor Augen.) Ferner ist in dem Ausdruck der Köpfe nicht das Ernste der Byzantiner, und auch in den Geberden, obwohl sie einfach, ist nicht das förmliche, abgemessene dieser. Zum Theil in der Gruppirung und im Einfachen, Breiten, des Faltenwurfs, dürfte noch am meisten Spur oder doch Uebereinstimmung mit dem Byzantinischen Styl vorhanden seyn. Unter den Darstellungen stimmen etwa, diejenigen der Taufe Christi im Jordan durch Jo-

hannes, der Schöpfung Adams und Eva's, u. ſ. w. näher mit der Byzantiniſchen Vorſtellungsweiſe überein. Auch ſind noch, nach dieſer Art, die Engel bey mehreren Darſtellungen (doch nicht bey allen) in Jünglingsgeſtalt mit langen Flügeln.

Auffallend aber tritt ein eigenthümlich deutſcher Kunſt-Charakter, wie er ſich ſeit dem 14ten Jahrhundert mit wechſelndem, doch, im ganzen, ſteigendem Erfolg auszubilden anfieng, in unſern Zeichnungen an den Tag. Deutſche Phyſiognomie ſtempelt ſich in den Köpfen ab, deutſche Sitten und Formen, in Stellung und Geberden; und in den weiblichen Figuren, jene jungfräuliche Züchtigkeit und Schüchternheit, wo es nur immer dem Gegenſtande zukömmt, wie ſie uns aus den Arbeiten bekannter, altdeutſcher Maler ſo einnehmend anblickt. Viele Darſtellungen treffen überhaupt in der ganzen Zuſammenſetzung und Anordnung mit Gemälden dieſer Maler überein: ſo oberwähnte Mariä Verkündigung und die Geburt Chriſti; ſo die Anbetung der drey Könige und deren Heimkehr, durch den Stern geführt; dieſe vier Bilder gehören überhaupt zu den ganz gut gelungenen, beſonders iſt darin die Madonna eine ſehr anmuthige, ſchlanke Geſtalt. Aber noch manche andere dürften mit Lob angeführt werden, um z. B. nur noch Maria Magdalena, wie ſie Chriſtus die Füße mit ihrem Haar abtrocknet, zu nennen. Einige Vorgänge der Leidensgeſchichte und ihrer Folgen, ſind faſt ganz ſo gegeben, wie man ſie in Martin Schön's Gemälden zu Colmar erblickt; wie z. B. der Einzug Chriſti in Jeruſalem, am Palmtag; ſeine Geißlung und Verſpottung; die Befreyung Adams und Eva's aus dem Hades; Chriſti Himmelfahrt, wo man auch nur noch deſſen Füße und den unterſten Theil ſeiner Tunik aus den Wolken hervorgehen, aber ſeine Fußſtapfen in dem Berg eingeprägt, ſieht; u. ſ. w. In allen dieſen Bildern läßt ſich jedoch immer eine gewiſſermaßen einverſtandne Weiſe, ein vorherrſchender Typus, erkennen.

In allgemeiner Beziehung auf die künſtleriſche Vorſtel-

lungsart gewiſſer bibliſcher Begebenheiten im Spiegel des menſchlichen Heils, bemerken wir noch, daß z. B. bey zwey Darſtellungen, der eine der drey Könige bereits ſchwarz gemalt iſt; in einer dritten, nemlich wo ſie bey den 7 Freuden wiederholt wird, ſind noch alle drey weiß. Die Teufel ſind in einigen Darſtellungen kleine ſchwarze oder braune Geſtalten, mit nach oben gebogenen Haken oder Rüſſeln ſtatt der Naſen, großen rothen Mäulern, Hörnern und langen Ohren, kurzen Schwänzen, und langen Klauen, an Händen und Füßen; anderwärts ſind ſie wieder groß und mehr Bären- oder Pavianartig, u. ſ. w.

Wir geben zwey der Bilder aus dem Spiegel des Heils als Probe der Darſtellungsart, Tafel 17 und 18, beyde aus dem erſten, vorzüglichern Drittel. Eines iſt die Anbetung der drey Könige; das andere, ein Gegenſtand, der vielleicht verdiente von einem großen Künſtler behandelt zu werden, der aber hier ſich mehr durch Seltſamkeit auszeichnet: es iſt, wie die Schaarwache, die Chriſtum zu greifen kömmt, auf deſſen Antwort: "Ich bins", zu Boden ſtürzt; nun liegen hier die Krieger gar ſonderbar erſtarrt neben einander. Allein das Merkwürdige in ihrer Wappnung, die, nach dem damals den Künſtlern gewöhnlichen Zeitverſtoß, ſich auf des Zeichners Zeitalter, alſo ungefähr das erſte Drittel des 15ten Jahrhunderts bezieht, beſtimmte mit die Auswahl. Auch das Bild der drey Könige hat Intereſſe in Rückſicht des Koſtüms, neben dem der guten Anlage.

Diejenigen Bilder, die das Figurenbuch begleiten, ſind, wie leicht zu erachten, ganz nach demſelben Typus, wie die im Spiegel des Heils, doch ohne vollkommen kopirt zu ſeyn; im Gegentheil machte der Zeichner vorſätzlich Aenderungen um ſeine Feſtigkeit und Selbſtſtändigkeit zu beweiſen. Einige der Darſtellungen deſſelben Gegenſtands die ſich in beyden Werken wiederholen, bieten deswegen einen intereſſanten Vergleich. Wir erwähnen als ſolcher, der Erſchaffung Adams, derjenigen Eva's aus Adams Lenden, der Verſuchung im Paradies, der Austreibung aus dem Pa-

radies, wo derselbe Begriff und dieselben Figuren, aber doch mit einiger Verschiedenheit in der Gruppirung und in der Bewegung, angebracht sind. Bey den eben erwähnten Darstellungen im Figurenbuch, nahm der Zeichner wohl zunächst die entsprechenden aus dem ersten Drittel des Spiegels des Heils zum Muster; die folgenden hingegen treffen im Styl, und, wie wir schon bemerkt, in der Technik, mit den der beyden andern Drittel des Heils nahe zusammen. Da aber die meisten die ganze Breite der Seite einnehmen, so sind sie besser entwickelt als die im Spiegel des Heils, und manche der Darstellungen sind sehr interessant. Wir verweisen auf die Probe, Tafel 20.

Noch eine Beobachtung drängt sich uns aus dem nähern Anblick aller dieser Darstellungen auf. Es scheint sich nemlich zu ergeben, daß ausser dem allgemeinen Typus oder Grundbild für gewisse, wesentlichere, in der biblischen Geschichte vorragendste, und daher am öftesten von Malern und Bildhauern behandelte, Gegenstände, die Künstler Vorbilder oder Typen für gewisse Stellungen hatten, wie z. B. für knieende Personen, für liegende, sitzende, im gehen begriffene, u. s. w., die sie immer wieder anwandten, indem sie mehr oder weniger, Veränderungen in der Lage der Hände und Füße anbrachten, wobey aber doch immer das Vorherrschende in der Gesammtstellung, und im Faltenwurf sich gar unverkenntlich ausweist.

Eine mehr ins einzelne gehende Aufzählung der Bilder sowohl des Figurenbuchs als des Speculums müssen wir uns, als hier zu weit vom Zweck entfernend, versagen, dagegen noch ihres Verhältnisses zu den Holzschnitten der frühesten Drucke, nach Heineckens Angaben und auch eignem Vergleich, erwähnen; ferner beyfügen, was sich aus denselben in Rücksicht auf Sitten und vornemlich auf das Kostüm, zur Zeit ihrer Verfertigung, entnehmen läßt, als worin sie sich an die Bilder des Manuscripts vom Ritter Stauffenberg, anschließen.

## 13. Näherer Vergleich der Bilder in Lauffenbergs Spiegel des Heils und Bilderbuch mit den Holzschnitten der alten Druckausgaben.

Heinecken gibt aus den älteſten, lateiniſchen und flamändiſchen, nur auf einer Seite bedruckten, Ausgaben, (die erwähntermaßen die nämlichen Holzſchnitte enthalten, ſo wie auch die Veldener'ſchen, auf gewöhnliche Art gedruckten, nur daß ſie in letzteren von einander geſchnitten ſind,) zwey Facſimile's, nämlich des erſten und des letzten Holzſchnitts, je zwey Darſtellungen enthaltend. Von dieſen hat die erſte, der Sturz Luzifers, in der Gruppirung einige, doch nur entfernte, Aehnlichkeit mit derjenigen in unſerm deutſchen Manuſcripte. Sehr nahe Uebereinſtimmung hingegen zeigt ſich in der zweyten Darſtellung, die Erſchaffung Eva's aus den Lenden Adams [1]; letzterer liegt in beyden auf die gleiche Seite gewandt, das Geſicht nach unterwärts gekehrt, ſchlafend auf dem Boden, nur daß die Arme etwas anders ruhen, Er im Holzſchnitt einen großen Bart hat, im Manuſcript aber bartlos iſt. Auf ganz gleiche Weiſe ſteht in beyden die kleine Eva aus Adams Seite hervor, nur in letzterer ganz nach vornen gewandt, und die Hände betend an einander gelegt; in jenem, mehr auf die Seite gedreht und die Hände nach dem Schöpfer gekehrt, der eine derſelben angefaßt hat. In gleicher, ſich etwas vorbeugender Stellung, ſteht in beyden der Schöpfer neben Adam, nur hält er, im Manuſcript, die linke Hand ſegnend über Eva, und die rechte leicht ihren Körper berührend; im Holzſchnitt dagegen, hat er mit der linken Eva's rechte gefaßt, und mit der rechten macht er eine Geberde, wie zu einer Anrede. Im Figurenbuch ſind ebenfalls einige leichte Abweichungen in der Stellung von der entſprechenden im Spiegel des Heils; überhaupt aber iſt die ganze Darſtellung

1) Unſre 21. Taf. gibt F. 1. dieſe Darſtellung aus dem alten Druck nach Heinecken, und F. 2. dieſelbe aus der Handſchrift von Lauffenbergs Spiegel des Heils.

auf die entgegengesetzte Seite gekehrt. Die zwey andern Darstellungen, das zweyte Facsimile bey Heinecken, die klugen und thörichten Jungfrauen und Gottes Hand die an Belsazars Wand schreibt, haben mit den entsprechenden im Mscpt. gar keine Aehnlichkeit. Die Holzschnitte sind übrigens, wie Heinecken bemerkt, und die Facsimile's zeigen, sehr sauber und zierlich gearbeitet. Die hier erwähnten, alten lateinischen und flamändischen, Ausgaben, enthalten übrigens nur 58 Holzschnitte, jeder mit 2 Darstellungen, also zusammen 116 solcher und auch nur den dazu gehörigen Text, nebst der Vorrede; was in Veldener's Ausgabe, da er die Holzschnitte entzwey geschnitten, eben so viel abgesonderte, nemlich 116 Bilder, macht, wozu er noch 12 andere hinzufügt, so daß er 128 Bilder hat.

Noch zwey Facsimile's theilt Heinecken aus einer sehr frühen deutsch-lateinischen, übrigens auf gewöhnliche Weise gedruckten, Ausgabe mit. Dieselbe ist ohne Jahrzahl, Ort und Druckangabe, soll indessen nach den von Heinecken erhaltenen Erkundigungen um 1471, zu Augsburg von Günther Zeiner gedruckt seyn, was auch Panzer in den Annalen der ältern deutsch. Litt. S. 7. u. ff., woselbst eine genaue Beschreibung dieser Ausgabe, bestätigt; s. auch dessen Annal. typogr. T. 1. p. 133. n.° 19. B. Sie enthält den versifizirten, mit dem alten Mscpt. gleichlautenden, lateinischen Text, und nach jedem Kapitel, eine deutsche, prosaische Uebersetzung; die Holzschnitte geben nicht zwey Gegenstände neben einander, sondern jeden besonders, und darüber im Druck, (nicht in die Holztafeln geschnitten), die erklärende Ueberschrift, deutsch und lateinisch, gewöhnlich mit Angabe der biblischen Stellen, oder andern Schriften, aus denen der Gegenstand genommen. Also sind überhaupt 192 Bilder, nach jedem Bild folgt der dasselbe betreffende, lateinische Abschnitt, und nach gesamten Abschnitten die ein Kapitel ausmachen, folgt die jedesmalige Uebersetzung. Am Ende des Buchs ist noch ein kurzer Auszug des Speculums in lateinischen Versen, ohne Uebersetzung

beygefügt, als deren Verfaſſer ſich, in zwey nach einander folgenden Vorreden, ein Ordensbruder Johann, aus dem St. Ulrich-und St. Afern-Kloſter zu Augsburg, nennt, der dieſe Arbeit ſeinem Abt, Johannes, zueignet; endlich iſt, zwiſchen dem Haupttext des Speculum salvationis, noch ein Speculum St. Mariae eingeſchaltet. Das Exemplar der Johanniter-Bibliothek (G. 45.), das Heinecken, unter den von ihm geſehenen, erwähnt, und Panzer nach demſelben citirt, iſt auch dermalen auf der Stadtbibliothek und liegt uns vor Augen. Es trifft in allen Punkten mit der Beſchreibung Heineckens überein; das ſogenannte Speculum Mariae, ſind fromme Betrachtungen.

Unter den zwey erſten Bildern, eben denjenigen von denen ſich in Heinecken die Facſimile's befinden, weicht der Sturz Lucifers, im Ganzen der Zuſammenſetzung, noch mehr von der Zeichnung in Lauffenberg, als daſſelbe Bild in den alten niederländiſchen Ausgaben, ab, auſſer in der Figur Gottes, die mit der in Lauffenberg ſehr viel gemeinſchaftliches, ſelbſt im Geſichtsausdruck hat, ferner darin, daß beyde den Reichsapfel mit dem Kreuze gleichermaſſen in der linken Hand halten, daß die Glorie um das Haupt auf einerley Art verziert iſt, und daß die herabgeſtürzten Teufel, obſchon übrigens ganz verſchieden geſtaltet, in beyden von den Stangen einer Sproſſenleiter durchbohrt ſind. Das andere Bild, die Schöpfung Eva's, ſ. das Facſimile Taf. 22. F. 1., kömmt nahe mit derſelben Darſtellung in den niederländiſchen Ausgaben überein, und ſteht demnach in demſelben Verhältniß mit der Zeichnung davon in Lauffenberg; doch iſt die Stellung des Schöpfers mehr hervorgelehnt, als in jenem und dieſem, und der, übrigens in ähnlicher Lage ſchlafende, Adam hat den Kopf auf dem unterſtützenden linken Arm nach aufwärts gekehrt; er iſt wie bey Lauffenberg bartlos.

Die Holzſchnitte dieſer Ausgabe, die ſchmale Quer-Parallelogramme bilden, ſind zwar gröber gearbeitet als die der niederländiſchen, wie Heinecken ſagt und ſich aus dem

Vergleich ergiebt; doch ist gerade der Erste der Augsburger Ausgabe, der Fall Lucifers, den Heinecken mittheilt, wohl der plumpste unter allen. Nichts desto weniger sind sie im Ganzen herzhaft, und obwohl mit zu dicken, nicht gehörig an- und abschwellenden Strichen, doch ohne eigentliche Schwerfälligkeit ausgeführt. Sehr viele, ausser den schon bemerkten, zeigen in der Zusammensetzung und Gruppirung unverkennbare Verwandschaft mit den Zeichnungen im Mscpt., und lassen keinen Zweifel, daß beyden gleiche Urbilder, mit mehr oder weniger Abweichung, zum Grund liegen. Daher ist auch in der Gruppirung, fast ganz dieselbe Anordnung der Figuren. Auch in der Drapirung ist, wie in den Bildern unsers Mscpts., viel Einfachheit im Styl, und noch keine Ueberladungen mit überflüssigen und zu oft und eckig gebrochenen Falten; das anscheinend eckige dieser, kömmt vielmehr von der zu groben Ausführung des Holzschnitts als vom Mangel besserer Kenntniß her. In Ansehung der Körperverhältnisse sind solche zwar gleichförmiger als im Mscpt., daher besser als die schlechtern in diesem und wieder schlechter als die bessern; überhaupt zu kurz, und nach unten hin, zu mager; nackte Figuren aber sind dies überall. Uebrigens ist unverkennbar, daß der Holzschneider mit vieler Freiheit arbeitete, und sich manche Abweichungen von den Bildern des Mscpts. das ihm vorlag, erlaubte, indem er die Gegenstände entweder nach besserer Einsicht, oder nach veränderten Begriffen ausführte, was unter andern auch bey Architektur und Hausrath der Fall ist. Auch sind, wie man es bey allen Abbildungen durch den ganzen Lauf des Mittelalters antrifft, die Kostüme schon wieder nach der Sitte des Augenblicks, wo der Künstler lebte, verändert. Was übrigens das Verdienst der Ausführung betrifft, so gebührt den Zeichnungen in dem Manuscript Lauffenbergs, besonders der bessern Hälfte derselben, bey weitem der Vorzug vor diesen Holzschnitten. — Höchst merkwürdig ist, unter den Holzschnitten dieser Augsburger Ausgabe, die

Art wie bey den Freuden der Seligen, die Dreyeinigkeit vorgestellt ist, deren Anschauung diese genießen; nemlich in Gestalt eines mit einer Glorie umgebenen Hauptes, das drey sich in einander verlierende oder verschmelzende Antlitze hat, so daß drey Stirnen, drey Nasen, drey Mäuler, drey Kinne, aber für alle nur vier Augen vorhanden sind, indem die zwey mittelsten zugleich, für das mittelste Antlitz, und für ein jedes der zwey Seitenantlitze dienen; das Gesicht ist übrigens dennoch freundlich ernst, und nicht mißfällig; s. Taf. 22. Fig. 3. Es scheint dieser Typus hat hie und da Anwendung gefunden, so ist er an einem Haus zu Speyer angebracht, wie wir aus einer lithographischen Abbildung, die uns Dr. Ehrmann freundschaftlichst mitgetheilt, ersehen haben.

Auch von der 1476 zu Basel bey Bernhard Richel erschienenen Deutschen Ausgabe, der Spiegel menschlicher Behaltnusse, die Heinecken schildert und Panzer, zuerst nach ihm, in den Annalen der ält. deutsch. Litt. S. 85. und genauer nach Selbstansicht in den Zusätzen S. 35., ist dasjenige Exemplar, welches Heinecken auch hier bey den Johannitern gesehen, gleichfalls auf der Stadtbibliothek noch vorhanden. Die Bezeichnung gedachter Offizin und Jahrzahl, ist in gemischter Capital- und Unzialschrift, nebst Wappen des Druckers, zu Ende des Texts, roth beygedruckt. Es enthält die deutsche, beträchtlich abgekürzte Uebersetzung des Spekulums ohne den lateinischen Text, und dazwischen eingeschaltet, auf Deutsch, die Evangelien und Episteln auf Sonn- und Feyertage, nebst Glossen und Auszügen aus Kirchen-Schriftstellern; so daß es einen großen Foliobaud von 129 Blättern, also 258 Seiten, mit doppelten Kolumnen, bildet, auf schönem Ochsenkopfpapier, wie die Augsburger Ausgabe, jedoch von viel größrer, auch stärkerer Art, so wie auch dasselbe Papierzeichen verschieden modifizirt ist.

Diese Basler Ausgabe ist mit einer noch viel größern Anzahl Holzschnitte ausgestattet als die Augsburger, da

sie nicht nur die vollständige, zum Speculum gehörige, Folge derselben enthält, sondern eine Menge zu den Evangelien, Episteln und sonstigen Zugaben zählender; so sind z. B. die 15 Zeichen vor dem jüngsten Gericht, nach dem Kirchenvater Hieronymus, durch eben so viel Holzschnitte dargestellt; dann die vier falschen Zeichen des Antichrists; wieder mehrere betreffen das jüngste Gericht. Wie in der Augsburger Ausgabe, befinden sich die Darstellungen einzeln, vor jedem betreffenden Abschnitt, und auch, auf gleiche Art, die erklärenden Beyschriften gedruckt darüber, und nicht auf fliegenden Bändern im Holzschnitt selbst angebracht. Wohl aber gehen beym Englischen Gruß, und einer andern himmlischen Botschaft, die gesprochenen Worte der Engel, denselben auf Bändern oder Streifen zum Mund heraus, wie auch in Lauffenbergs Mscpt. bey ersterm Bild, und wie überhaupt sehr üblich gewesen, was indessen in der Augsburger Ausgabe nicht so vorkömmt. Die Holzschnitte dieser Basler Ausgabe sind in langen, aufrechten Vierecken, in der Form von Tarokkarten, nur etwas größer und ungefähr in derselben sehr derben Weise ausgeführt, meist mit dicken, oft plumpen Strichen, wahrscheinlich von einem Kartenmacher oder sogenannten Briefmaler. Indessen ist doch überall die Zeichnung verständig, und der Gegenstand mit Nachdruck und Deutlichkeit dargestellt. Aus Folge des Formats der Holzschnitte, sind die Figuren nach Verhältniß gewöhnlich hoch, dabey bald breit, bald wieder gar mager, wie damals gewöhnlich, besonders für die Beine und durchaus für nackte Körper, der Fall ist. Die Köpfe sind öfter zu groß. Lange und weite Gewänder zeigen zu viele und eckige Falten. Sie sind mit durchsichtigen Farben, nicht unangenehm, aber ziemlich nach Art schöner Spielkarten illuminirt; die Lichter meist ausgespart.

Auch bey diesen Bildern erkennt man auf den ersten Blick, daß gleiche Urmodelle zum Grund liegen, daher mannigfaltige, nahe Verwandschaft mit den Bildern der Augsburger Ausgabe und Lauffenbergs Mscpt. Zum Ver-

gleich heben wir auch hier die Vorstellung der Erschaffung Eva's aus; s. Taf. 22. Fig. 2. Der Formschneider hat sich auch gleiche Freiheit genommen, wie bey jenen geschehen, und die Sachen seinen Begriffen und Zeiten angepaßt. Die Kostüme sind ganz diejenigen des letzten Drittels des 15ten Jahrhunderts.

Wir wollen von diesen Holzschnitten hier nur einiges auf die Darstellungsart gewisser biblischer oder kirchlicher Gegenstände Bezug habendes, oder besondere Eigenthümlichkeiten bietendes, in Anregung bringen. Keiner der drey Könige ist als Mohr gemalt. Mehrmals haben die Teufel auch noch Gesichter auf dem Bauch. Die Engel kommen schon öfter als fliegende Knaben vor; doch auch noch andere Male als Jünglinge mit großen Flügeln. Die Seelen der gekreuzigten Schächer entfliegen in Gestalt kleiner Männchen, wie man schon in Bildern vom 12ten Jahrhundert sieht; diejenige des bekehrten, wird von einem Engel in Empfang genommen, diejenige des verstockten von einem grünen Teufel. Von dem Seethier das den Jonas verschlingt, und wieder ausspeyt, ragt nur der auffallend, wie der eines Krokodils gebildete Kopf, aus dem Wasser hervor. Belzebub, Luzifer in der Hölle Pein, gleichen großen Satyr-Affen, und sind grün gemalt, mit besonders großen Augen; der Kopf entspricht vollkommen dem der Simia Sciurea, oder Capucina, in Schrebers Säugthieren; u. s. w.

Die Betrachtung auch dieser Ausgabe, scheint uns übrigens durchaus der Meinung Heineckens zu statten zu kommen, daß Bilder alter Mscpte. den Holzschnitten der frühern Ausgaben zum Grunde lagen, und nicht erst, Behufs dieser Holzschnitte verfertigte, Zeichnungen. Aber schon in den Mscpten. selbst erlaubten sich die Zeichner, offenbar, wie wir schon mehrmals bemerkt, mancherley Veränderungen und Abweichungen, so auch wieder die Formschneider.

Was die Reihordnung der Bilder bey Lauffenbergs Uebersetzung des Spiegels d. H. betrifft, so weicht sie nirgends wesentlich von derjenigen ab, die Heinecken bey

einer vollständigen Handschrift angibt; nur sind die Darstellungen nicht überall zu zwey, in einem halbirten Parallelogramm neben einander, sondern öfter abgesondert, und alsdann, wie bey den gedachten alten Ausgaben, je über den entsprechenden Abschnitten. In diesem Fall nimmt das Bild oft die ganze Querbreite der Seite ein, doch auch nicht immer. Das Verbot von der Frucht der Erkenntniß zu essen, ist bey Lauffenberg, in den Ausgaben und in den allhier befindlichen lateinischen Manuscripten, so vorgestellt, daß der Schöpfer die Hände der Stamm-Eltern in einander legt. Die Verführung Eva's allein, durch die Schlange, ist bey Lauffenberg nicht gegeben, sondern nur diejenige Adams durch Eva, in Anwesenheit der Schlange. Letztere ist sowohl hier, als in den beyden lateinischen Manuscripten und beyden Ausgaben, um den Baum gewunden, mit gekröntem Weiberkopf gebildet. In der einen Ausgabe und dem einen Msept., ist die Schlange, wo sie Eva verführt, unterhalb auf sich selbst gerollt, und nicht am Baum aufgewunden; so auch im beschriebenen Figurenbuch, wo der Herr dieselbe verflucht. Statt der in Lauffenbergs Sp. d. H., mangelnden Darstellung der Verführung Eva's, ist darin eine andere, wie Adam und Eva sich nach dem Sündenfall verstecken, und ihnen der Herr ruft. Sehr seltsam ist in den drey Handschriften, (Lauffenbergs und den beyden lateinischen), und der Augsburger Ausgabe, wie Adam und Eva, bey ihrer Vertreibung aus dem Paradies, die Feigenblätter an den Stielen vorhalten, ihre Blösse zu decken; nur in der Basler Ausgabe, wird, durch die Körperwendung, diese Sonderbarkeit vermieden. Eine Lauffenbergs Msept. eigene Darstellung, ist die des barmherzigen Samariters, auf die Barmherzigkeit Gottes gegen den gefallenen Menschen im allgemeinen bezogen; sie ist gleich nach der Vertreibung aus dem Paradies, als Uebergang zur Erlösungs-Geschichte, eingeschaltet. Dann folgen sich die Darstellungen mit wenig Abweichung, wie sie Heinecken aufzählt, und wie in unsern beyden lateinischen

Mſcpten. und beyden Ausgaben. In Lauffenbergs Mſcpt. iſt im 9ten Capitel, auſſer Salomo's Thron, noch ein Bild, die Königin von Saba bey Salomo ſtehend; die Stellung und der Faltenwurf bey erſterer gehören unter das ſehr gelungene. Das Blatt, das den Anfang des 22ſten Kapitels, mit der Darſtellung des Abendmahls Chriſti mit den Jüngern enthielt, iſt ausgeriſſen; die einzige vorhandene Lücke. Statt der Kreuztragung, Cap. 22, iſt das Ecce Homo dargeſtellt, und ſtatt der, ihres Herrn Sohn im Weingarten erſchlagenden, Diener, eine Weinkelter. Im 37ſten Cap., wo Maria ſich als Fürſprecherin der ſündlichen Menſchheit darbietet, iſt dies, wie es Heinecken für das gewöhnlichſte angibt, als eine Viſion des heil. Dominikus erzählt, und als die zwey Kämpfer, die Maria zur Bekehrung der Sünder auswählt, ſind, eben dieſer, wie gewöhnlich, dann aber, der heil. Auguſtinus bezeichnet; ſomit dürfte wohl Lauffenberg vom Auguſtinerorden geweſen ſeyn. In den beyden lateiniſchen Mſcpten. iſt die Viſion auch dem heil. Dominikus beygelegt, und eben derſelbe iſt auch der Eine Kämpfer, der andere aber, der heil. Franziskus. Die Augsburger Ausgabe nennt eben dieſe beyden als Kämpfer, aber legt die Viſion nur überhaupt einem heiligen Manne bey. Die Basler Ausgabe, bey der dieſes Cap. das 38ſte iſt, gibt die Viſion dem heil. Dominikus, und ſpricht von den beyden Kämpfern gar nicht, obwohl ſie in der Abbildung ſtehen. Im 39ſten Cap. bey Lauffenberg, ſind für den Antipater, der Julius Cäſar ſeine Wunden zeigt, zwey Darſtellungen; einmal iſt derſelbe angekleidet, das andremal nackt. Das 40ſte, 41ſte und 42ſte Cap. geben zwar den Text, wie gewöhnlich, aber nicht alle dazu gehörigen Darſtellungen; es fehlen nemlich: die Beſtrafung des ungetreuen Haushalters, nach der bekannten Parabel; David der die Stadt Rachab (Rabbe) züchtigt; Pharao's und ſeines Heers Tod im rothen Meer; Ahasverus und Hiobs Gaſtmale. Im 43ſten Cap. iſt ſtatt Chriſti Leiden am Oehlberg, Judas wie er Chriſtum durch einen Kuß verräth;

und ſtatt Pilatus Handwaſchen, Chriſti Kreuzigung zum Zweitenmal; dagegen iſt der die Viſion habende Mönch nicht wieder abgebildet.

Unter allen Darſtellungen in dieſem Mſcpt. Lauffenbergs, ſind die fliegenden Bänder, für die erklärenden Beyſchriften, gezeichnet, letztere aber mangeln.

---

## 14. Die beiden lateiniſchen Handſchriften des Speculum humanae salvationis, der Straßburger Bibliothek.

Die eine dieſer lateiniſchen Handſchriften (ſonſt Johanniter-Bibliothek A. 112.) iſt auf Pergament, ſehr kl. Fol.; die Schrift, obgleich der Codex von Ende des 14ten Jahrhunderts datirt, iſt eine eigentliche Minuskel, und zwar weit mehr der im 13ten Jahrhundert üblichen ähnlich, als der im 14ten Jahrhundert herſchenden großen, gar viereckigen Mönchsſchrift, neben welcher eine ſo verworrene Kurſiv aufkam, vermuthlich weil jene ſo viel Raum erforderte. Die hier gebrauchte Minuskel entbehrt jedoch der ſchönen und ſcharfen Behandlung, die ſie im 13ten Jahrhundert noch bezeichnete, denn die Feder-An- und Abſätze ſind meiſtens dick und unrein; doch ſcheint daran zum Theil, das ziemlich rauhe Pergament ſchuld. Häufige Abkürzungen erſchweren das Leſen; Schriftzeichen (Interpunktion) ſind keine da, auſſer zuweilen bey einigen Abkürzungen Punkte. Die i haben Punkte. Die Verſe ſind abgeſetzt geſchrieben, in einfachen Seitencolumnen. Nur der Umfangsrand der Kolumnen iſt mit Dinte linirt; die Verszeilen ſind es gar nicht, daher die Schrift auch öfter ungleich. Kapitel- und Abſchnitts-Ueberſchriften, große Anfangsbuchſtaben und erklärende Beyſchriften der Bilder ſind roth, und eben ſo, wie damals gewöhnlich, alle erſte große Buchſtaben der Verszeilen durchſtrichen. Die Kapitel und Abſchnitte ſind mit arabiſchen, nach der damaligen und noch im ganzen

15ten Jahrhundert üblichen Weise geformten, Ziffern numerirt; oben in der Ecke der Vorderseite des vordersten Blatts, ist von der rechten zur linken die ganze Folge der Ziffern von 1 bis 9, und noch daneben 10, ihre Erkennung zu erleichtern, beygeschrieben; ein Beweis, daß man mit deren Gebrauch noch immer nicht allgemein vertraut gewesen. Auf derselben Seite stehet in der Mitte, folgende, die Zeit der Verfertigung des Manuscripts bezeichnende Inschrift, mit rother Farbe:

Anno Domini MCCCLXXX feria secunda post dominicam: Quasi modo geniti, erat completus libellus iste, per expensas fratris Johannis dicti Merklin ordinis sancti Johannis, sacrae domus hospital. Jherusalem.

Auf der weißen Kehrseite des hintersten Blatts des Codex stehet:

Qui me scribebat Thomas Hamelung nomen habebat.

Demnach wäre dieser Abschreiber also wenigstens ein Namensverwandter des ausgezeichneten Niederdeutschen Malers, Hanns Hemling, der in der letzten Hälfte des 15ten Jahrhunderts blühete, und von dem sich so vorzügliche Arbeiten in der Boisserée-Bertrand'schen Sammlung zu Stuttgart befinden [1]. Merkwürdig ist, daß auf der letzten Seite einer Abschrift von Königshovens Chronik, wohl noch zu Lebzeiten dieses, und ohne Zweifel zu Straßburg, verfertigt, im Besitz des Freiherrn von Laßberg, Nachrichten von einer Familie Hemling, Hämling, beigefügt stehen; was aber eben so wohl schließen lassen kann, daß das Mscpt. im Besitz einer diesen Namen führenden Familie gewesen, als daß der Abschreiber so geheissen; dergleichen Familien-Nachrichten wurden gar oft an's Ende von Büchern geschrieben, da solche kostbar waren, man also sehr Acht dazu hatte, und daher hoffte solchen Nachrichten mehr Dauer zu geben.

1) Der Maler, Hans Hemling, soll übrigens, nach J. B. Descamp, von Damme, unweit Brügge, und nach Karl van Mander, aus letzterer Stadt selbst stammen.

Der Blätter sind 104, die auf 205 Seiten, Bilder und Text, diesen mit 2,502 Versen, enthalten. Die Titel-Ueberschrift heißt: Incipit prohemium cujusdam novae compilationis, cujus nomen est speculum humanae salvationis.

Das Ganze entspricht genau Heineckens Angabe, nur da die Schrift in einfachen Kolumnen ist, so nimmt jedes Cap. so viele Seiten ein, als es Abschnitte hat, und es befindet sich auf jeder derselben immer nur eine Abbildung, und nie theilen sich zwey in dasselbe Querparallelogramm. Bey jedem Abschnitt wird dessen Quelle genannt, darunter wie gedacht, nebst der Bibel, die Scolastica historia, und zuweilen die Hist. Lombardica; auch das andere lat. Mscpt., so wie die Augsburger und Basler Ausgaben nennen diese Quellen, nur ersteres und letztere darunter die Hist. Lomb. nicht. Im 43sten Cap. ist als erste Leidenszeit, wie Christus den Jüngern die Füße wascht, vorgestellt, was nach Heinecken seltener vorkömmt.

Die Ausführung der Federzeichnungen in diesem Mscpt. ist im höchsten Grade roh, und wäre je ihr Verfertiger Ein und derselbe mit Hemling, dem Abschreiber des Texts, gewesen, so glimmte das Malertalent von dessen späterm Namensverwandten, wenn nicht gar Abkömmling, wenig in ihm. Meist ist die Arbeit nur den Bestrebungen eines Knaben zu vergleichen, der ohne Zeichenunterricht Bilder erfindet, oder nachahmt. Die Körperverhältnisse sind ganz willkührlich, doch im Ganzen mehr schlank und gar mager, als zu breit. Die Körpermitte ist bey der Mehrzahl der Figuren beyderley Geschlechts ausserordentlich enge zusammengezogen, nach Wespenart, und gewissen heutigen Militär-Kostümen. In allen diesen Zeichnungen spricht sich indessen eine fast vorsätzlich komische, ja zuweilen schlüpfrige, Laune aus, und es sind die Bilder oft nicht wenig possierlich. Nur hie und da läßt sich ein ernsteres Streben erkennen, in manchen Köpfen liegt ein nicht ganz übler Ausdruck und bey einigen Darstellungen bekündet sich ein weniger mißglücktes Anschließen an bessere Urbilder.

Wirklich, ſo grotesk die meiſten dieſer Zeichnungen ſind, ſo liegen doch wieder deren gröſserem Theil frühere Muſter zum Grunde, mögen auch hie und da einige ganz ſelbſterfundene darunter ſeyn. Dies ergab ſich uns aus dem Vergleich, ſowohl mit den beyden Ausgaben, als mit Lauffenberg, hauptſächlich aber mit dem andern lateiniſchen, wahrſcheinlich ziemlich ältern, Mſcpt. Bey vielen Darſtellungen trifft die innere Anlage, Gruppirung und einzelne Stellung der Figuren in den drey Mſcpten. überein, wo dann diejenigen bey Lauffenberg in Verhältniſſen, Stellung und Geberden, überhaupt in geſammter Ausführung mit Glück, ja zuweilen meiſterhaft, verbeſſert, dagegen in gleichem Grade diejenigen im hier fraglichen pergam. latein. Mſcpt. karikirt, und in der That verſchlimmert ſind. Manche der Darſtellungen deſſelben treffen übrigens mehr mit denen im ältern lat. überein, andere wieder mehr mit Lauffenberg, was für dieſe auf einen dritten Mitteltypus deutet; wenige ſind von beyden verſchieden. Unter die, in allen dreyen am deutlichſten einen allgemeinen Grundtypus zeigenden, Bilder gehören: Adam und Eva's Vertreibung aus dem Paradies; dieſelben arbeitend, Adam mit der Hacke, Eva am Spinnrocken, dabey die ſpielenden Kinder, (in dem von 1380 liegt ein Kind in der Wiege); Aſtiages Traum; Bileam mit dem redenden Eſel; Jeſſe's Zweig; Maria als Kind im Tempel vorgeſtellt; Mariä Vermählung mit Joſeph; Gedeon vor dem bethauten Fell knieend; Rachel mit Tobias vermählt; die Anbetung der drey Könige; dieſelben vor dem Stern knieend; Chriſti Himmelfahrt; Chriſti Taufe im Jordan; Magdalena die Füſse Chriſti trocknend; Chriſti Geiſslung; u. ſ. w. Mehr mit dem ältern lat. kommen überein: Rebekka dem Abraham Waſſer in einem Henkelkrug bietend; Chriſti Gehurt; die Wiederkehr des verlornen Sohns; der gefangene König Manaſſe; Chriſti Verſpottung; Chriſti Kreuztragung; u. ſ. w. Mit den Bildern in Lauffenberg ſtimmen hingegen mehr zuſammen: Mariä Verkündigung; Jeſus als Kind im Tempel lehrend; Tu-

balkain und Jubal; Christus am Kreuz, wie ihm Longinus die Seite durchbohrt; u. s. w. Nach einer ganz andern, ältern Weise, ist endlich die Erschaffung Eva's vorgestellt, indem der Schöpfer sie nicht aus Adams Lenden hervorhebt, sondern eine Rippe Adams in der Hand hält, aus der bereits oben der Kopf der werdenden Eva gebildet ist. Wir geben dieselbe, Taf. 23. Fig. 1., um eine ganze Vergleichfolge dieser Darstellungen zu liefern. Bey der Kreuzigung, holen auch nach einer andern, viel ältern Darstellungsweise, ein Engel die Seele des einen Schächers, ein Teufel diejenige des andern, wie es auch in der Basler Ausgabe gegeben ist. — Unter die in Stellung, Kopfausdruck und Gewändern besser gerathnen Darstellungen, gehören besonders: Christus durch Judä Kuß an die Scharwache verrathen, was fast Nachahmung steinernen Bildwerks im Styl damaliger Zeit schiene, desgleichen der Oehlberg, jetzt in der Crypte des hiesigen Münsters; ferner Saul den Speer nach David werfend, wo der kräftige Kopf des königlichen Waffenträgers auffällt, u. s. w. Unsre Taf. 24. enthält eine Darstellung aus diesem Msept., Esther vor Ahasverus, als Probe derjenigen gewöhnlichen Schlags; eine Anzahl einzelner Figuren aus verschiedenen Darstellungen, Taf. 25. zusammengetragen, zeigen auch noch die sonderbare Eigenheit dieser Zeichnungen. Die Auswahl dieser, auch zum Theil jener, bestimmte vorzüglich Kostüm und Wapnung. — Wir haben schon die Laune besprochen die in einigen der Bilder dieses Msepts. hervortritt. Merkwürdig ist dabey, neben unbedingtester Verehrung der Kirche und religiöser Gegenstände, die gegen unwürdige Geistliche geschwungene Geißel, so daß z. B. bey der Darstellung der vier Höllen, in der eigentlichen, untersten, aus der keine Rettung, auch ein Mönch abgebildet ist; ja bey derjenigen wo Christus Adam und Eva aus der Unterwelt befreit, kniet hinterwärts Luzifer schrittlings auf dem Hals eines Mönches. Vorzüglich bot aber dem Muthwillen des Zeichners die Abbildung der Teufel Stoff; so gab er einem dieser, ein gar

komiſch geſtaltetes Geſicht unter dem Schwanz ſtatt des Hintern; einem andern läßt er dort eine Glocke herabhängen. Bey der Vorſtellung der Pein der Hölle, ſind mehrern Teufeln deutſche, poſſierliche, Namen beygeſchrieben, obſchon ſonſt alles lateiniſch iſt, nemlich: Bliulin; Kluglin; Veiglin; Hulbolt; Kaur; Krotebuch; die beyden letztern Teufel durchſägen ihre Züchtlinge. — Bey Hiobs Gaſtmahl, iſt der dabey ſtehende Schalmeybläſer, und der Bote, (wohl der verkappte Satan) mit einer ganz priapiſchen Ausſtattung geziert. Ohne Feigenblatt iſt Noah, wo Cham ihn verſpottet, abgebildet. Wo Nathan dem König David ſeine Sünden vorhält, iſt dieſer noch gar nicht mit der Buße beſchäftigt. — Wie ein Affe geſtaltet und am Boden kauernd, erſcheint Judas beym Nachtmahl.

Die Bilder ſind ſo roh bemalt, als gezeichnet, mit meiſt ſchlechten und wenigen Farben; nemlich: ſtatt Karmeſin, ein mattes, röthliches, Violet; bald bräunliches, bald gelbliches Saftgrün, welches letztere auch für gelb dient; ein ſattes, grauliches Grün; mattes, faſt graues Blau, vermuthlich Bergblau; Mennig; hie und da Zinnoberroth; Schwarz. Glorien, Kronen, Gürtel, Wapnung, metallne Zierrathen und Geräthſchaften, ſind ziemlich ſchlecht vergoldet, oder verſilbert, und faſt ſchwarz geworden.

Den Darſtellungen ſind keine allgemeine Erklärungen beygefügt, da die ausführlichen Titel der Abſchnitte dafür dienen; hingegen ſtehen bey den Perſonen und Hauptgegenſtänden die Namen und Bezeichnungen. Am Ende der Vorrede befindet ſich ein großes Bild: die beyden Stifter des Manuſcripts. Im Durchſchnitt einer Kapelle, mit gothiſchverziertem Dach, ſitzt in der Mitte auf einem Throne die Madonna, mit großer, goldner Krone, und langem, herabfließenden Haar; ſie hat eine eng-anliegende, gelbe Tunik, einen langen violetten, mit Roth ſchattirten, ſilberbordirten Mantel, und grüne Schuhe; in der linken hält ſie einen Blumenſtengel; mit der rechten umfaßt ſie das ihr

auf dem rechten Knie ſtehende, nackte Chriſtuskind, deſſen Geſicht gar ſonderbar mißrathen iſt; es hält den Zeigefinger der linken Hand, Stillſchweigen deutend, auf den Mund; ſtatt einer Glorie oder Krone, umgeben drey ſilberne, lilienförmige Zierrathen ſeinen Scheitel. Die zwey Stifter knieen beyderſeits; ſie haben, der eine eine graue, der andere eine blaue, (das einzige lebhafte, doch körnige Bergblau im Buch), in der Mitte gegürtete Tunik oder Kutte, mit langem, ſchwarzen, offenen, violet-gefütterten Obermantel, auf dem ſich bey dem einen ein ſilbernes, bey dem andern ein weißes Johanniterkreuz, bey jenem auf der rechten, bey dieſem auf der linken, Schulter befindet. Ihre Scheitel ſind ſtark tonſurirt; ſie haben kurze Kinnbärte. Ueber demjenigen, rechts des Bildes, ſtehet: Fr. Johenns Merclin; über demjenigen links: Frater Cunradus de Ehenheim. Nur erſterer wird indeſſen auf dem vordern Blatt des Mſcpts. als Stifter genannt.

Bey allen Darſtellungen ſind, nach welchem Vorbild ſie auch ſeyen, Koſtüm, Geräthſchäften und Bauwerk der Zeit des Malers angepaßt; eine Epoche wo gerade viel ſonderbares in Anzug und Wapnung herrſchte, wie die mitgetheilten Bilder zeigen, und wir weiterhin erörtern werden.

Das andere lat. Mſcpt. (ehem. Johann. Bibl. A. 111.) ſehr groß Quart, auf ſehr feſtem Papier und ſtark durchſcheinenden Filigranlinien, mit zwey über einander ſtehenden Kreiſen, von einer Linie, die oben einen Kreuzſtrich hat, durchſchnitten, als Papierzeichen, hat 50 Blätter, (urſprünglich 51) die auf 99 Seiten, Vorrede und Text, in doppelten Kolumnen, enthalten, genau dem vorigen an Verszahl und Inhalt, auch Titelüberſchrift entſprechend, nur daß das vorletzte Blatt mit 100 Verſen und zwey Doppelbildern fehlt. Es ſind, der Umfang der Kolumnen ſehr fein mit Dinte, die Verszeilen mit Bley, linirt. Die Ueberſchriften der Abbildungen, Kapitelbezeichnungen, Paragraphzeichen der Abſchnitte, großen Anfangsbuchſtaben

der

der Kapitel, sind roth, und so auch die ersten Buchstaben der Verszeilen durchstrichen.

Die Schrift ist eine, wie beym vorigen, vielmehr der im Laufe des 13ten Jahrhunderts üblich gewesenen, gleichkommende, nette, kleine Minuskel, als die im 14ten vorherrschend gewordene, große, viereckig-gothische Mönchsschrift. Doch hat auch hier wahrscheinlich der Abschreiber sich nur beflissen jene nachzuahmen. Doch ist sie noch kleiner und viel gerathener als die im vorigen Manuscript, wiewohl auch nicht mit der Schärfe in den An- und Absätzen, mit der vollkommnen Geradheit und Gleichförmigkeit, wie zur Zeit wo diese Schriftart die gewöhnliche gewesen. Die Verse sind abgesetzt, die Abbreviaturen sehr zahlreich, aber mit sorgfältigen, deutlichen Zeichen. Interpunktion ist keine. Auf den i sind Striche und keine Punkte. Ueber den Darstellungen steht in geraden Zeilen, nicht auf Bändern, die Ueberschrift ihres Gegenstandes, was zugleich den Inhalt der betreffenden Abschnitte abgibt, die daher auch nicht durch Titel, sondern nur durch § - Zeichen gesondert sind; die Kapitelüberschrift gibt nur die Numern derselben an. Die Quellen der Abschnitte sind für die meisten, neben den versifizirten Inhalts-Anzeigen, roth beygeschrieben, und hie und da in einer flüchtigen Minuskel wieder auf den Seiten-Blättern wiederholt.

Nirgendwo ist das Mscpt. datirt, noch der Name des Abschreibers angegeben. Auf der Kehrseite des letzten Blatts befindet sich einiges von alten Besitzern beygeschrieben, so von einem Johannes von Speyer, Kanonikus zu Colmar, der es 1394, am Tage der h. Scholastica, für 2 fl. gekauft. Früher gehörte es einem frater lector der Augustiner zu Basel. Wir wären geneigt das Mscpt. dem ersten Viertel des 14ten Jahrhunderts zuzuschreiben; dieser Epoche entsprechen wenigstens ganz Kostüm und Wapnung in den Darstellungen, oder diese sind, so wie der Text, mit äusserstem Fleiß von einem solchen kopirt.

Da der Text in doppelten Kolumnen geschrieben ist, so daß

auf jede Seite zwey Abſchnitte kommen, befinden ſich hier auch auf jeder Seite, wie Heinecken eigentlich angibt, zwey Darſtellungen, die ſich in das obere, ein ſtarkes Drittel des Blattes einnehmende, Querparallelogramm theilen. — Die Bilder ſind mit dicken, unbehülflichen Strichen ausgeführt, aber augenſcheinlich mit großer Treue einem frühern Exemplar nachgeahmt; hie und da iſt etwas verzeichnet, was wahrſcheinlich im Original nicht ſo geweſen, aber alle andre Mängel und Verdienſte der Bilder ſtammen offenbar aus dieſem. Sie ſind nicht eigentlich bemalt, ſondern je mit einer oder zwey Farben, ſehr geringer Qualität, ſtrichweiſe ſchattirt, gleichſam, doch auf ſehr rohe Weiſe, en Camayeu; die hiezu gebrauchten Farben ſind abwechſelnd röthlich, grau, gelblich, bräunlich, ſelten Karmeſin. Nur hie und da iſt ein Gewand, oder Zierrath, oder ſonſtiger Gegenſtand ganz gefärbt.

Der Styl der einzelnen Bilder iſt ein ſehr roher, und höchſt geſunkener. Die Körperverhältniſſe ſind überaus mangelhaft; die Köpfe beſonders groß; der Oberleib gar lang; Hände und Füße gar mager, letztere ſehr kurtz; alle Bewegungen eckig und meiſtens gezwungen. Nur in der Anordnung der Gewänder iſt beſſere Ueberlieferung, roh aufgefaßt, zu erkennen. In vielen Köpfen liegt jedoch, ungeachtet der rohen Ausführung, Ausdruck; ein frommer und ernſter, oder gutmüthig freundlicher, bey den göttlichen und heiligen, oder wenigſtens in einer guten Beziehung dargeſtellten, Perſonen; ein arger, oder ſchalkhafter bey den böſen, oder zweydeutigen.

Der Typus der Darſtellungen, nemlich der Begriff wie ſie gedacht ſind, die Gruppirung, reſpektive Anordnung und Handlung der Figuren, iſt ganz der im Occident vorherrſchende, der nur in gewiſſen Gegenſtänden, wieder näher mit der Byzantiniſchen Weiſe zuſammen trifft. Im ganzen iſt aber die Behandlung viel ſchlechter, als in der etwas frühern Epoche, zu Ende des 12ten Jahrhunderts, und einem Theil des 13ten Jahrhunderts, wo die Byzanti-

nischen Muster in den Klöstern zahlreich waren, und gegenwärtige Bilder gehören eigentlich in den Zeitpunkt, wo die Kunst sich in Deutschland zu nationalisiren anfieng, aber noch keine höhere Entwicklung genommen hatte, die vielleicht zuerst durch die steinernen Bildwerke an den Kirchen im großen, gothischen Styl, geweckt, oder wesentlich befördert wurde.

Was uns aber in der Ueberzeugung bestärkte, daß bey den Zeichnungen in diesem Mscpt. die frühesten Bilder, womit dieses Werk ursprünglich ausgestattet worden, am treuesten beybehalten sind, ohne, durch das Talent des Abzeichners oder durch seine Laune veranlaßte, Veränderungen, ist die viel öftere und genauere Uebereinstimmung derselben in der Anlage und Disposition der Figuren mit den Holzschnitten in der Augsburger und in der Basler Ausgabe. Bey fast fünf Sechstel zeigt sich dies, so nemlich, daß ohnerachtet die Formschneider, die diese Holzschnitte gemacht, die Figuren nach ihrer besseren Kunstkenntniß und Fertigkeit durchaus verbessert, und besonders in der Basler meist recht gute Bilder geliefert, dennoch die ganze Darstellung sich Stück für Stück, selbst oft bis zu den gleichen Bewegungen der Hände und Füße im Mscpt. nachweisen läßt. Im Ganzen treffen diejenigen der Basler Ausgabe noch öfter und genauer damit überein; und nur zuweilen die Augsburger noch mehr. Einige Male ereignet es sich jedoch auch, daß beyde Ausgaben abweichen, und unter sich übereinstimmende Abänderungen haben, entweder etwa nach dritten gemeinschaftlichen Vorbildern, oder indem der Basler Formschneider den Augsburger kopirte. Unter den mit dem Mscpt. ganz genau übereinstimmenden Bildern der Basler Ausgabe, beschränken wir uns Mariä Verkündigung anzuführen, wo selbst ein Blumentopf, der vor Maria steht, übereinstimmt, und der vielleicht aus dem Korb mit Seidengespinnsten entstanden, den man in eigentlich Byzantinischen sieht.

Auf eine höchst seltsame, sonst in keiner der verglichenen

Handschriften noch Ausgaben, befolgte Weise, ist das Abendmahl in dieser lateinischen Handschrift dargestellt; man sieht nemlich den runden Tisch von oben, à vue d'oiseau, und von Christus und sechs im Kreis darum sitzenden Jüngern, die Antlitze und einen Theil des Oberleibs, so weit sie der Tisch nicht versteckt, wie von rücklings liegenden Personen, auch von oben gesehen. — Sonst bemerken wir noch, daß keiner der drey Könige als Mohr vorkömmt; daß bey Annä und Mariä Verkündigung der Engel als stehender Jüngling mit großen Flügeln gebildet ist; der Hades ist in vier übereinander stehenden Parallel-Linien, wie in der Augsburger und Basler Ausgabe; die Königin von Saba ist weder in dieser, noch den andern Handschriften, noch in den Ausgaben, als Mohrin, u. s. w.

Proben dieser Bilder überhaupt, s. T. 26. nemlich: Rebecca, Abraham Trinken reichend; der verlorne Sohn; und Abraham von Melchisedech Brod und Wein empfangend. Je zwey solcher Darstellungen befinden sich im Mscpt. auf einer Seite. Die mitgetheilten sind aus verschiedenen Kapiteln ausgewählt, auch wegen des Kostüms und der Wapnung. Hauptsächlich aber ermangeln wir nicht die Darstellung der Erschaffung Eva's zu geben, s. Taf. 23. Fig. 2, als eine der wesentlichsten und den Grundtypus am nächsten darbietenden, Ergänzungen des Cyklus dieses Gegenstands.

Daß übrigens der Typus der meisten Darstellungen in allen diesen Mscpten. nicht einen diesen ausschließend eigenthümlichen darbietet, sondern einen allgemeinen, läßt sich durch den ersten besten Vergleich mit andern gleichzeitigen Bildern erkennen. Diese Aehnlichkeit haben wir unter andern, z. B. in einem Mscpt. aus der 2ten Hälfte des 13ten Jahrhunderts bewährt gefunden, in welchem die Bilder theils gleichzeitig mit dessen Text, theils etwas später im 14ten Jahrhundert nachgetragen sind; es enthält das Leben Mariä in lateinischen Versen, worein auch die sonderbaren Begebenheiten aus dem sogenannten Evangelium der Kind-

heit Christi verflochten, und das auch Christi Leiden enthält. Unter diesen Bildern bietet unter andern die Geißlung Christi die vollkommenste Uebereinstimmung in obiger Hinsicht.

## 15. Handschrift von Bonerts Fabeln.

Wir kehren von unsrer ausgedehnten, hoffentlich aber für Kunstgeschichte nicht unwesentlichen, Abweichung zu dem Codex, der den Stauffenberg enthält, zurück.

In dem anderen, längeren Gedichte darin, Fabulae Esopi et Aviani überschrieben, und so auf dem Aussentitel bezeichnet, erkannten wir sogleich Bonerts, gewöhnlich der Edelstein betitelte, Fabeln. Es ist, wie Lauffenbergs beyde Gedichte, auf, in Qualität stärkerm und im Zeichen etwas verschiednen, Ochsenkopfpapier, mit eben solcher, in Kanzley übergehenden, Minuskel, nur fester und gedrängter geschrieben, s. Probe T. 1. Fig. 6., übrigens mit wenig Abkürzungen und ohne Interpunktion, in doppelten Kolumnen, deren Umfang feine Dintelinien bezeichnen; die Verszeilen sind abgesetzt, und nicht linirt; die Ueberschriften schwarz, in großer, viereckiger, gothischer Mönchs-Schrift, der Fraktur sich nähernd; obiger Titel, und die Anfangsbuchstaben der Fabeln roth durchstrichen, so auch die Anfangsbuchstaben der Verszeilen. Es enthält keine Abbildungen. Zu Ende stehet folgende Jahresangabe:

Do man zalt vier hundert Jar
Tusend einlif, daz ist war,
Do wart dis Buch geschrieben
Und uf daz End getrieben
An aller Heligen Abend gut;
Die mussend heligen unsern Mut,
Des sey Got Lob und Ere
Am Ende yemer mere.
ꝛc. Amen ꝛc.

Dieses Mscpt. ist nicht mit demjenigen der ehem. Johanniter-Bibliothek, in Witters Catalog A. 87., zu ver-

wechseln, welches Oberlin in seiner Disputation, (Boneri gemma, 1782.) beschreibt, und besonders benutzte, das dermalen auch auf der Stadtbibliothek vorhanden. Ebendaselbst, Schöpflin'sche Sektion, befindet sich das, mit hübschen, bemalten, von Oberlin zu gering geachteten, Federzeichnungen geschmückte Mscpt., welches vormals Scherz zuständig gewesen war, woraus dieser in einer Reihe Dissertationen, unter dem Titel: Philosophiae moralis Germanorum medii aevi specimen, fünfzig herausgegeben (1704 — 1710), und das Oberlin gleichfalls schildert. Also besitzt unsre Stadtbibliothek drey Manuscripte dieser Fabeln. Der Prolog mangelt in dem hier fraglichen, bisher unbeachteten Mscpt., nicht als Lücke, indem auf dem ersten Blatt, der gleichzeitige Titel vorhanden. Es enthält auch nur 90 Fabeln, obgleich der Epilog von 100 Byschaften (Beyspielen) spricht. Da die mangelnden Fabeln, hie und da aus der Mitte heraus fehlen, geräth man fast auf die Muthmassung, der Abschreiber habe auf die Unachtsamkeit des Bestellers gerechnet, um etwas an seiner Mühe zu sparen; indessen fehlt sogleich die erste des andern Johanniter Mscpts., (die 93te in Scherzens vormaligem). Die mangelnden Fabeln überhaupt sind die folgenden, nach der Folgenreihe jenes erstern Codex und der damit gleichen Schritt haltenden neuern, trefflichen, Ausgabe Prof. Benecke's zu Göttingen, (Berlin, 8.° 1816); nemlich: 1. 54. 56. 59. 64. 66. 71. 78. 81 und 83. Zur Ueberschrift der Fabeln gibt gegenwärtiges Mscpt. nur immer den Moralgegenstand einer jeden und nicht die Bezeichnung der handelnden Wesen; der andere Johanniter Codex hingegen, das eine und das andere. Der Text, so weit wir ihn verglichen, ist korrekt. Die Versart ist durchaus dieselbe, wie die in beyden Uebersetzungen Lauffenbergs vorkommende, damals, für nicht in Strophen getheilte, Gedichte üblichste; die dabey befolgten Grundsätze hat Prof. Benecke, in dem Vorbericht seiner Ausgabe, so erschöpfend als kundig und klar, zusammengestellt. — Meist sind unserm Mscpt.

die, die Sittenlehren enthaltenden, urſprünglichen lateiniſchen Verſe, unten an den Seiten mit vielen Abkürzungen beygeſchrieben. Wie beliebt dieſe Fabeln geweſen beweißt ſowohl die große Anzahl der noch vorhandnen Mſcpte. derſelben, als daß ſie bekanntlich der Gegenſtand eines der früheſten Drucke, nemlich desjenigen zu Bamberg 1461, geweſen; der Name des Druckers, Albrecht Pfiſter, der dieſer Ausgabe nicht beygeſetzt, ergab ſich, wie man weiß, aus der Analogie der Charaktere mit einem, mit Beyfügung ſeines Namens, daſelbſt 1462 gedruckten andern Buche: Vier bibliſche Hiſtorien.

## 16. Nähere Beſchreibung der Handſchrift des Gedichts: der Ritter von Stauffenberg.

Die Handſchrift des Gedichts vom Ritter von Stauffenberg, iſt im Bande zwiſchen Lauffenbergs Spiegel d. H. und Boners Fabeln mitten inne, auf weißerm, und wohl, weil ſie öfter geleſen worden, als beyde beygebundne, die ſie gleichſam verbergen, weicherm Papier, deſſen Fabrikzeichen ein Anker; ſie hat 16 Blätter, oder 32 Seiten und 1192 Verſe, in doppelten Kolumnen. Die Schrift, ſ. Taf. 1. Fig. 1., trifft durchaus, nicht nur in der Gattung, der in Kanzley übergehenden Minuskel ſondern auch in der, die Identität des Schreibers bewährenden, Ausführung, mit der in Lauffenbergs Spiegel d. H. überein, ſo wie mit deſſen ſpäterm Figurenbuch. Nur iſt die Dinte weit bläſſer als in dieſen beyden Mſcpten. Der Umfang der Kolumnen iſt mit Dinte linirt, die Verszeilen ſind es gar nicht. Es ſind die Verſe abgeſetzt, übrigens ohne Interpunktion; der Abkürzungen wenige und leicht verſtändliche; auf den i Punkte; Ueberſchriften und große Anfangsbuchſtaben der Kapitel roth, ſo auch die Anfangsbuchſtaben aller Verszeilen durchſtrichen. Es befindet ſich nirgend eine Angabe des Namens des Dichters, oder des Abſchrei-

bers, noch des Jahrs, wo das Gedicht verfaßt oder die Abschrift verfertigt ist. Die unzweifelbare Uebereinstimmung der Handschrift mit der in Lauffenbergs Spiegel d. H. und Figurenbuch, so wie auch der bemalten Federzeichnungen, die den Stauffenberg, so wie diese schmücken, weisen dieser Abschrift das gleiche Zeitalter mit denselben an. Die Kostüme die in den Abbildungen sich zeigen, stimmen ebenfalls unleugbar zusammen, somit ist die Epoche dieses Mscpts. mit Zuverlässigkeit zwischen 1430 und 1440 zu setzen, denn das Figurenbuch ist augenscheinlich das neueste der drey.

---

## 17. Form und Wesen des Gedichts; Muthmaßungen über den Verfasser.

Das Gedicht läuft ohne Strophenabtheilung, noch Spur einer solchen, fort, und ist nur in längere oder kürzere, von dem Gange der Geschichte abhängige Kapitel getrennt, in denen man annoch, bald durch größere Anfangsbuchstaben, bald durch Paragraphzeichen angedeutete, unter sich ungleiche, Absätze wahrnimmt, die auch ihren Grund in Reden und Gegenreden, und leichteren Uebergängen der Erzählung haben. Die Versart kömmt durchaus mit der mehrmals erwähnten, die sowohl in Lauffenbergs beyden Uebersetzungen, als in Bonerts Fabeln, und vielen andern Gedichten jener Zeit angetroffen wird, überein; nemlich es sind meist vierfüßige, zuweilen dreyfüßige Verse, am häufigsten jambische, mit denen jedoch trochäische abwechseln; letztere, wenn der Vers dreyfüßig, haben oft noch eine überzählige, lange Sylbe am Ende. Hie und da läuft ein Daktylus mit unter; zuweilen ist ein Spondäus für einen Trochäus.

Die innere Behandlung zeugt, sowohl in der Charakterisirung der Personen, als in der so zarten als gewandten Durchführung eines, mancherley Schwierigkeiten auch in Rücksicht der Zeitbegriffe bietenden Stoffes, von einem nicht gemeinen Dichtertalent. Ist einmal die, durch Inversionen

und verschlungene Perioden schwierige, Vorrede und die vielleicht etwas zu gedehnte Gesammtschilderung der körperlichen Vorzüge, guten Eigenschaften, früheren ritterlichen Fahrten und Thaten des Helden des Gedichts vorüber, so wird mit dem Augenblick der Begegnung der Fee, die Handlung so anziehend, rasch und lebendig, daß man sich fast nur zu schnell am Schlusse erblickt. Wie fein weiß nicht der Dichter verstehen zu geben, daß die Fee nicht böser Art, keine Ausgeburt der Hölle sey, sondern ein gutes, freundliches Wesen, das Gott und Frömmigkeit ehret, indem sie gleich Anfangs den Ritter anspornt ja den guten Vorsatz, die Messe zu besuchen, ihr zu lieb nicht aufzugeben; nicht weniger gutmüthig bleibt sie in ihrem ganzen Verhältniß zu ihm; bedauert die Ursache seines Kummers und der Schwierigkeiten zu seyn, in die er sich verwickelt; scheint fast bereit ihn loszuschlagen, worauf er aber seinen Schwur erneuet; und gibt ihm endlich die Mittel an die Hand sein Wort nicht brechen zu müssen. Auch die Liebes-Scenen sind, obwohl mit Feuer, und der Unbefangenheit des Zeitalters angemessen, doch ohne Rohheit geschildert. Merkwürdig ist die Art wie der Dichter das Anathem der Priesterschaft gegen Stauffenbergs wunderbare Verbindung vorbringt; wie vorsichtig läßt er, ohne sich gerade darüber auszusprechen, die Voreiligkeit desselben fühlbar werden. — Sehr geschickt ist der muthmaßliche Einfluß der Verwandten auf die Stauffenberg aufgedrungene Verbindung mit der Nichte des Römischen Königs, fast nur angedeutet. Und dann, nachdem uns der Dichter so sehr zu Gunsten der Fee eingenommen, mit wie viel Geist und Zartheit versteht er es nicht uns doch wieder für die schuldlose, fürstliche Braut zu interessiren; wie jungfräulich, edel und großmüthig ist nicht ihr Betragen. Der Ritter selbst erweißt sich so lange beharrlich, bis er sein Seelenheil bedroht wähnt, und man ihm, es zu retten, ein doch ganz anmuthiges Mittel bietet.

Wie das Original-Gedicht aus Fischarts Umdichtung

hervorgegangen, können wir, da uns dieſe nicht zu Geſicht gekommen, nicht beurtheilen. Wie viel aber in den auf letzterer beruhenden, neuern Bearbeitungen, ſo geſchickten Händen ſie auch zu verdanken, das Gedicht an Haltung und Intereſſe eingebüßt, wird der Vergleich mit dem hier gebotnen Original leicht fühlbar machen.

Die Sprache des Gedichts iſt der ſchwäbiſche Dialekt, jedoch ſchon in dem höhern Grad von Ausbildung, den ihm die Beſtrebungen der Minneſänger im Lauf des 13ten Jahrhunderts verliehen; ſchon manche Ausdrücke einer noch frühern Zeit ſind daraus verſchwunden, und die Wendungen weicher und geſchmeidiger. Auch iſt das Verſtehen des Gedichts eben nicht ſchwer, am wenigſten für Bewohner der Gegenden, wo ſich ſo viel dieſes Dialekts in der Volksſprache erhalten. Wir haben daher überall die alte Rechtſchreibung treu beybehalten; nur die Interpunktion, nach ſorgfältiger Prüfung des gewiſſen oder wahrſcheinlichſten Sinnes, angebracht, und die Subſtantive mit großen Buchſtaben gegeben. Im übrigen ſind für die langen i, oder wo ſolche ſtatt ih ſtehen, j, geſetzt; für o mit einem v darüber, ou, oder au, je nach der Art des Diphtongs; für das u mit einem kleinen o darüber, ein gewöhnliches u; für û dagegen ein ü. Die Erläuterungen auſſer Gebrauch gekommener, oder in der heutigen Sprache ſehr veränderter Worte und ſonſtiger Schwierigkeiten, haben wir gleich unter dem Text beygefügt, da der Leſer, der nur zur Unterhaltung lieſt, durch das Nachſchlagen in einem zu Ende angehängten Vokabular, gewöhnlich abgeſchreckt wird.

Das hieſige Manuſcript nennt keinen Verfaſſer, ſondern ſchließt unmittelbar mit der Todesklage um den Ritter; auch befindet ſich nirgend eine ſich auf den Verfaſſer beziehende Andeutung. Die muthmaßlich auf 1482 geſetzte Ausgabe, ſagt hingegen in dem auf 16 Verſe ausgeſponnenen Epilog: Und ſey uns armen Sünder hold, dies wünſchet uns Herr Eckenolt, u. ſ. w. Der früher gedachte litt. Grundriß nennt den angeblichen Verfaſſer Ercenbold, vermuth-

lich nach den Jobin'schen Ausgaben. Ueber die Persönlichkeit und Lebenszeit des angeblichen Dichters, fehlt jeder Aufschluß; und eben so wohl konnte nur ein Umdichter, oder gar nur der Abschreiber des Mscpts., das bey der Ausgabe diente, gemeint seyn.

Die wahrscheinliche Epoche des Gedichts kann daher nur nach innern Gründen gefolgert werden, und jene durchaus unbestimmte Namensangabe, da sie ohnedies in dem hiesigen Mscpt., bis jetzt der ältesten Quelle des Gedichts, fehlt, soll uns in den Muthmaßungen über den wahrscheinlichen Dichter nicht stören.

Ungeachtet die Sprache des Gedichts, wie früher bemerkt, eher, dem Grad ihrer Ausbildung nach, der 2ten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, angehört, so könnte doch die Zeit der Dichtung eine frühere seyn, denn jeder Umdichter, jeder etwas gelehrtere Abschreiber, änderte nachher die Sprache des Gedichts, das er bearbeitete oder abschrieb, und paßte sie seiner Zeit an, wovon es der Belege die Menge gibt; sie thaten hierin, wie die Zeichner mit dem Kostüm.

Die Art und Weise der moralisch reflektirenden Vorrede und die ganze innere Anlage des Gedichts entspricht der Form, die bey den Minnesängern der besten Zeit üblich gewesen. Die Wahl des weltlichen Stoffs und die heitere, durch keine abergläubige Aengstlichkeit gehemmte, Behandlung desselben, zeugen für die Epoche wo die Dichtkunst als eine freye Kunst von vornehmen Weltleuten, von Fürsten, Rittern, oder doch freyen Meistern, die Hof- und Weltsitte kannten, geübt wurde, und als sie noch nicht durch Zunftwesen eingefangen, eine Nebenbeschäftigung beschränkter Handwerker geworden, die eine Art geistliche Uebung daraus machten, und mehr und mehr nur religiöse Gegenstände zu besingen wählten, oder aber wenn sie sich von dieser Gewissenspflicht entfernten, öfter in's roh triviale verfielen.

Genug, wir können die Vermuthung nicht unterdrücken, Hartmann von Owe, der Dichter des armen Heinrichs, dieser durch Inhalt und Ausführung so anziehenden

Erzählung, dürfte auch der Verfaſſer unſers Ritters von Stauffenberg ſeyn. Die hiſtoriſche Thatſache, daß das Geſchlecht derer von Owe Mitbeſitzer der Burg Stauffenberg geweſen, leitet ja von ſelbſt auf dieſe Vermuthung; denn haftete damals ſchon die wundervolle Sage an dieſer Stelle, ſo war ſie für Hartmann's Dichtergeiſt gewiß ergreifend, und die Behandlung iſt ſeiner nicht unwürdig. Daß Hartmann ſchon Anfangs des 13ten oder gar zu Ende des 12ten Jahrhunderts gelebt, bietet in Rückſicht der Sprache des Gedichts keinen genügenden Einwurf, wie wir ſchon bemerkt. Freilich ſtößt man auf einen Umſtand im Gedicht, von der Art, wie ſich daraus oft mit einiger Zuverſicht auf das Zeitalter ſolcher Erzeugniſſe ſchließen läßt, und der wohl auf eine ſpätere als Hartmann's von Owe Lebenszeit fiele; er beſtehet darin, daß die Nichte des eben zu Frankfurt erwählten Römiſchen Königs, die dieſer dem Stauffenberg verlobt, eine Fürſtin von Krain genannt wird, was zeugt, daß dem Dichter die Anſicht nahe lag, daß dieſes Fürſtenthum zum Familiengut des römiſch-deutſchen Königs oder Kaiſers gehöre, und er ſich alſo unter dieſem einen Herzog von Oeſtreich gedacht. Dies war vor Rudolph von Habsburg nie geweſen, ja dieſer ſelbſt erwarb bekanntlich, erſt nachdem er ſchon ſeit 1273 zur Kaiſerwürde gelangt, dieſe Ländereyen um 1278, und belehnte damit um 1281 ſeine Söhne. Um 1291 ſuchte Rudolph vergeblich ſeinem Sohn Albrecht zu Frankfurt die Römiſche Königswürde zu verſchaffen, und erſt 1298 ward letzterer ſchließlich ebendaſelbſt zum Kaiſer erwählt. Noch trat ſein Sohn Friedrich um 1313 als Gegenkaiſer Ludwigs von Bayern auf, dem er indeſſen weichen mußte. Nach dieſem Friedrich ward kein Fürſt von Oeſtreich zur Kaiſerwürde berufen, bis erſt wieder um 1437 Albrecht II., und dann 1440 deſſen Sohn Friedrich III. Da nun unſer Mſcpt. nach allen diplomatiſchen und aus den Zeichnungen hervorgehenden Merkmalen unſtreitig ſelbſt nicht neuer iſt als ſpäteſtens von 1437, alſo das Gedicht in jedem Fall einer noch früheren Epoche, als der der zwey

letztern Fürsten, angehören muß, da auch, wie bemerkt, sein ganzes inneres Wesen auf die besseren Zeiten der Minnesänger hinweißt, so müßte die Dichtung, nach der erörterten historischen Beziehung, am wahrscheinlichsten dem Ende des 13ten oder dem Anfang des 14ten Jahrhunderts angehören. Aber auch hier wäre nicht vollkommen unmöglich, daß ein gelehrter Abschreiber oder Umdichter, eine seinen Begriffen anpassende Veränderung mit der Qualifizirung der fürstlichen Braut vorgenommen hätte, während Hartmann von Owe, ist er je in der That der Verfasser gewesen, sie anders bezeichnet haben müßte; doch leugnen wir nicht, daß solche Veränderungen seltner, als Sprache und Kostüme betreffende, angetroffen werden.

Für einen früheren, mit Hartmann's von Owe Zeiten näher übereinstimmenden Ursprung, mag dagegen wieder der Umstand angeführt werden, daß von Stauffenbergs Kämpfen beym heiligen Grabe gesprochen wird, da hingegen zu Ende des 13ten Jahrhunderts die Kreuzzüge nach Palästina längst aufgehört hatten. In demjenigen was im Gedichte sich auf Sitten und Gebräuche beziehendes vorkömmt, ist uns nichts aufgefallen, was nicht auch auf Hartmann's von Owe Zeiten paßte.

Die vollkommne Uebereinstimmung der Schrift und der Federzeichnungen, mit denen in Heinrichs von Lauffenberg beyden Werken, so wie die Nachbarschaft Freiburgs mit dem Orte der Szene des Gedichts, könnte auch freilich daran denken lassen, ob es nicht ein Werk der Erhohlungsstunden letztern Dichters seyn könnte. Doch entfernt die, durchaus fromme, Richtung seiner übrigen litterarischen Arbeiten diese Vermuthung, so wie die Art der Behandlung des Gedichts. Sollten indessen der Spiegel des Heils und das Figurenbuch, von Heinrich eigenhändig geschrieben, und wohl gar, wie wir halb vermuthen, die Mehrzahl der Figuren sein Werk seyn, dann wäre er nothwendig wenigstens der Abschreiber und Zeichner auch bey diesem Mscpt., und dann hat er sicher am Gedichte selbst wenigstens Sprachän-

derungen gemacht; oder aber es sind Schrift und Zeichnungen eine Nebenarbeit des Abschreibers und Zeichners, den Heinrich gebrauchte.

---

## 18. Bilder im Manuscript von Stauffenberg.

Sechzehn bemalte Federzeichnungen, für deren jede eine halbe Seite Raum gelassen, schmücken das Manuscript. Unsre Tafeln 2 — 14 enthalten die treuen Nachbildungen von dreizehn; drey sind übergangen, da sie dreyen der mitgetheilten zu nahe kommen, und wir daher vorzogen, statt ihrer, unsre Lese zum Behuf der Kunstgeschichte, aus den anderen erwähnten Mscpten. um so vollzähliger zu machen.

Folgendes sind die dargestellten Begebenheiten: 1. Stauffenberg mit seinem Knappen nach Nußbach reitend, begegnet der einsam auf einem Fels sitzenden Fee (T. 2.). 2. Der Ritter erklärt ihr seine Liebe (T. 3.). 3. Die Fee gibt ihm den Fingerring zum Unterpfand ihrer Verheissungen (T. 4.). 4. Der Ritter betet bey der Kapelle zu Nußbach (T. 5.). 5. Erste Zusammenkunft des Ritters mit der Fee im Schlafgemach; beyde sind dabey in vollem Anzug (T. 6.). 6. Schmaus des Ritters mit seinen Verwandten, die in ihn dringen ein ehelich Weib zu nehmen; der älteste ist der Wortführer. Zwey Spielleute machen Tafelmusik (T. 7.). 7. Die Fee, die sich beym Ritter im Schlafgemach eingefunden, warnt ihn vor seiner Freunde Rath, und ermächtigt ihn, um sich davor zu schützen, ihre Verbindung zu offenbaren. Diese Darstellung ist eine der übergangenen, da sie bis auf weniges der 5ten (T. 6.) entspricht; der Ritter und die Fee sind etwas anders gestellt, so nemlich, daß ein Bett sie bis zur Hälfte verbirgt; man sieht den Kopf des Knappen, der zu Bett liegt. 8. Stauffenberg reitet zum Hoflager des zu Frankfurt gewählten Römischen Königs. Der ihm folgende Knappe trägt das Ritterfähnlein. Wir geben, statt dieser, die fast ganz entsprechende 12te Darstellung (T. 11.), worin nur der Ritter eine andre Wendung mit dem Körper

macht, und die rechte Hand in die Seite ſtemmt, ſtatt daß er hier damit einen kurzen Stock in den Lüften ſchwenkt. 9. Stauffenberg turnirt zu Frankfurt mit einem andern Ritter, dem er obſiegt (T. 8.). 10. Der Römiſche König ſtellt ihm ſeine Nichte, die Erbin von Krain dar, die er ihm verloben will (T. 9.). 11. Nachdem Stauffenberg, dieſe Verlobung abzulehnen, ſeine Wunderverbindung in Gegenwart geſammten Hofs erklärt, dringt die Prieſterſchaft in ihn, ſich derſelben zu entſchlagen und eine rechtmäßige Ehe einzugehen (T. 10.). 12. Der Ritter zieht mit ſeinem Knappen zurück auf die Burg Stauffenberg, die Anſtalten zum Empfang der fürſtlichen Braut und zur Vermählung zu treffen (T. 11.). 13. Das Hochzeitmahl. Der ſchöne Fuß der Fee erzeigt ſich an der Zimmerdecke. Beſtürzung hat das Brautpaar und alle Gäſte ergriffen (T. 12.). 14. Stauffenberg legt dem Prieſter Beichte ab; Braut und Brüder umſtehen weinend das Bett (T. 13.). 15. Stauffenberg nimmt von Brüdern und Braut Abſchied. Faſt wie voriges Bild, daher es weggelaſſen. Statt des Prieſters ſteht oben am Bett einer der Brüder des Ritters und reicht ihm die Hand. Ein andrer Bruder und die Braut befinden ſich unterhalb des Betts und ſehen freundlich auf den Ritter. Der Schleyer der Braut hängt hier geordnet über die Schulter, ſtatt daß er im vorigen Bild das Haupt umhängt, und ſie die Thränen damit trocknet. 16. Nach Stauffenbergs Tod und Begräbniß reitet die troſtloſe Braut in ihre Heimat, ihr Kloſtergelübde zu erfüllen. Ein Hof-Fräulein und Stauffenbergs Knappe geleiten ſie (T. 14.).

Dieſe Zeichnungen hat, wie der erſte Anblick zeigt, eine geübte Hand mit Herzhaftigkeit entworfen. Sie ſprechen ihren Gegenſtand mit Klarheit und Lebendigkeit aus. Gebärden und Stellung ſind natürlich, und nur ſelten iſt eine Bewegung etwas beklommen, wie z. B. die Kniebeugung des an der Kapelle betenden Ritters. In den Köpfen iſt überall, mit wenig Strichen, viel Ausdruck bewerkſtelligt. Es herrſcht eine anmuthige Naivetät; ja es miſcht ſich hie

und da eine nicht zu verkennende Schlauheit darein, wie z. B. in den Physiognomien der Priester, die Stauffenberg wegen seiner geheimen Verbindung zusetzen, eine gewisse Tücke zu Tag liegt. Den Gesichtern der mehrmals wieder vorkommenden Personen, ist mit Erfolg Aehnlichkeit beygelegt. Mit vieler Grazie ist die Liebeserklärung des Ritters, die Ueberreichung des Rings dargestellt; voll Lebens der Schmaus mit den Verwandten; sehr gut gezeichnet das Turnier, u. s. w. In der Gruppirung herrscht die alte Linienweise vor; doch ist die Einförmigkeit mehrmals glücklich vermieden, wie bey der Trauer-Scene am Bett; bey der Hofversammlung, u. s. w.

Die Körperverhältnisse sind nicht übel, gewöhnlich bis sechs Kopflängen; nur in dem dritten Bild ist die Fee viel zu breit in Rücksicht der Länge; und in demjenigen, wo der König seine Nichte vorstellt, sind die Figuren zwergenartig, nur von vier Kopflängen, was vermuthlich geschah, sie mit dem Hausthor in Verhältniß zu bringen. Einige Male sind die Hände zu lang, besonders diejenigen der Fee in den ersten drey Bildern. Die Draperie ist gut, und in dem letzten Bild, wo die Braut nach Krain zurückreitet, tadellos. Besonders für diesen Theil der Zeichenkunde findet sich, hier und sonst in den alten Bildern, gar oft eine gute Ueberlieferung aus dem Alterthum. Im übrigen ist in Gesichtsbildung, Gebärdespiel, und ganzer Art und Weise, in diesen Bildern deutsche Persönlichkeit.

Obgleich die Perspektive höchst mangelhaft, sind doch die im Durchschnitt gezeichneten Innertheile von Sälen und Kammern nicht ganz übel, und die Kapelle im 4ten Bild, nimmt sich ungeachtet der Unrichtigkeiten, gut aus.

Die Verwandschaft dieser Bilder mit denen in Lauffenbergs Spiegel des Heils und Figurenbuch, ergehet eigentlich am auffallendsten aus dem Bilde, wo der Römische König seine Nichte dem Ritter darstellt; hier stimmen die Figuren des erstern und der mit der Krone geschmückten Braut, auf's treffendste mit Königen und Königinnen in diesen beyden

den Mscpten. überein, so daß kein Zweifel über die Identität des Zeichners bleiben kann. Diese Uebereinstimmung hat dabey zunächst mit den Zeichnungen der letztern zwey Drittel des Spiegels statt, da dies Bild eben die Zwergenverhältnisse zeigt, während die übrigen in Rücksicht der Verhältnisse mehr mit denen im erstern, bessern Drittel auf einer Stufe stehen. Die Kostüme sind überall dieselben wie diejenigen in den zwey Mscpten. von Lauffenberg; unter andern hat Antipater, vor Julius Cäsar, genau die nemliche Kleidung wie der Ritter Stauffenberg. Die weibliche Tracht zeigt dieselbe Uebereinstimmung. Sonst gebührt bey gegenwärtigen Bildern zum Stauffenberg dem Zeichner das Verdienst der Erfindung, obwohl hie und da bey einzelnen Figuren gewiß auch Typen benutzt sind. Die Bemalung ist flüchtig aber mit Einsicht. Die Lichter sind ausgespart; die Schattirung ist meist nur durch die durchscheinenden Federstriche, und nur zuweilen durch dunklere oder dichtere Färbung bewirkt. Die Farben sind: Karmesinroth; gelbliches Saftgrün; mittelmäßiges Bergblau; Gelb, zwischen hellem Ocker und einem schönern Gelb schwankend; Schwarz; das Grau der Apfelschimmel scheint ein Gemisch von Blau und Schwarz, auch vielleicht etwas Grün. Die Fliederfarbe des Gewands der Fee in den ersten Bildern ist auf Karmesin aufgesetztes Weiß, dem etwas Blau beygemischt seyn dürfte. Sonst sind es dieselben Farben wie beym letzten Drittel in Lauffenbergs Spiegel des Heils.

Wir werden die, zum Theil sehr gefälligen, Kostüme, Waffnung und Geräthschaften, wie sie sich in diesen Bildern zeigen, genauer betrachten, sobald wir vorher die älteste Druckausgabe noch näher beschrieben.

---

## 19. Beschreibung der ältesten Druck-Ausgabe des Gedichts Stauffenberg.

Die älteste Druckausgabe, von der wir S. 11 Erwähnung gethan, und wovon uns das vollkommen erhaltne

Exemplar der Fürſtlich-Fürſtenbergiſchen Bibliothek, und das ebenfalls vollſtändige, doch nicht ſo unverſehrte, Hrn. Kloß, D. Med. zu Frankfurt, zugehörige, die uns beyde ſo gefällig mitgetheilt worden, iſt in kl. Fol., auf Ochſenkopfpapier, der Ochſenkopf ohne Augen, mit einem geraden kurzen Strich zwiſchen den Hörnern, ohne Querſtrich oben, welches Papierzeichen, mit einem P-ähnlichen, auf den andern Bogenhälften abwechſelt. Es ſind der Blätter 14, oder 28 Seiten. Die Schrift iſt eine ziemlich eckig-gothiſche.

Auf der Vorderſeite des 1ſten Blatts, (deſſen Rückſeite weiß), iſt der Holzſchnitt mit dem ſchon S. 7 beſchriebenen Stauffenberg'ſchen Wappen, und der ebendaſelbſt bemerkten Ueberſchrift. Der obere und innere Rand der 3ten Seite iſt (bey dem Fürſtl.-Fürſtenbergiſchen Exemplar) mit Blum- und Laubwerk-Stöcken verziert, in deren obern Verſchlingungen ſich eine Handlungs-Chiffre, ſ. T. 15. F. 4., befindet. Zuerſt ſteht auf dieſer Seite der ausführliche Titel, vollſtändig ſo lautend: "Die gantz warlich legend von dem thüren und ſtrengen ouenthürlichen ritter genandt her Peter diemringer geboren von ſtauffenberg auß der ortenowe. was eren und wunders er ſein Tag in vil landen erholt und volbracht hat. Auch beſunder wie er und ein merfeye ſich in groſſer Lieb und trew zu ein verpflicht haben. wie wol er irem trewen rat nit vervolgt und ſeiner verheiſung an ir trewbruchlich worden iſt. deßhalb er in dreyen tagen gleich darnoch und vor geſatzter zeit natürliches ſterbens in blügender iugent erſtorben iſt."

Unmittelbar darunter hebt das Gedicht an; die Verſe ſind ohne Abſatz gedruckt, und nur durch Punkte unterſchieden, wie ſonſt nur in ſehr alten Mſcpten. zu ſehen. Auch, wie itz dergleichen, fehlt alle andre Interpunktion. Auſſer dem Wappen iſt die Ausgabe noch mit 18 Holzſchnitten ausgeſtattet, (davon der eine zweymal benützt), und das Gedicht iſt in eben ſo viel Kapitel getheilt, die nur hie und da mit denen im Mſcpt. übereintreffen, das deren weniger macht. Ueber jedem Holzſchnitt iſt die erklärende

Beyschrift, die zugleich ungefähr den Inhalt des Kapitels gibt. Der letzte Holzschnitt und der Schluß des Gedichts nehmen die 27ste Seite ein. Bey den meisten Kapiteln fehlt der große Anfangsbuchstabe, zu dessen Beyfügung durch den Miniator Raum gelassen. Nur beym langen Titel, dann S. 5, 7 und 9, steht mit demselben Stock ein großes D, und S. 8, eines mit einem andern; ferner der ganz große Anfangsbuchstabe des Gedichts W, dessen Stock ein Viereck mit schiefen Querlinien darstellt, zwischen denen der Buchstab, mit weißem Mark, durchläuft, auch um gemalt werden zu können.

Weder Druckort und Jahr, noch Namen des Druckers sind angegeben. Panzer erwähnt nirgends dieser Ausgabe, noch irgend einer andern. Indessen hat Hr. Dr. Kloß seinem Exemplar beygeschrieben: Straßburg, durch Martin Schott, 1480 - 82. und eben dies dem beygebundnen Traktat des Arzts Arnoldi de nova Villa: "über Bereitung und Bruchung (Gebrauch) der Weine." In der That ist die Druckschrift ganz ähnlich, nur aber das einzig vorhandne große D mit einem verschiednen Stock. In demselben Band befinden sich ferner: "Die Geschichte der drey Könige", mit derben Holzschnitten, ohne Druckort und Jahr, noch Namen des Druckers, (der Hr. Besitzer hat beygeschrieben: durch Joh. Prüß, Straßburg, 148(0); — "Hystoria Jgßismunde der tochter des fürsten tancredi von salernia, und des junglings gwisgardi", mit sehr reinlichen Holzschnitten, auch die Druckschrift ist viel feiner; zu Ende steht: "Anno Dmni 1482 jore", (der Besitzer hat beygeschrieben: Straßburg bey Heinrich Knoblitzer); — "Cronick und Histori aus den Geschichten der Römeren", (von Kaiser Poncianus, dessen Sohn Diocletian, und den 7 weisen Meistern), mit reinlichen aber gar eckigen Holzschnitten, ohne Druckort und Jahr, noch Druckernamen, (der Besitzer hat beygeschrieben: bey Joh. Prüß, Straßburg, 1480, und bemerkt, daß es die in Panzer, Ann. S. 54. n.° 89. angezeigte Ausgabe ist); — Dasselbe noch einmal unter dem Titel: "Gesta

Romanorum oder die ſieben weiſen Meiſter", ohne Holzſchnitte, und auch ohne Bezeichnung der Offizin und des Jahrs, (beygeſchrieben ſteht: Joh. Preuß, Straß. 1480);— endlich die Geſchichte von Griſeldis und Walterus nach Boccaz und Franz. Petrarca, mit ſaubern Holzſchnitten; zu Ende ſteht gedruckt: "Anno Dmni. 1482 jor", (der Beſitzer hat beygeſchrieben: durch Heinrich Knoblochzer zu Straßburg.) Zuverläſſig beruhen die von Hrn. Kloß beygefügten Beſtimmungen auf ſorgfältigen Unterſuchungen, und ſprechenden Analogien. Ein Umſtand mehr zum Beleg der Wahrſcheinlichkeit, daß die Ausgabe des Stauffenbergs aus Straßburg herrühre, iſt die Beyfügung des Wappens, den der Drucker ſich wohl vom Schloß Stauffenberg verſchaffte; ein entfernterer Drucker würde daran ſchwerlich gedacht haben. So iſt im Mſcpt. dem Stauffenberg ein ganz unrichtiges Wappen beygelegt, ſowohl auf der Pferddecke, beym Turnier, als wo daſſelbe, wie es ſcheint, als ein Zierath des Rockärmels vorkömmt.

Der Text des Gedichts ſtimmt ganz mit demjenigen unſers Mſcpts. überein. Offenbar aber hat der Herausgeber ſowohl die Rechtſchreibung, als auch eine Menge von Worten und Sprachweiſen, dem Maßſtabe ſeiner Zeit angepaßt, (z. B. ſtehet ſogleich die neuere Benennung Ortenow für Mortenow), und zu dem Ende ſind Verſe eingeſchaltet, weggelaſſen oder in ihrem Innern verändert, ſo oft dies nothwendig war, um die Erneuerungen in's Metrum zu bringen, oder die geſtörten Reime herzuſtellen oder zu erſetzen. Den Anfang der metriſchen Vorrede hat die Ausgabe deutlicher zu machen geſucht, deren Ende aber unverkennbar verſtümmelt. Einige wenige Male hat die Ausgabe uns gedient Schreibfehler in unſerm, übrigens ſehr korrekten, Mſcpt. zu verbeſſern. Gegen dem Schluß hat die Ausgabe, vermuthlich zur Koſtenerſparung, ſehr gekürzt, ſo daß oft 2, 4, 6, ja einmal 13 Verſe, (dieſe eine ganz intereſſante Schilderung enthaltend), überſprungen ſind, und daß dieſelbe, wo die Erzählung endet, nur erſt 1133 Verſe, das Mſcpt. aber

2192 zählt. Hierauf fügt dagegen die Ausgabe die früher erwähnten 13 Schluß-Verse bey, welche Ermahnungen enthalten, und zuletzt einen frommen Wunsch an die Leser von Seiten des Hrn. Eckenolt, worauf sich dessen Anspruch als Dichter, Umdichter, Abschreiber oder Herausgeber gründet.

Daß die Verse ohne Absatz gedruckt worden, könnte auf ein beym Druck zum Grund gelegenes sehr altes Mscpt. hinweisen, wenn es nicht blos um Raum und Kosten zu sparen, so geschehn; die zu besserer Verständlichkeit bey der Herausgabe angebrachten und ihrer Zeit entsprechenden Sprachänderungen stünden damit nicht im Widerspruch.

Die Holzschnitte sind gar derb, mit dicken, harten, oft sehr eckigen Strichen. In den meisten drückt sich indessen die Begebenheit mit Deutlichkeit und Lebendigkeit aus; nur hie und da, ist durch Weglassung nothwendiger Personen der Vorgang unklar, z. B. wo der König seine Nichte zur Ehe anbietet, sieht man nur König und Ritter, mit einander im Gespräch. Die Bewegungen und Gebärden haben überall Sinn und Ausdruck, und sind nur zuweilen übertrieben, oder beklommen. In den Köpfen ist, obwohl zu viel Einförmigkeit, dennoch gewöhnlich sachgemäßer Ausdruck. Die Körperverhältnisse sind lang und mager, letzteres hauptsächlich Schenkel und Beine. Die Draperie, obwohl eigentlich nicht übel verstanden, erscheint wegen den groben, in scharfen Winkeln gebrochenen Strichen, eckig und hart. Neben den niedlichen Bildern des, doch so viel frühern, Mscpts., müssen freilich diese Bilder für sehr roh gelten; bey mehreren schien jedoch dieselbe Musterzeichnung zum Grund gelegen zu seyn; so bey der Begegnung der Fee; der Liebeserklärung; der Ueberreichung des Rings; dem Gebet vor der Kapelle; dem Schmaus mit den Verwandten; dem Turnier; dem Hochzeit-Gastmahl, mit Erscheinung des Fußes. Die Kostüme sind verändert und zeigen diejenigen die zu Ende des 15ten Jahrhunderts Sitte waren; am bezeichnendsten dabey sind die thurmhohen, cylindrischen

Frauenmützen, mit daran hängendem, langen, stattlichem Schleyer; kleine, cylindrische Mützen einiger Männer; Stiefel mit ungeheuren, herabfallenden Aufschlägen. Der Ritter trägt nur eine Art Bund um das Haupt, der vorne eine hohe Feder festhält; diese gleicht aber einer Spindel, statt daß im Mscpte. den Hut des Ritters eine elegante Straußenfeder ziert. — So roh jedoch diese Holzschnitte gearbeitet sind, so herrscht doch darin eine nicht ungefällige Naivetät und muntere Lebendigkeit.

Auf der Brust der Fee erblickt man einmal das Zeichen des Formschneiders, ein A mit einem geraden Strich darüber, s. T. 16. F. 2., ziemlich dem Chiffre Albert Dürer's ähnlich, den wir Figur 3 beyfügen. Freilich war Dürer zur Zeit, wo diese Holzschnitte verfertigt wurden, ein etwa 9 jähriger Knabe, und wir hüten uns wohl den Verdacht dieser Schülerarbeit auf den nachherigen trefflichen Künstler zu lenken. — Gedachtes Zeichen kömmt, ausser an gedachter Stelle, nicht nochmals vor.

Diese Holzschnitte stellen vor, nebst dem Wappen: 1. Stauffenbergs Brüder, gastiren ihn bey seiner Rückkehr; im Mscpt. nicht, aber dem spätern darin entsprechend, wo sie ihm zur Ehe zureden. Hier steht vorne ein Aufwärter. 2. Der Knappe, eine Peitsche in der Hand, bringt dem Ritter das Pferd zum Ritt nach Nußbach; nicht im Mscpt. 3. Begegnung der Fee; fast wie im Mscpt., nur verkehrt. 4. Der Ritter hat die Fee vom Stein gehoben; fast wie im Mscpt., nur der Ritter das Knie nicht beugend. 5. Der Ritter umfängt die Fee; im Mscpt. nicht. 6. Die Fee überreicht den Ring; fast wie im Mscpt., nur beugt der Ritter das Knie. 7. Der Ritter betet vor der Kapelle; im Innern der Kapelle der meßlesende Priester nebst einem Chorknaben, auswendig der knieende Ritter. 8. Die Fee mit dem Ritter im Schlafgemach; der Ritter und die Fee, in vollem Anzug hinter dem Bett; man sieht durch einen Mauerbogen in die Kammer. 9. Der Ritter zu Pferd, in vollem Harnisch, zieht auf Turniere, ohne den Knappen. 10. Die Verwandten rathen dem Ritter zur Ehe; sie stehen neben ihm, also hier nicht wie im Mscpt. 11. Die Fee warnt den Ritter vor seiner Feinde Rath; beyde liegen mit vollem Kopfputz im Bett. 12. Stauffenbergs Ankunft beym römischen König zu Frankfurt; beyde zu Pferd, der König mit Krone und Zepter, der Ritter in Civiltracht; hinter dem König ein Bedienter. 13. Turnier; die Ritter haben kleine Schilde mit dem Wappen am Arm und dreyzackige Lanzen, die Pferde keine Decken. 14. Der König bietet dem Ritter seine Nichte zur Ehe; nur der König und Stauffenberg, die bis zur Hälfte hinter einer Mauer hervor stehn. 15. Die Fee klagt über des Ritters Treubruch; derselbe Holzschnitt wie 11. — 16. Hochzeitmahl; Erscheinung des Fußes; dem Bild im Mscpt. ähnlich. Wir geben das Facsimile T. 16. — 17. Der Ritter beichtet; der Priester hält die Monstranz und einen Weihwedel. 18. Der Ritter auf der Bahre, hinterwärts Braut und zwey Brüder.

## 20. Anzug, Wapnung, Geräthſchaften, u. ſ. w. um 1430, nach den Bildern im Manuſcripte von Stauffenberg.

Die Bilder in dieſem Mſcpte. zeigen Kleidung, Waynung und Geräthſchaft aus der Epoche des Zeichners und nicht der, vielleicht viel frühern, des Gedichts. Denn wie wir ſchon bemerkt, trachteten die Künſtler des Mittelalters und noch viele ſpätere, nichts weniger als darnach, in dieſen Dingen die Weiſe der Epoche aufzufaſſen, wohin die darzuſtellende Handlung eigentlich gehörte, ſondern ſie befliſſen ſich vielmehr hierin, alles ihrer Lebenszeit anzueignen, ja ſie hielten dies wohl für eine unerläßliche Erneuerung und Verbeſſerung. Da nun nach allen diplomatiſchen Kennzeichen und der erwieſnen Gleichzeitigkeit dieſes Manuſcripts mit Lauffenbergs beyden, daſſelbe zwiſchen 1430 und 1440 fällt, ſo ſind auch die hier erörterten Ergebniſſe in Rückſicht auf Kleidertracht u. ſ. w. dahin zu beziehen; was auch der Vergleich mit andern gleichzeitigen Ueberlieferungen beſtätiget.

Die gewöhnliche Tracht Stauffenbergs iſt gefällig, und beſtehet aus folgendem: Ein unverkennbar, aus der Tunik entſtandner Rock, vom Hals bis zur Mitte der Schenkel geſchloſſen, den man über den Kopf anziehen mußte; nicht wie die Tunik um die Lenden gegürtet, ſondern gleich unterhalb der Bruſt, (wohl vermittelſt einer inwendig durchlaufenden Binde) ſo zuſammen gezogen, daß ſich hier die Taille zeichnet, und ſich eine Anzahl regelmäßiger Falten bilden, die, nach der Bruſt und wieder nach unten, breit auslaufen. Am Halſe ragt ein ſtehender, vorne aufgeſchnittener, Kragen hinauf. Bey einigen andern Perſonen ſieht man ähnliche Krägen, die bald von einem Stück mit dem Oberkleid zu ſeyn, bald zum Unterkleid gehörig, ſcheinen; einer dieſer Krägen hat wie kleine Knopflöcher. Die mittelmäßig weiten Rockärmel, werden gegen die Handknöchel hin, die ſie kaum erreichen, enger. Von der Mitte der Schenkel an,

ist der Rock in mehrere, bis zur Dicke der Waden herabhängende, Schöße zerschnitten, die vorderen und hinteren schmäler, die zur Seite breiter; alle diese Schöße sind an den Seiten und unten in kleine Lappen ausgezackt, die selbst etwas gekräuselt scheinen; auch oberhalb, wo die Schöße anfangen, ist ein auf gleiche Weise ausgezacktes Band, vom nemlichen Stoff, umgenähet. Der Rock ist, so wie die Schöße, gewöhnlich weiß; beym Hochzeitmahl bläulich; einmal ist zwar der Rock weiß, aber die Schöße karmesin, also daß diese zuweilen von anderm Stoff angefügt oder aufgenäht scheinen. Wo man den rechten Rockärmel des Ritters sieht, läuft an demselben ein breiter, bald karmesinrother, bald schwärzlicher, pyramidalischer Streifen, mit kleinen Strichen innerhalb, vom Ellenbogen gegen den Oberarm hinauf. Sollte dieser Zierath einen Berg und somit das Stauffenberg'sche Wappen bedeuten? Auch einer der Ritter im Turnier hat gelbe Pyramiden, als Wappen auf der Pferddecke, doch ist es der unterliegende, also nicht Stauffenberg. Wie das wirkliche Stauffenberg'sche Wappen beschaffen, ist schon gezeigt.

Die Beinbekleidung besteht in langen, karmesinrothen Strümpfen, deren Obertheil unter den Rockschößen verborgen. Bilder aus dem Speculum von 1380, lassen keinen Zweifel, daß nicht diese Strümpfe, (die man Hosen hieß, daher Hosenstricker synonym mit Strümpfstricker), noch nach der Weise früherer Jahrhunderte, oben an einen innern Gürtel angehängt wurden, während man leinene, dem heutigen Begriff entsprechende, Unterhosen, oben in die Strümpfe hinein stopfte; statt solcher Unterhosen diente auch öfter ein leinener Umschlag. Man bemerkt bey dem Ritter keine besondere Bezeichnung von Stiefeln, noch Schuhen; vielleicht, daß man Sohlen unterhalb an den Strümpfen befestigte, oder die Strümpfe selbst, bey einem Mann dieser Art, ganz aus Saffian verfertigt gewesen. Wo er reitet, biegt sich der Vorderfuß immer sehr durch den Steigbügel herab. Die langen Ritterspornen mangeln nie.

Die Haare sind gescheitelt, und locken sich, Stirn und Ohren frey lassend, ungezwungen um den Hinterkopf bis zum Nacken. Zur Bedeckung trägt Stauffenberg einen eleganten Hut von weißem Stoff, mit rundem Kopf und einem nicht sehr hohen Rand, der etwas rundlich, turbanartig aufgestülpt, und beyderseits etwas ausgeschnitten oder ausgeschweift ist; auf der linken Seite ist eine aufrecht stehende, karmesinfarbige Straußenfeder daran befestigt.

Aus dem linken Rockschooß des Ritters, steht der lange Griff des Schwerts, der mit dem Stichblatt ein Kreuz bildet, heraus; zuweilen erblickt man auch unterhalb den Untertheil der weißen Scheide in ziemlich schiefer Richtung. Es sind der Knopf und das, eine einfache Querstange bildende, Stichblatt gelb, der Griff mit schwarzem Drath umflochten. Auf der rechten Seite steht ein ziemlich langer, bald schwarzer, bald gelber Dolchgriff, auf ähnliche Art aus dem Rockschooß.

Gewöhnlich hat der Ritter um den Hals eine gelbe (goldne) Kette, von der hinten zwey Fortsätze gegen die Lenden herabhängen; Kette und Fortsätze zieren runde Schellen. Im ersten Bilde trägt er, statt der Kette, einen gelb-metallnen, aus viereckigen Gelenken bestehenden Reif, oder Gürtel um die Hüften, an dem gleichfalls Schellen hängen [1]). Im Speculum von 1380 kommen diese metallnen Gürtel gar häufig vor.

Das Pferd des Ritters, ausser dem Turnier, hat einen Sattel, fast nach Husarenform, nemlich mit hohem Knopf

1) In Harenberg hist. eccl. Gandersheim. (Hannover 1734.) befindet sich S. 171. in der Anm. aus dem Continuator annal. Ursinian. dessen Mscpt. sich auf der Frankfurter Bibliothek befinden soll, und den Tenzel im Suppl. 2. der Hist. Gothanae, ausgezogen hat, folgende Stelle über diesen Gebrauch: "Anno 1400 bis daß man schrieb 1430, ward ein so großer Ueberfluß an prächtigem Gewand und Kleidungen der Fürsten, Grafen, Ritter und Knechte, als vor niemals gehört worden. Da trug man silberne Fassungen oder Bänder mit großen Glocken, von 10, 12, 15 und bisweilen von 20 Marken." Diese Ueberlieferung kann zugleich dienen die Epoche, in die wir das Mscpt. von Stauffenberg und des Speculums setzen, zu bestätigen. Harenberg führt noch ferner, in Rücksicht der Schellen an der Kleidung, an: Christ. Thomasius, in den Hallenschen Bemerkungen, Th. 1. p. 413, und Joh. Georg von Eckard, in der Erklärung eines Kleinodien-Kästchens 1725, 4., S. 13. u. ff.

und Hintergeſtell, letzteres in zwey Halbzirkel ausgeſchweift. Vom Sattelüberzug hängen ſeitwärts, deckenartig, mehrere hart an einander ſchließende, wie die Rockſchöße neben und unten eingekerbte, Zeugſtreifen. Man ſieht weder eigentliche Bruſt- noch Schwanzriemen, ſondern vorne nur einen ſchmalen, blos um die Bruſt herumlaufenden Riemen als Zierath, und hinterwärts ein Riemengeſtrick, wie an ſehr gezierten Huſarenſätteln. Die Steigbügel hängen ebenfalls wie an ſolchen. Die Zäumung beſtehet in einem Stangenzaum an dem man nebſt den Zügeln nur einen Backenriemen, aber weder Stirn- noch Naſen-Band ſieht. Sattelüberzug und alles Riemwerk iſt karmeſin, letzteres hat gelbe Buckeln und eben ſolches Beſchläg das Hinter- und Vordergeſtell des Sattels.

Des Schildknappen Rock iſt gleicher Form, wie der des Ritters, nur ganz karmeſinroth, einmal mit weißem Halskragen; auch hat er eben ſolche karmeſinrothe Strümpfe. Im erſten Bilde hat er gleichfalls eine Art Hut, mit einem turban- oder wulſtartigen Umſchlag, und einem ziemlich hohen, mützenartigen, karmeſinrothen, wie mit kurzen Federn überzogenen, Kopf; anderwärts gleicht ſein Hut faſt dem des Ritters, nur daß er kleiner iſt, und mit einer kürzern Feder. In den zwey Bildern, wo er den Ritter nach Frankfurt, und zurück begleitet, trägt er einen einfachen koniſchen, unterwärts den Hals umſchließenden, das Geſicht frey laſſenden Helm, ohne Viſier, an der Spitze mit einem kleinen Feder-Büſchel verziert. Eben in dieſen Bildern hält er Stauffenbergs Speer mit der Ritterfahne (pennon); das wimpelartige, dreyeckige, Fahnentuch iſt einmal ganz weiß, das andere Mal mit einem rothen Kreuz. Als eigne Waffen führt der Knappe nur den Dolch, deſſen Griff, wie beym Ritter, rechts aus dem Rockſchooß aufragt. — Der Sattel des Knappen iſt ſehr klein, ohne Decke, und ermangelt des Hintergeſtricks, und gewöhnlich auch des vordern Riemens.

Aehnliche Röcke, wie diejenigen Stauffenbergs und des Knappen, ſieht man an andern jungen Rittern, wo der Hof ſich um jenen ſammelt.

Des Königs Bekleidung, wie er die Nichte dem Ritter darstellt, bildet eine lange Aermel-Tunik, die in mehreren, regelmäßigen Falten von oben herabfällt, und um die Hüften, mit einem aus viereckigen Gelenken bestehenden Metallgürtel, doch ohne Schellen, festgehalten ist; sie läßt den Hals frey, und hat vorne bis auf die Brustmitte einen, jedoch nicht von einander stehenden, Einschnitt; unten ist die Tunik bis auf die Knie eingeschnitten, so daß der Fuß frey hervortritt. Um Hals, Brust und längs des untern Einschnitts ist eine Einfassung. Die einfache Ringkrone hat ziemlich hohe Zacken, wechselweise Kleeblätter, und bloße Spitzen bildend. In derselben Darstellung ist sie in den Hut eingesetzt, beym Hochzeitmahl sitzt sie unmittelbar auf dem Kopfe.

Beym Familien-Schmaus des Ritters, tragen zwey der Verwandten Oberröcke ohne Aermel, so daß diejenigen des anders gefärbten Unterkleids daraus hervorgehen. An den Seiten, und beym jungen Verwandten um den unbedeckten Hals, und um den bis auf die Brustmitte gehenden Einschnitt, sind diese Oberröcke mit Pelzwerk eingefaßt. Der alte Verwandte hat einen weißen Kragen mit mehreren viereckigen, herabhängenden Lappen. Desselben Hut gleicht ganz dem des Ritters, nur ist der äussere, aufstehende Rand mit Pelzwerk ausgeschlagen und keine Feder daran. Der Hutkopf beym jungen Verwandten ist gleich hinter dem Vorderrand, mit einem regelmäßig gefalteten Ueberzug bedeckt, der nach den Seiten in, am Rand ausgekerbten breiten Streifen, auf die Schultern herabfällt.

Beyde Musikanten, beym Familien-Schmaus, haben gewöhnliche bis an die Knie reichende Tuniken; bey dem einen ist sie um die Lenden gegürtet, bey dem andern scheint dieselbe etwas höher inwendig zusammengezogen, so daß sie regelmäßige Falten wirft, doch anders als bey des Ritters Rock. An eben dieser Tunik hängt der stehende, vorne geöffnete Halskragen, deutlich mit ihr zusammen; ferner läuft an derselben, etwas unterhalb der Hüfte, ein rothes Band

rings herum, an dem ein gleichfarbiger, runder Beutel anhängt, und noch vorne ein Hacken, wohl die Laute zu ſtimmen; der andere Muſikant hat einen viereckigen Beutel am Gürtel. Derſelbe trägt einen Hut mit kurzem, weißen Aufſchlag, niederm, ſich zuſpitzenden, karmeſinrothen Kopf, und einer kleinen, nach vorne befeſtigten, Feder. Beyde haben etwas über die Fußknöchel reichende, ziemlich weite Halbſtiefel, karmeſinroth, wie die langen Strümpfe.

Alle ohne Hut oder Mützen vorgeſtellte Mannsperſonen, tragen das Haar ungefähr wie Stauffenberg. Nur der König und der alte Verwandte haben lange Bärte, alle andern ſind durchaus bartlos.

Eine ſonderbare Perſon, die man bey der Hofverſammlung und beym Hochzeitmahl erblickt, vielleicht ein Hofpoet oder Hofnarr, oder ſonſt ein Höfling, trägt in erſterer Darſtellung eine ſehr kurze, gerade unter der Bruſt zuſammen gezogne, wamsartige Tunik, die ſich dann über den Rücken nach unten ausdehnt und gleich an den Kniekehlen endet, mit äuſſerſt weiten Aermeln, die hinten tief von den Ellenbogen herabhängen. Im andern Bild iſt ſolche ebenfalls unter der Bruſt, die Taille bezeichnend, zuſammengezogen, der Länge nach aufgeſchnitten, doch nicht aufſtehend, und hat auf dem Unterleib kleine Knopflöcher; längs des Aufſchnittes zieht ſich ein weißer Umſchlag, ebenfalls weiß iſt der Kragen, und der den Unterleib bekleidende Theil; die hier nur mittelmäßig weiten, unterhalb mehr anſchließenden, Aermel, und ein rundes, auf die Bruſt hervorgehendes, Stück ſind karmeſinroth. In beyden Darſtellungen hat dieſe Perſon langes, offenes Haar, nach hinten geſtrichen und los über den Nacken wallend; um den Scheitel läuft ein einfaches Band, worin links eine gerade aufſtehende Feder, als Kopfputz befeſtigt iſt.

Von dem einen der beyden Biſchöffe, bey der Hofverſammlung, ſieht man den karmeſinrothen Talar. Beyde haben hohe Biſchoffsmützen, deren Spitzen nach unten ſehr breit auslaufen, während der Bund gegen dem Kopf hin,

wieder viel schmäler wird, wodurch sie sich sehr von den viel niedrigern, sich weniger ausbreitenden, der frühern Jahrhunderte unterschreiden; die eine ist karmesin mit weißer Stirn- und Mittel-Borde; die andere das Gegentheil. An der hinterhalb sichtbaren, hängen zwey gelbe Bänder mit breiten Endquasten herab. — Der Priester der dem sterbenden Stauffenberg beystehet, hat einen weißen Chorrock, mit einem großen, schwarzen, in Lappen ausgeschnittnen, Kragen.

Sowohl die Fee, als in einigen Darstellungen die Prinzessin, tragen ein sehr kostbares und eigenthümliches Gewand; es bildet nemlich, nach vornen eine stattliche Tunik, die unmittelbar unter der Brust, die Taille bildend, zusammengezogen, und mit einem gleichfarbigen Gürtel umwunden ist, und dann bis auf den Boden fällt und die Fußspitzen umhüllt. Von der Schulter stellt sich dasselbe Gewand nach hinterwärts, als ein langer, bis auf den Boden schleppender Mantel, dar, der zugleich den Oberarm bedeckt, und sich über der Mitte des Vorderarms so aufschlitzt, daß auch der schmälere, den Arm nach inwärts überhängende, Theil bis auf den Boden herabhängt; der ganze Rand des Mantels, längs den Armen und an der Schleppe, ist mit Pelzwerk ausgeschlagen; durch den bemerkten Armschlitz ragen die weißen, den Vorderarm bedeckenden, an den Handknöcheln anschließenden Aermel des anders gefärbten, bald weißen, bald bläulichen, Unterkleids, hervor. Das große Gewand ist bald Fliederfarb (lilas), bald Karmesin. Beym Hochzeitmahl hat die Prinzessin nur eine einfache, hinterwärts keinen Mantel bildende, Tunik, die die Brust enge umschließt und sich unterhalb in eine lange, enge Taille zusammenziehet, vermuthlich geschnürt ist, und ziemlich weite, an den Handknöcheln schließende, Aermel hat. — Das Gewand der Prinzessin, bey der Heimkehr, scheint der gedachten Mantel-Tunik gleich, ist aber unvollständig ausgeführt; das Hof-Fräulein trägt eine vorne auf gleiche Weise, unter der Brust gegürtete, und dann weit herabfallende, aber keinen

Mantel bildende, Tunik, mit weiten über den Oberarm zurückgeschlagenen Aermeln, so daß andere, weite, doch an den Handknöcheln schließende, anders gefärbte Aermel, wahrscheinlich eines Unterkleids, daraus hervorragen.

Die gewöhnliche weibliche Kopftracht bestehet in, auf jeder Seite über die Ohren, in einen dicken, ovalen Wulst, geordnetem Haar; über diese Wülste, sind zuweilen sich kreuzende Querstriche gezeichnet, als wären sie mit einem Netz überzogen. Ueber der Mitte der freistehenden Stirne ist ein Schleyer befestigt, der gewöhnlich über den Hinterkopf gehet, dann auf der rechten Seite des Nackens hervorgenommen, vornen über die Brust gelegt und wieder über die linke Schulter zurückgeworfen ist, von wo er dann über den Rücken zurück fällt; zuweilen ist die Richtung umgekehrt. Beym Hochzeitmahl und bey ihrer ersten Vorstellung, hat ihn die junge Fürstin gleich von oben über den Rücken fallend; dagegen wo sie um den sterbenden Bräutigam weint, überhängt er Stirne und Haupt, und fällt weit über beyde Schultern herab; das untere Ende dient der Prinzessin zum Trocknen der Thränen. Bey jenen feyerlichen Gelegenheiten, ist ihre, derjenigen des Königs gleichende, Krone, über dem Schleyer befestigt.

Wo die Fee zum erstenmal abgebildet ist, hat sie einen reichen, blumenartig geformten Schmuck vor der Brust, und einen ähnlichen, kleineren, trägt das Hof-Fräulein, bey der Heimreise, in dem Stirnhaar.

Waynung der Ritter: Brustharnische von geschlagenem Eisen, an die sich unter der Brust, zur Bedeckung des Unterleibs, in Form einer Glocke, in einander gefugte, rund um den Körper laufende, Eisenschienen, schließen. Beym siegreichen Stauffenberg, läuft an der untersten Schiene ein eben solcher, aus viereckigen Gelenken bestehender, gelb metallner, mit Schellen oder Glöcklein gezierter Gürtel herum, wie derselbe einen im ersten Bild trägt. Die Armschienen der Kämpfenden sind breit und laufen der Länge nach; an Ellenbogen und Schultern bedecken runde,

hier gelbe, dort eiſerne Bleche, die Gelenke-Fugen. Die Hände ſchützen große, eiſerne Handſchuhe, mit Finger-Gelenken, und weit hinterwärts am Vorderarm glockenförmig aufſtehende Stulpen. Der oberhalb runde, Haupt und Hals umſchließende Helm, hat nur über den Augen lange Querſpalten zum Durchblicken, über denen ein flaches, breites, inwendig durchbrochnes Dächlein, faſt wie eine Handhabe oder ein Schnabel, weit hervorragt. Man ſieht weder Helmſchmuck, noch Feder- oder Haar-Schweif. An der einen Schulter hingegen ſind weit in die Luft fliegende, wie Laubwerk geſtaltete Streifen, mit dem einen Ende unter dem Achſelblech befeſtigt, ſo daß ſie von Tuch ſcheinen, wenn nicht die Laubwerkform Blecharbeit zeigte; bey dem einen Ritter ſind ſie karmeſin, beym andern eiſengrau, und haben die Geſtalt der Helmdecken. Die Fußwapnung verbergen die Bruſtſtücke der Pferde. Die Streitroſſe haben, wie es ſcheint, von ſtarkem Blech verfertigte, ungeheure Kopfbedeckungen; ſie ſind oberhalb rund, bezeichnen durch eine Erhöhung die Stirn, biegen ſich nach der Naſe einwärts, und ſchweifen ſich dann in weiten Halbmonden nach vorne aus, wie breite Rüſſel oder Schnäbel hervorragend; die Ränder dieſes Kopfſchildes ſind wellenförmig ausgeſchweift; auf dem Obertheil des Kopfes ragt eine Reihe nach hinten ausgebogner Halbmond- oder Hauerförmiger Hörner empor; über den Augen ſind ſchmale Querſpalten zum Durchblicken. Bruſt und die Vorderſchenkel umzieht ein, den Hals frey laſſendes, weites Schutzblech, oben auf jeder Seite einen weiten Halbmond bildend, und unterwärts in kleine Halbzirkel ausgeſchnitten, mit ziemlich großen Schellen oder Glöcklein an den Spitzen. Hinter dem Hals des einen Pferds geht noch ein etwas koniſch geſtaltetes Schutzſtück bis hoch an des Ritters Bruſt; bey dem andern liegt dagegen ein mehr deckenartiges Stück über den Nacken des Pferds. Beyde Pferde haben hinterwärts weite, auch den Schwanz umhüllende, Prachtdecken. Alle dieſe Pferdwapnungen und Decken ſind mit den Farben der

Ritter bemalt, nemlich bey dem Einen, Stauffenberg, karmeſinroth, beym andern weiß und blau; nebſt dem ſind hin und wieder kleine Wappenſchilde daran, bey Stauffenberg von gelb und ſilber (weiß) quer getheilt, ohne Figur; beym andern eine gelbe Spitze im ſilbernen Feld; auch iſt bey Stauffenberg die Namens-Chiffre auf der Decke. Die Ritter haben keine Schilde; ſie ſtechen mit einer dreyzackigen Lanze, wie die zu Boden liegende zeigt.

Die Speiſetafeln haben nur zwey Fußgeſtelle, deren Stöcke unterhalb in ſtarken, bogenförmig ausgeſchnittnen Querhölzern, ruhen. Ueber die Tafel iſt ein weißes Lacken geſpannt, das ſeitwärts in regelmäßigen Falten herabhängt. Statt Brodes ſieht man längliche, faſt viereckige, in zwey lange Spitzen endende Kuchen. Ein gebratner Vogel iſt in einer tiefen Platte aufgetragen, ein anderes Gericht iſt in einer Schüſſel; anſcheinend Fiſche liegen wie auf einem viereckigen Kuchen. Das Getränk enthalten bauchige Metallkrüge, mit Gießröhren, kugelichen Deckeln und ausgeſchweiften Füßen. Man bemerkt einen großen cylindriſchen Glasbecher, Einen aus gelbem Metall, und vieleckige, metallne Salzfäßchen. Die Schneidſeite der Meſſer iſt an der Spitze abgerundet. Gabeln und Löffel fehlen.

Die Bettgeſtelle haben vier plumpe, nach innen etwas ausgeſchnitzte, Füße, und niedrige, oben rund geſchnitzte Kopfbretter. Man erkennt Schulterkiſſen, und mit weiß und blau geſtreiftem Zeug überzogne Kopfkiſſen. Die einfachen, bald roth und weiß, bald weiß mit blau geſtreiften Bettdecken, liegen oben platt über, und fallen ſeitwärts in regelmäßigen Falten herab. Oberhalb iſt das Leinenlacken etwas übergezogen. Man ſieht keine Deckbetten. Der kranke Ritter liegt nakt zu Bett.

Die offene Vorderſeite der Kapelle ſchließt mit einem ſtark ausgeſchweiften, gothiſchen Spitzbogen-Giebel. Aehnliche Giebel krönen die Bogenöffnungen, durch die man in das Schlafgemach des Ritters und in den Hofſaal blickt. Wo dieſe Giebel mehr bauchig ſind, nähern ſie ſich der

Hufeiſenform

Hufeisenform der maurischen Architektur. Zapfen mit Laubwerk schmücken den Obertheil dieser Giebel. Einige Thüren und Fenster, die alle schmal, laufen in dieselben Bögen aus; die meisten aber in Rundbögen, deren einige mit Rosenfüllung. Die Fensterscheiben sind dunkelgrün, wenige bläulich. Die Decke des Hochzeitsaals ist platt; am Vordergesims läuft eine Reihe abwärts gekehrter Halbzirkel, mit eben so viel kleinen Blindlöchern darüber. — Auf Dächern sind platte und keine Hohlziegel. Den Altar der Kapelle schmückt ein Gemälde, wovon das Mittelstück die Kreuzigung, und das sichtbare Flügelstück, eine Heilige vorstellt; auf dem weißen, blau und weiß gefranzten Altarlacken, stehen zwey einfache Metall-Leuchter. Hinter der Kapelle ist ein viereckiger Thurm mit einem Glöckchen.

Bey der Heimkehr, sitzen Prinzessin und Hof-Fräulein, nach Damensitte, seitwärts zu Pferd; sie führen Geißeln, d. h. kurze Stöcke mit mehreren Schnüren.

Die Musikanten spielen, einer auf der Schalmey, der andere auf einer Art Laute mit 3 Saiten, und langem Steg; ihr Hals bildet oben einen rechten Winkel; man sieht nicht ob ihr Körper gewölbt oder platt. Ein S förmiges Instrument für's Stimmen hängt dem Spielmann am Gürtel.

Die Facsimile's aus Stauffenberg (T. 2 - 14.), werden diese Beobachtungen beurkunden.

---

## 21. Fernere Bemerkungen über Kostüme, u. s. w. in derselben Epoche, nach Lauffenbergs Mscpten.

Ein ähnlicher Ueberblick nach den gleichzeitigen Zeichnungen in Heinrichs von Lauffenberg Spiegel d. H. und Figurenbuch, soll diese Bemerkungen ergänzen; Taf. 17 u. 18. aus ersterem und T. 20. aus letzterem, liefern einige anschauliche Belege.

Die gewöhnliche Männertracht bey den Personen, denen kein besonderer biblischer oder künstlerischer Ueberlieferungs-Charakter zukömmt, (und auch bey diesen trifft das

Koſtüm mit dem gewöhnlichen nahe genug überein), iſt ungefähr folgende: Eine kurze, meiſt nur an die Knie reichende, um die Lenden gegürtete Tunik, mit Aermeln bis an die Handknöchel. Sie läßt bald den Hals frey, bald raget an dieſem, ein ſtehender, meiſt anders als die Tunik gefärbter, vorne aufgeſchnittener, wohl eher einem Unterwams gehöriger, Kragen hervor. Einmal hat eine Tunik unter dem Hals einen kleinen Schlitz mit Knöpfen. — In der zweyten Hälfte der Bilder im Spiegel d. H., ſieht man auch der Länge nach vorne aufgeſchnittne, durch Knöpfe zuſammengehaltne, Tuniken.

Oefters kömmt noch zur Tunik ein abgeſonderter, nur die Schultern überhängender, Mantelkragen, mit runder, bald herabhängender, bald mehr oder weniger über das Haupt geſchlagener Kaputze. Der Kragen iſt zuweilen in zierliche Lappen geſchnitten.

Koſtbare Tuniken, bey Vornehmen, zeigen mehrerley Abänderungen. Jetzt iſt es eine Aermel-Tunik, die an dem Unter-Schooße, ſeitwärts bis gegen die Hüfte, einen Ausſchnitt, und ſowohl längs deſſen als am ganzen untern Rand hin, ferner am Hals und an den Handknöcheln eine Verbrämung von Pelzwerk oder Borten hat; die Borte am Hals iſt auch wohl als aufſtehender, vorne aufgeſchnittner Halskragen gebildet; dann geht etwas, gleich dem Ende einer Halsbinde, durch den Einſchnitt hervor. Oder an einer ähnlichen Tunik, ſind die Aermel ganz abgeſchnitten, und durch die, am Rande verbrämte, Armöffnung treten die anders gefärbten Aermel des Unterwamſes hervor. Wieder iſt die Tunik, ohne Aermel und auf den Seiten ganz aufgeſchnitten bis an die Schultern, ſo daß Vorder- und Hinterblatt der Tunik nur über der Schulter zuſammenhängen; die Seitenſchlitze der ganzen Länge nach, ſo wie Halsöffnung und der untere Rand, ſind mit Pelzwerk reich ausgeſchlagen und auch das Innere war wohl ſo gefüttert; die Aermel des Unterwamſes gehen, wie bey der vorigen Art, durch die Seitenſchlitze hervor. Zuweilen, doch ſelten, ſieht man ähn-

liche Tuniken, ohne Verbrämung. Gewöhnlich sind alle diese Tuniken gegürtet, manchmal aber hängen sie frey herab. Meist reichen diese kostbaren Tuniken nicht bis unter die Knie. Doch diejenige Kaisers Augustus, die zugleich einen in ausgezackten Lappen herabhängenden Zierkragen hat, fällt bis weit über die Füße; diejenige eines der drey Könige, ist auch eine längere. Bey einigen Engel- und Priester-Figuren dürfte sich die kürzere Tunik, die an der Seite des Unterschooßes rund ausgeschnitten und daselbst, so wie am ganzen Unterrand bordirt ist, am besten als Dalmatika bestimmen lassen.

Von den drey Königen trägt der Mohr eine zierliche, weiße Tunik, ohne Gürtel, unter der Brust, die Taille sehr bezeichnend, innerhalb zusammengezogen, wodurch nach oben und unten regelmäßige Falten entstehen; der Unterschooß ist ganz und nicht wie bey Stauffenbergs Kleid in Lappen geschnitten. Die Tunik ist am Hals, an den Handknöcheln und am untern Rande mit schwarzem Pelz verbrämt; am Halse steht überdies ein karmesinrother, vorne aufgeschnittner Kragen herauf. Um die Hüften oder etwas tiefer läuft ein schwarzes Band, das aber die Tunik nicht gürtet, sondern leicht daran genähet scheint; daran hängt ein rother Beutel.

Der sogenannte Ritter Antipater, vor Julius Cäsar, in der 2ten Hälfte der Bilder des Spiegels d. H., hat wo er gekleidet, einen demjenigen Stauffenbergs durchaus gleichenden Rock, und trägt Schwert und Dolch auf gleiche Weise.

Auch in der Zahl der gemeinen Tuniken in dieser 2ten Hälfte sieht man welche, die vermittelst Falten unter der Brust anliegen und so festhalten; dabey werden weiter unten, meist noch tiefer als die Hüfte, lose Bänder, also kein eigentlicher Gürtel getragen, gleich dem des Mohren-Königs, woran öfter Taschen oder Beutel hängen.

Noah, wo ihn die Söhne bedecken, in der 1sten Hälfte der Bilder, hat eine bis an die Fußknöchel reichende Tunik, deren Unterschooß vorne bis an den Unterleib aufgeschnitten, inwendig mit Pelz gefüttert, und am Rande verbrämt ist.

Unter den gemeinen Tuniken, trift man eine, mit weiten an den Ellenbogen abgeschnittnen Aermeln; eine andere ohne Aermel, nur mit Schlitzen an deren Stelle. Bey beyden gehen die Aermel des anders gefärbten Unterwamses hervor; ja bey der einen sind auch diese an den Ellenbogen abgeschnitten, und lassen noch anders gefärbte Aermel am Vorderarm sehen. Eine gemeine Tunik, hat den Unterschooß wie die Rittertunik in Lappen geschnitten.

Die Gattung der beschriebnen, kostbaren Tuniken, die an den Seiten ganz aufgeschnitten, mit Pelzwerk verbrämt, und gewöhnlich gegürtet sind, vertritt gewissermaßen Mantelstelle bey vornehmen Personen. Eine gleichermaßen gestaltete Tunik, doch ohne Verbrämung und nie gegürtet, kömmt in der 1sten Hälfte der Bilder des Spiegels d. H. und im Figurenbuch, bey gemeinen Leuten, auch bey gemeinen Kriegsleuten (Kriegsknechten), vor, bey letztern zuweilen über der Rüstung, und in Lappen ausgeschnitten. Eigentliche lange Mäntel finden sich bey der Männertracht selten; König Salomo trägt einen solchen und dabey einen runden, die Schultern bedeckenden, Pelzkragen. Ein andrer König hat einen Mantel, ohne Aufschnitt, ausser wo der Kopf durchgeht, ungefähr wie die Priesterkasel. — Dann sind einige Greise, aus der biblischen Geschichte, mit langen einhüllenden Mänteln gegeben. Bey der Vorstellung Mariä als Kind und des Christuskinds im Tempel, haben auch die Hohen Priester dergleichen, und zwar über das Haupt gezogen, so daß die Priestermütze darauf sitzt. Der Levit, im barmherzigen Samariter, hat nebst dem Mantel eine abgesonderte Kragenkaputze. — Apostel sind einige Male mit einem auf der Brust, von einem Metallknopf, nach Art der Chlamys, zusammengehaltnen Mantel, vorgestellt.

Die Kriegsknechte, die Christus geißeln, (2te Hälfte des Spiegels) scheinen die Obertunik abgelegt zu haben, und stehen in kurzen, nur etwas über die Hüften reichenden, eng-anliegenden, Aermel-Wämsern, die vorne der Länge nach aufgeschnitten und mit Knöpfen zugemacht sind.

Statt Band- oder Ledergürtel, kommen bey obgedachten Pracht-Tuniken, zuweilen aus großen, hier viereckigen, Metallgelenken bestehende, Gürtel, wie die bey Stauffenberg und wie überall im Codex von 1380, vor, doch gewöhlich ohne Schellen; nur derjenige Kaisers Augustus, hat dergleichen oder vielmehr größere, konische Glocken.

Gott-Vater sieht man mit einer langen ungegürteten, dunkel-violetbraunen Tunik, und barfuß, vorgestellt. — Eine ähnliche, braune hat Christus in der Leidensgeschichte, in der 1sten Hälfte der Bilder; in der 2ten beym nemlichen Gegenstand eine ähnliche, aber violet schwärzliche; (so Gott-Vater im Figurenbuch.) — Die guten Engel beym Fall Lucifers, der Erzengel bey Adams und Eva's Vertreibung aus dem Paradies, und wo Mariä Geburt ihren Eltern verkündet wird, haben eben solche lange, doch gegürtete, theils weißliche, theils gelbliche Tuniken. — Moses trägt eine, gleich derjenigen Christi, nur gegürtet. — Joseph, Christi Pflegvater, hat eine gemeine, kurze, bräunliche Tunik, mit schwarzem, breiten Gürtel, woran eine viereckige, schwarze Tasche hängt; er trägt einen rothen Kaputzkragen.

Die Beinbekleidung bestehet überall aus langen farbigen Strümpfen, die bis zuoberst der Schenkel reichen und dort unterhalb der Tunik befestigt sind. An einem der, nur mit dem kurzen Wams bekleideten, Kriegsknechte, bey Christi Geißelung, sieht man deutlich wie die weite Leinenhose oder Schürze, von oben in die Strümpfe hineingeschoben ist. — Die Schuhe reichen meist bis an die Knöchel, Vorderfuß und Ferse überall umschließend und bedeckend; sie scheinen von weichem Leder und um die Fußknöchel gebunden; meist sind sie schwarz, doch gibt's auch karmesinrothe und weiße. Eigentliche Stiefel sieht man nicht.

Die Haare spielen frey um den Kopf, die Stirn unbedeckt lassend, und überhaupt nach hinten gerichtet, übrigens nie unter den Nacken fallend. Hüte sieht man viele ganz der Art, wie mehrere bey Stauffenberg, nemlich mit rundem

Kopf, aufwärts ſtehendem, auf den Seiten etwas ausgeſchnittnen Rand; der Kopf und die Innerſeite des Rands ſind bald roth, bald bläulich, die auswärts ſtehende Seite des Rands meiſt mit Pelz gefüttert; noch bemerkt man ähnlich aufgeſchlagne Hüte, aber mit koniſchen, oben etwas gekrümmten Spitzen. Mützen erblickt man mancherley, als: runde mit kurzem, wulſtartigem Umſchlag; ziemlich hohe, oben durch eine Borte in der Mitte in zwey rundliche Hälften getheilte; mit ziemlich hohem, oben platten, nur eine kleine Spitze in der Mitte habenden, farbigen Kopf, unten mit einem Pelzwulſt; oben breite, wie die Polniſchen; oben runde, mit einem an den Seiten aufgeſchnittnen, halb in die Höhe ſtehenden, Umſchlag, der ſich zuſammen ziehen läßt; runde, bald graue, bald rothe, Pelzmützen, Hinterhaupt und Ohren umſchließend, in der Form der runden Prieſtermützen (calottes); endlich weiche, meiſt bräunliche, ſpitzig in die Höhe ſtehende, wie die heutigen Schlafmützen. — Auch findet ſich ein, wie ein Turban gewundner Tuchumſchlag, mit ſeitwärts regelmäßig herabhängenden Streifen, oder Lappen; endlich ein oben mit Zeug und herabhängenden ausgezackten Lappen ausgeſchlagner Hut, wie deren auch im Stauffenberg vorkommen. — Eine eigenthümliche mehrmals wiederkehrende Kopfbedeckung, beſtehet in einem runden, ſteifen Hut, mit einem breiten, flachen, weit hinausſtehenden, ſich nur etwas unten abdachenden Rand; oben auf dem Kopfe befindet ſich ein Stiel, der bald krumm gebogen iſt, bald oben einen Knopf hat; dieſe Hüte ſind gelb bemalt; man bleibt im Zweifel ob es Blech- oder Stroh-Hüte ſeyn ſollen; doch wohl eher letzteres. Sie ſcheinen gewöhnlich den Juden beygelegt. — Im Figurenbuch ſieht man einige grüne, runde Hüte, mit rothen Bändern, wie bey den Tyrolern noch üblich.

Die Biſchoffsmütze (bey den Freuden der Seligen), zeigt die ſehr große, an der Baſis ſehr breite, Pyramidenform, wie ſie im 15ten Jahrhundert gewöhnlich war, und wir bey Stauffenberg beſchrieben, mit rother Diametral-

Borte, mit der gleichfarbigen Kopfborte ein umgekehrtes Kreuz bildend. Gleichgestaltete Mützen sind den jüdischen Hohen Priestern gegeben, aber ganz weiß, oder nur mit einer rothen Kopfborte.

Die Königskrone in der 1sten Hälfte der Bilder, ist ringförmig, mit Lilien, oder Kleeblattförmigen Zinken; oft sitzt sie auf dem bloßen Kopfe, (wie im Stauffenberg), im Innern von Stulphüten, oder auch über runden Mützen; der Mohr unter den drey Königen, hat sie über einem Turbanartigen Bund, so auch Saul. Augustus trägt eine Kaiserkrone, indem aus der Ringkrone noch drey gezierte Zweige aufsteigen, sich zur Pyramide vereinend, oben mit Knopf und Kreuz. In der 2ten Hälfte der Bilder, wechseln bey den Ringkronen Lilien oder Kleeblätter mit einfachen Spitzen, wie im Stauffenberg.

Mönche erscheinen mit bloßem, tonsurirten Haupt, und mit einer Tunik, wie die noch gewöhnliche Mönchskutte, nur ungegürtet, bey dem einen karmesin, beym andern schwarz, mit einem Kapuzkragen oder einem besondern, damit versehenen Mantel.

Die Wapnung der Kriegsleute ist nicht gleichförmig. Einige haben eine vollständige eiserne Rüstung, nemlich einen Brustharnisch, von welchem zum Schutz des Unterleibs und bis unter die Lenden, eine den ganzen Körper umgebende, aus zusammen gefügten Schienen bestehende, glockenförmige Schürze, herabgeht; Arme, Schenkel und Beine decken nach der Länge laufende Schienen, mit runden Deckblechen an Ellenbogen und Kniegelenken; die Füße rundliche Schienen; die Hände gelenkige, eiserne Fingerhandschuhe. Das Haupt schirmt ein oben runder Helm, der den Hals umschließt und nur das Gesicht frey läßt, das aber durch ein, vorne viereckiges, bewegliches Visir bedeckt werden kann. Bey einigen bestehet die erwähnte, an dem Brustharnisch angefügte Eisenschürze, aus großen Schuppen; auch kömmt sogar eine aus schuppenartigen, viereckigen Schienen oder Blechen

bestehende Brustwapnung vor. Es haben andere statt der runden Leibschienen, eine Schürze von Ketten- oder Ring-Geflecht; Einer desgleichen an den Armen, statt Schienen; viele auch solche Kragen mit denen eine gleiche Ketten- oder Ringgeflecht-Kapuze zusammenhängt, die über das Hinterhaupt gezogen werden kann; bey diesen sitzt eine konische Sturmhaube, ohne Visir, darauf. Manchmal haben solche Sturmhauben einen platten, dachförmigen Rand, oder aber nur eine ausgeschnittene, schnabelartige Verlängerung, Stirne und Augen zu schirmen. Endlich findet man ganz runde und niedrige Sturmhauben, aus konzentrischen Schienen. Einige haben auch über die Schenkel ein hosenartiges Ring-Geflecht, in die, Beine und Waden bedeckenden, Schienen, von oben hinein gesteckt. — Diese Wapnungen mischen sich übrigens mannigfaltig. Einige tragen über dem Harnisch farbige, unten in Lappen oder sonstigen Zierath ausgeschnittne, Tuniken. Bey andern fehlen die Arm- und Schenkel-Schienen, so daß an diesen Theilen nur die gewöhnliche Tunik-Bekleidung zum Vorschein kömmt. Sehr oft haben die Krieger über der eisernen Fußbedeckung farbige Lederschuhe. — Nur wenige führen Schilde, und zwar so kleine daß sie mehr des Wappens, als der Beschirmung zu lieb vorhanden scheinen. An dem allegorischen Thurm Davids hängen viele dergleichen Schilde. Alle haben die Gestalt des Spanischen, nemlich eines oben gerade abgeschnittenen und neben etwas ausgeschweiften Ovals. Sie zeigen regelmäßige Tinkturen; doch fast keines eigentliche Figuren; nur ein König hat eines mit goldener Krone im Felde von Purpur. Als Waffen kommen Spieße oder eigentliche Picken und Hallebarden oder Partisanen vor; an einigen ersterer hängen Ritterfahnen, (pennons), und dies zweyerley, die einen in Gestalt eines kleinen Quadrats, wovon nur die obere Hälfte sich in einen langen, vorne abgestutzten, Wimpel ausdehnt; die andern blos einen dreyeckigen Wimpel bilden; sie haben Tinkturen und Figuren. Ferner sieht man breite Schlachtschwerter, die mit einer Hand

geführt werden. Einige Kriegsknechte tragen krumme Säbel, auf türkische Art, am Rücken, vor der Spitze, ausgeschweift, mit schnabelförmigen Griffen.

Die 1ste Hälfte der Bilder des Spiegels zeigt auch einige Verschiedenheit von der 2ten Hälfte, in Rücksicht der weiblichen Tracht. In beyden ist sie geschmackvoll.

In ersterer kömmt die weibliche Aermel-Tunik so vor, daß sie unmittelbar unter der Brust, die sie eng umfaßt, gegürtet ist; weiter fällt sie frey, nur die durch das Gürten entstehenden Falten werfend, so tief herab, daß sie die Fußspitzen ganz bedeckt; die langen, die Handknöchel erreichenden, Aermel sind meist durchaus eng anliegend; und nur bey einigen Figuren etwas weiter und nur vorne anschließend. — Weiber haben öfter nebst der Tunik, einen weiten, einfachen Regenmantel, ohne Kapuze, und überdies ein Brust und Kinn einhüllendes Tuch.

Jungfrauen tragen gewöhnlich die Haare offen und frey über den Rücken fallend; doch sieht man auch einige, wo auf der Stirne ein Band durchgezogen ist, und dabey das Haar über den Ohren Wülste bildet.

Die Weiber tragen Schleyer, die gewöhnlich oben über die Stirne hängen, Haupt und Ohren bedecken und nur das Gesicht frey lassen; dann sind solche bald um den Nacken hervorgezogen, oben über die Brust gelegt, und über die andere Schulter auf den Rücken geworfen, bald fallen sie frey den Rücken hinab.

Maria, immer sehr schlank und graziös gezeichnet, trägt eine hellbraune Tunik, wie die beschriebne, mit engen Aermeln. — Bey der Trauung mit Joseph, und bey der Verkündigung, fällt ihr Haar frey über den Rücken. Wo sie vor dem Christuskinde kniet, und bey der Anbetung der drey Könige, fügt sich dem offnen Haar ein langer, geschmackvoller Schleyer bey, der auf dem Scheitel befestigt, und auf die so eben, und bey Stauffenberg, beschriebne Weise, geordnet ist.

In dieser Hälfte der Bilder sind, Maria als Kind, und

das Christuskind bey der Flucht nach Egypten, als Wickelkinder, in ein weißes Tuch vom Hals bis zu den Füßen eingepackt, mit einem rothen Bande kreuzweis umflochten.

In den Darstellungen der 2ten Hälfte treffen die weiblichen Trachten mit denen im Stauffenberg durchaus überein. Auch die Mantel-Tunik kömmt vor.

Der Haarputz ist gleichfalls ganz wie der im Stauffenberg.

Gebäude entsprechen überall der gewöhnlichen Bauart des 15ten Jahrhunderts; schmale Bogenfenster, zuweilen auch enge viereckige Fensteröffnungen; große Thore und zwar mit Rundbögen; viele Erker, und schmale Thürme; Mauern mit Zinnen. Ein Brunnen hat Eimer und Kette.

Tische, ihre Bedeckung, Gefäße und Speisen, treffen mit denjenigen bey Stauffenberg überein. Eben so die Betten; männliche Personen liegen nackt darinn, ausser wenn es ohne Bettdecke, wie auf einem Ruhebett ist; weibliche immer bekleidet, doch vermuthlich weil es heilige Personen sind.

Als musikalische Instrumente kommen die Laute, und eine kleine, tragbare Harfe vor; im Figurenbuch auch eine Art von viereckiger, neben ausgeschnittener, Zither.

Pferde sind ohngefähr wie im Stauffenberg angeschirrt, nur gleicht der Sattel mehr dem gewöhnlichen, sogenannten Deutschen; bey der Zäumung ist das Stirnband vorhanden. Frauen reiten seitwärts.

---

## 22. Kleidung, Wapnung, Geräthschaften, u. s. w. um 1380, nach dem Mscpt. des Speculums von dieser Zeit.

In den Kostümen der Bilder des lat. Mscpts. des Speculums von 1380, fällt etwas sehr Befremdendes auf, was bey mehrerer Untersuchung hauptsächlich auf einer oft vorkommenden, eigenthümlichen Umgestaltung des männlichen Oberrocks, zu einer Art von Wams beruhet. Durch diese Sonderbarkeit weicht diese vorherrschende Männertracht sowohl von derjenigen ab, die man im frühern Mittelalter bis tief

in die erste Hälfte des 14ten Jahrhunderts überall bemerkt, (so im Manessischen Codex von etwa 1318), als nachher vom Schlusse dieses Jahrhunderts bis in's 15te Jahrhundert, wo man zu der ältern Kleidungsart, namentlich einer längern Tunik, zurückkehrte, wie die oben beschriebenen Trachten von 1430-1440 beweisen. Gerade diese Umwandlungen bestätigen sich durch mehrere Stellen der Limburger Chronik, die 1328-1420 reicht, und wegen ihrer Aufmerksamkeit auf Sitten und Gebräuche, so viel Interesse gewährt. Auch was diese Chronik über die damalige Wapnung und die darin vorgefallnen Wechsel sagt, trifft nahe mit dem zu, was aus gegenwärtigen Bildern erhellt.

Die männliche Kleidnng hat in diesen, folgende Beschaffenheit. Die Unterkleidung bestehet, wie sich aus, bis dahin entblößten, Figuren zeigt, in leinenen, weiten, um die Hüften schließenden, über der Schenkelmitte abgeschnittnen, Unterhosen, zuweilen auch nur aus einem Umschlag. Ein leinenes Hemd, nach jetzigem Begriffe, findet sich nirgend; denn wo z. B. Jakob seine Tunik aufreißt, zeigt sich der bloße Leib.

Die Beinbekleidung bilden wieder die zwey langen farbigen Strümpfe, zuoberst der Schenkel, unterhalb des Rocks oder Gürtels befestigt. Die Unterhosen sind von oben darein gesteckt, den Zwischenraum verhüllend. Dieselbe Beinbekleidung herrschte schon Jahrhunderte früher, nur statt der Unterhosen, lange Pluderhosen eben so in die Strümpfe gesteckt.

Das Oberkleid beym männlichen Geschlecht ist wie gedacht, sowohl bey Fürsten, und vornehmen Kriegern, als wie bey Leuten von geringerm Stande kurz abgeschnitten, und bildet demnach ein Aermel-Wams oder eine Jacke, (s. T. 24 u. 25.)

Wo dasselbe am kürzesten, ist es unmittelbar an den Hüften abgeschnitten. Es liegt überall knapp an, ist gerade unter der Brust stark zusammen gezogen, eine äusserst schmale, den Oberleib in zwey Hälften theilende Taille bildend,

vorne aufgeſchnitten und mit Knöpfen zugemacht. Zuweilen ſind keine Knöpfe gezeichnet; noch ſeltner ſieht man es gar nicht aufgeſchnitten. Faſt immer zieht ſich um die Hüften, das untere Ende des Wamſes und den Obertheil der Strümpfe verſteckend, ein metallner Gürtel. Gewöhnlich ſind die Strümpfe mit der Jacke gleichfarbig, dann läßt es, als beſtände der ganze Anzug aus einem Stück.

Wo die Jacke etwas länger, iſt der kleine Rockſchooß bald ganz, bald in runden oder ſpitzen Lappen, bald hat er nur einen Seiteneinſchnitt. Die Aermel, in der Regel eng anliegend, reichen an die Handknöchel; nur bey einigen Kriegern ſieht man ſie an den Ellenbogen abgeſchnitten, dabey ſehr weit, bald offen ſtehend, bald zuſammen gezogen; in beyden Fällen gehen enge, die Handknöchel erreichende Unterärmel darunter hervor, wohl von einem Unterwams, jetzt mit dem Oberwams gleichfarbig, jetzt verſchieden; ſ. T. 25. F. 1. 2. 3.

Ungeachtet dieſer kurzen Jacken trägt niemand einen Mantel; außer ein einziger Krieger, bey dem er kurz und auf der rechten Schulter zuſammengeheftet iſt.

Hie und da nähert ſich jedoch jenes Wams oder Oberkleid mehr der Tunikform, und reicht bis an die Knie; auch dann iſt es vorne aufgeſchnitten und mit Knöpfen zugemacht; gewöhnlich hat dabey der Unterſchooß einen Seiteneinſchnitt bis zu den Hüften. Meiſt iſt es zugleich anliegend und unter der Bruſt eng zuſammengezogen. Man ſieht es öfter ohne den metallnen Gürtel, doch auch mit demſelben.

Eine eigentliche, lange Tunik tragen Engel und hie und da Könige; ſolche liegt ziemlich eng an, reicht bis an die Fußknöchel, und hat meiſt einen kurzen ſtehenden Kragen, und enge Aermel. Bald iſt ſie vorne ohne Aufſchnitt, noch Knöpfe; oder es iſt nur der Unterſchooß vorne aufgeſchnitten; bald iſt ſie vorne ganz aufgeſchniten und mit Knöpfen zugemacht; bisweilen beydes nur am Oberleib. Man findet ſie, jetzt um die Bruſt, jetzt um die Mitte des Leibes enger; meiſt ohne Gürtel, zuweilen mit dem gewöhnlichen, metall-

nen; oder auch auf andre Weise, Falten werfend, zusammengezogen. Auch zu der Tunik wird gewöhnlich kein Mantel getragen; zuweilen indessen ein ziemlich langer, wie die Chlamys, über der rechten Achsel, oder auch auf der Brust, mit einem oder mehreren runden Blechen oder Metallknöpfen, oder auch Bändern befestigt. — Einige Engel haben über der Tunik, die Dalmatika, bis an die Knie reichend, mit engen Aermeln; der Unterschooß hat einen ungefähr viereckigen Seitenausschnitt, der, so wie der ganze, untere Rand, mit Gold verbrämt ist. Wieder findet sich, meist bey Patriarchen oder Greisen, eine lange, ziemlich weite Aermel-Tunik, nebst weitem, umhüllenden, Mantel. Dieselbe Kleidung ist Gott-Vater gegeben, auch Christo, nur diesem ohne Mantel. Auch diese Tunik hat zuweilen an der Brust einen Einschnitt mit Knöpfen.

Bauern tragen eine nur bis an die Knie reichende, um die Hüften gegürtete Tunik.

Der merkwürdige, biegsame Metallgürtel umfaßt gewöhnlich die Hüften, zuweilen, doch selten, die Taille unter der Brust; einige Male läuft er auch wie ein Bandelier über eine Achsel nach dem andern Arme durch. Bald ist er ganz glatt, bald aus einer Reihe neben oder übereinander gefugter runder oder viereckiger Bleche, oder aber massiver viereckiger Würfel, auf denen zuweilen pyramidale Spitzen aufsitzen. Manchmal hat er vorne, als Schloß, ein großes rundes Blech, oder aber eine Kugel, oder einen Würfel mit pyramidalen Spitzen. (s. Beyspiele T. 24 u. 25.) Wir bemerkten schon, daß wohl hievon den Metallgießern der Name Gürtler zugekommen.

Oft fügt sich zur Jacke und kurzen Tunik, auch bey Kriegern, eine Kapuze mit einem bald kürzern, bald längern, bald runden, bald ausgezackten, Kragen. (s. T. 25. F. 3. u. 8.) Die Kapuze ist zuweilen rund, öfter lang und zugespitzt. Sie gleicht sehr der in etwas späterer Zeit oft abgebildeten Narrenkappe.

Die männliche Haartracht ist meist so: das Haar in der

Mitte geſcheitelt und über den Ohren in dicke Wülſte perückenartig aufgeworfen. (ſ. T. 24.) Dabey iſt die Abgränzung längs der Stirn ſo hart gezeichnet, daß die Muthmaßung entſteht, ob nicht zum Theil wirklich Perucken vorgeſtellt ſeyen? Um ſo mehr da hinwieder Figuren mit glatt raſirten Köpfen vorkommen. Nur iſt das Haar auch bey Kindern, Kriegern, und Leuten aller Art ſo vorgeſtellt, auch wo es über den Rücken wallt, oder wie, bey Simſon, in ſeltſamen Flechten weit hinaus fliegt, ſo daß die Peruckenform zum Theil nur von der Zeichnungsweiſe herrühren kann.

Junge Leute, auch einige Krieger, ſind bartlos. Sonſt haben die Männer mehr oder weniger ſtarken, gewöhnlich in zwey, zuweilen in mehrern, Spitzen, flechtenartig, getheilten Kinnbart. Einige Krieger tragen Knebelbärte.

Kopfbedeckungen gibt es mehrerley. Alte Leute haben öfter ein Tuch turbanartig um den Scheitel gewunden, mit einem ſeitwärts in Falten herabhängenden, oder aufwärts ſtiegenden, manchmal durch einen Knoten durchgeſteckten, Ende. Mützen ſieht man bey Alten, mit hohem aufgeſtülptem Rand, rundem, in der Mitte etwas eingedrückten Kopf; und einem kleinen Stiel in der Mitte. Junge Leute haben dergleichen mit Stülpen und kleinem, runden Kopf, andre mit hinterwärts niedrigern Stülpen, und koniſchem Kopf. Auch weiche, ſpitze Mützen, wie Schlafmützen kommen vor.— Häufig ſind kleine, ſteife, runde, weiße Hüte, mit koniſchen Spitzen, einem runden Knopf, oder einem kleinen Stiel mit einem Knopf darauf. Sie ſcheinen aus einem ſteifen Stoff, gleichen den Hüten der Chineſen, und werden eigentlich den Juden beygelegt. (T. 25. F. 7.)

Sonderbar iſt bey einem Krieger, eine hohe pyramidaliſche, bunte Mütze, mit einer zackigen Stulpe wie eine Grenadiermütze. (T. 25. F. 4.)

Die Fußbekleidung beſtehet faſt durchgängig aus Schuhen von weichem Leder, mit langen, geraden, ſpitzigen, Schnäbeln. Das Oberleder iſt auf der Fußwurzel faſt ganz ausgeſchnitten, ſo daß nur ein ſchmaler Streif am Fußgelenk das

Oberleder mit dem Hinterquartier verbindet; zuweilen ſind ſtatt eines Ausſchnitts, zwey. Das Hinterquartier geht ziemlich hoch an den Ferſen hinauf. Die Farbe iſt gewöhnlich weißlich, zuweilen gelb, roth, violet, nie ſchwarz. — Bauern tragen große, weiche, vorne abgerundete Schuhe, mit einem großen Ausſchnitt auf der Fußwurzel; ein Querſtück unter der Fußbeugung hält ſie feſt.

Geiſtliche Trachten: Der Hohe Prieſter, der Joſeph und Maria traut, hat ungefähr biſchöffliche Kleidung; über einer langen weißlichen Tunik, eine gelbe Kaſel, mit einem breiten goldnen Band, in Geſtalt des Palliums, im Kreis um die Schultern, mit langem, geraden Fortſatz auf der Bruſt; die Pyramiden der gelben Biſchoffsmütze ſind ſpitzig und hoch. Der Dominikaner trägt eine grauweiße Tunik, mit violetbraunem, vorne aufgeſchnittnem, über die Achſel zuſammengehaltnem, Kaputzmantel; der h. Dominicus eine grauliche Tunik, mit herabhängender Kaputze. Die Tonſur bey beyden iſt ſtark, ſo daß nur ein Haarkranz um den Scheitel läuft. Die Kleidung der Johanniter haben wir S. 48 beſchrieben.

Die Wapnung der Krieger, (ſ. T. 25. F. 1-6.) bietet das Eigne, daß verſchiedne der früher und wieder ſpäter gewöhnlichen, Schutzſtücke fehlen, den Umwandlungen von denen die Limburger Chronik bey den Jahren 1350 u. 1380 ſagt, entſprechend.

Unſre Bilder zeigen keine Bruſtharniſche, und ſelten Arm- und Bein-Bepanzerung. Die Kleidung der Krieger beſtehet in der kurzen Jacke, mit den erwähnten Abweichungen. Die Schutzwapnung beſchränkt ſich auf folgendes: ein, Hals und Schultern deckender, Eiſenkragen, meiſt aus Ring-Geflecht, zuweilen aus Schienen, nur einige ſcheinen maſſiv, vielleicht nur weil der Zeichner die Ringe nicht ausgedrückt. Von dieſem Kragen verlängert ſich eine Art Kaputze aus gleicher Eiſenarbeit, Hinterhaupt und die Kopfſeiten umfaſſend, bis wo der Helm aufſitzt. Es iſt nicht deutlich, ob dieſe Kaputze, wie in frühern Zeiten, auch den

Scheitel bedeckt, nur das Geſicht frey laſſend, oder ob ſie nur bis zur Mitte des Kopfes geht, und daſelbſt auf irgend eine Weiſe feſtgehalten wird. Einige Krieger haben einen ledernen Kaputzkragen. Nur bey wenigen ſcheint eine Bruſt-Bepanzerung unter der Jacke vorhanden, und etwa das Ring-Geflecht ſich darunter herab zu ziehen.

Helme oder Sturmhauben finden ſich mehrerley vor. Die meiſten umfaſſen den Scheitel, feſt anſchließend, und ſich bis unter die Ohren verlängernd, das Geſicht frey laſſend, ſich in eine koniſche Spitze endend. Gewöhnlich iſt bey dieſer Art Helme, ein verſchobnes Viereck, mit der untern Ecke über der Stirn befeſtigt, ſo daß es gerade aufwärts ſteht; es hat Leiſten und Kanten in's Kreuz und kleine Oeffnungen darneben; vielleicht konnte es als Viſier abwärts gedreht werden, obſchon es nie ſo gezeichnet. Wohl ſieht man zweymal ähnliche Helme, die die Krieger abgenommen, und mit einer Binde am Hals angehängt haben, bey denen ein ſolches Viſierſtück wirklich herabgezogen ſcheint; bey eben dieſen Kriegern fehlt der Eiſenkragen. Ferner kommen Helme die nur auf dem Obertheil des Haupts ſitzen, mit einem rings umlaufenden, dachförmigen, bald breitern, bald ſchmälern, Rand.

Einige wenige Krieger ſind an Knieen und Ellenbogen, oder auch nur an jenen oder dieſen, mit kleinen, eiſernen, koniſch auslaufenden, Schutzſtücken verſehen; ein einziger trägt Schenkelſtücke oder eiſerne Hoſen.

Eiſerne Handſchuhe haben mehrere; andre nur große, lederne.

Einen Schild führt keiner; doch ſind deren am Thurm David's aufgehangen, alle ſehr klein, Spaniſcher Form, mit Wappenbildern, aber ohne regelmäßige Tinkturen.

Man findet folgende Waffen. Das breite, große Schlachtſchwert, der Griff mit großer Querſtange in's Kreuz, und ſehr maſſivem, gerippten Knopf, hängt etwas ſchief an der linken Hüfte; man führt es beym Schlagen mit einer Hand. Spieße, Partiſanen und Hellebarden; eine dergleichen hat einen Schaft nur von Schwertes Länge. Die Armbruſt.

bruſt (T. 25. F. 6.). Dolche, auch bey Civil-Perſonen, bald an der rechten, bald an der linken Hüfte befeſtigt, gewöhnlich ſo daß der Griff abwärts, die Spitze aufwärts ſteht, zuweilen auch jener nach hinten, dieſe nach vorne.

Vor einer Stadt erblickt man eine Steinſchleuder, (Petrobol); zwiſchen zwey ſenkrechten Balken, bewegt ſich ein dritter horizontaler in die Länge, wie ein Wagbalken, an deſſen einem Ende eine Schale an kurzen Seilen hängt, worin die große, zu ſchleudernde Kugel liegt, und am andern Ende eine viereckige Kiſte mit ſtarkem Gewicht angebracht iſt (T. 25. F. 5.). Um die Kugel zu ſchleudern, zog man vermuthlich das Gegengewicht gewaltſam in die Höhe, indem man die Schaale mit der Kugel vermittelſt Pflöcken am Bodengeſtell feſt rammelte und dann letztere losſchlug, worauf das Gegengewicht mit Macht herab ſank, und dem andern Ende mit der Schaale die Schwungkraft zum Abſchnellen der Kugel ertheilte. Im Maneſſiſchen Codex ſieht man ſtatt der Schaale einen großen Löffel.

In unſerm Mſcpt., obwohl von 1380, findet ſich nirgends eine Spur von Donnerbüchſen, (Kanonen), obwohl damals ſchon im Gebrauch.

Die weibliche Tracht beſtehet in einer langen, eng-anliegenden, gewöhnlich oben ſtark ausgeſchnittnen, Aermel-Tunik, ſo daß Bruſt und Schultern ſehr entblößt ſind; nur zuweilen verhüllt ſie die Bruſt bis zum Hals. In beyden Fällen iſt ſie unter der Bruſt zuſammengezogen, die Taille ſtark bezeichnend und fällt von da frey, doch ziemlich knapp anliegend, herab. Sie iſt manchmal vorne oberhalb, zuweilen am ganzen Vordertheil, aufgeſchnitten und mit Knöpfen zugemacht. Bey Jungfrauen reicht die Tunik bis auf die Fußbeugung, bey ältern faſt bis zur Fußſpitze. Die kürzere Tunik iſt öfter unten mit Borten, oder Pelzwerk verbrämt. Auch beym weiblichen Geſchlechte kömmt der beſchriebne Metallgürtel vor, meiſt um die Hüften.

Weiber, nur ſelten Jungfrauen, tragen ein, Bruſt und Hals bis über das Kinn verhüllendes, Tuch, dazu gewöhn-

lich noch einen Schleyer, der die Stirne überhängt, hinterwärts bis kaum über den Nacken fällt, und seitwärts selten die Schultern erreicht. Oft ist das Untertheil des Schleyers in das Halstuch gezogen.

Jungfrauen haben durchgängig offnes, über den Rücken wallendes, Haar; eine hat einen Blumenkranz um den Scheitel (T. 24.); eine andere, ein turbanartiges Geflecht mit fliegendem Ende.

Bey einem sehr gezierten Weib, geht ein hoher Wulst, rings um die Stirne, läuft dann nach den Ohren, und schmäler werdend, neben am Hals herab. Bey einer andern scheint an demselben Kopfputz ein andrer Wulst angebracht, der den Nacken bis zu den Achseln im Halbkreis umzieht und sich hier rund abschneidet, und so eine Art Kragen bildet.

Bey einigen Weibern kömmt ein langer, mehr oder weniger einhüllender Mantel vor, bald nur übergeworfen, bald auf der Schulter mit einer Metallplatte befestigt.

Die weibliche Fußbekleidung bestehet, so viel zu sehen, in derselben Art Schnabelschuhe wie bey den Männern. Eva hat einmal um die Fußknöchel geschnürte Halbstiefel.

Maria als Kind, und das Christuskind sind mehrmals als Wickelkinder vorgestellt, sehr eng in Linnen eingepackt und mit einer Binde kreuzweis umwunden.

Unter dem Hausgeräth, ist eine Wiege merkwürdig, deren abgerundetes, also hin und her bewegliches Untertheil, unmittelbar auf dem Boden steht; kreuzweise Binden schützen oben das Kind vom Herausfallen. Die Betten sind plumper als im Stauffenberg; das Bettwerk weniger vollständig. Das Haupt ruht auf zwey kleinen, kreuzweis gelegten Kopfkissen. Ein Mönch liegt nackt zu Bett, nur in einen Mantel gehüllt. Oft liegen nur Matratzen unmittelbar auf dem Boden. — Tisch- und Speise-Geräth, Kuchen statt Brod, und überhaupt die Art der Speisen, entsprechen denen im Stauffenberg. Teller, Löffel und Gabeln, fehlen hier wie dort. — Zum sitzen dienen öfter längliche Querbänke, mit Teppichen. Fürsten sitzen bald auf hohen Thronen von

massivem Holz, mit Arm- und Rücken-Lehnen, oder auch nur auf schwerfälligen Holzsitzen ohne Lehne. Irgendwo ist ein den Kurulstühlen ähnlicher Sitz, mit abgerundeten Armlehnen. Auch ein Strohstuhl mit plumpem Gestell, kömmt vor.— Zum Spinnen dienen Rocken und Spindel. — Scheeren, auch zum Bartabschneiden, gleichen den Tuchmacherscheeren. Von Ackergeräth sieht man Rechen und Hacke.

Musikalische Instrumente: tragbare Harfen, kleine längliche Lauten, mit großer Oefnung auf der Decke; fast eben so geformte Geigen, dazu ein sehr langer Bogen; eine Schalmeye oder vielleicht eine Posaune, da keine Löcher darin sind, und sie gerade hinausgehalten wird.

Bey Bauarbeiten sieht man einen Krahn, mit einem Fußrad, das ein darin stehender Mann bewegt. Die Mauter haben die Kelle und den Spitzhammer.

Es kommen Röhrbrunnen, ferner Ziehbrunnen mit langen, vermittelst Steinen beschwerten, Schwengeln vor.— Die Häuser haben hohe, pyramidalische Vorder- und Hintergiebel, mit scharfen Satteldächern; Thore und Fenster sind hoch und schmal, meist mit Rundbögen. Eine etwas größer gezeichnete Kirche hat Fenster mit Spitzbögen, und der gewöhnlichen Kleeblatt-Verzierung.

---

## 23. Kostüme aus dem ältesten lateinischen Mscpt.

Die Kostüme in diesem Mscpt. sind sehr einfach, und nähern sich sehr denen im Manessischen Codex, nur hie und da schließen sie sich etwas mehr den eben beschriebnen unsers Codex von 1380 an. Wir halten für unzweifelhaft, daß sie zwischen 1320 — 1330, höchstens 1340, gehören.

Die männliche Tracht, ist gröstentheils eine bis an die Knie reichende, um die Hüften gegürtete, Tunik; zuweilen scheint der untere Theil von einem andern Zeug, oder eine Art Schürtze. Bey Fürsten und patriarchalischen Personen kömmt sie auch lange, bis auf den Fuß fallend, vor. Einige Male ist sie über die Mitte des Oberleibs aufgeschnitten und

mit Knöpfen zugemacht; manchmal ist auch oben an der Brust ein Einschnitt, mit einigen Knöpfen. Sehr oft haben Fürsten einen kostbaren, über die Schultern fallenden, Pelzkragen. Häufig sieht man Mäntel, wie die Chlamys, mit einer Metallplatte, aber meist mitten auf der Brust befestigt. Ein Mantel ist auf der Schulter mit mehrern Knöpfen eher geziert als befestigt (s. T. 26. F. 1.).

Die Unterhosen, die in die langen Strümpfe eingeschoben wurden, zeigen sich auch hier, sehr unverkennbar (s. den verlornen Sohn T. 26. F. 2.). Die Schuhe scheinen keine Schnäbel zu haben. Man sieht auch, an den Beinen hinauf kreuzweis angeschnürte, Schuhe oder Halbstiefel.

Als Kopfbedeckung kömmt häufig ein konischer Hut, mit eckiger Stülpe vor; im Maness. Cod. sind sehr ähnliche. — Runde, in der Mitte eingedrückte Mützen, ferner die steifen Hüte mit einem Stiel in der Mitte, nur mit mehr rundlichem Rande, gleichen denen im Codex von 1380; auch kömmt wie in diesem das turbanartig, um das Haupt gewundne Tuch, mit einem herabhängenden Ende, vor. Spitze Kapuzen mit Halskrägen sind auch häufig.

Die weibliche Tracht ist überall eine sehr lange, nur den Hals frey lassende, Aermel-Tunik, nebst einem Unterkleid das zuweilen etwas mehr sichtbar wird. Nur Rebecca hat sie um die Schultern ausgeschnitten (s. T. 26. F. 1.). — Mädchen tragen die Haare offen, und frey herabfallend; eben bey Rebecca bilden sie dicke Locken über der Schulter. Weiber haben nur einen, Kopf und Hals umhüllenden, Schleyer.

Die Wapnung der Krieger ist noch durchaus das Ketten- oder Ring-Geflechte (s. T. 26. F. 3.). Nur an den Beinen dürften Eisenschienen sich dazu gesellen, was die Art Scharnier an der Kniebeugung wahrscheinlich macht. Eben dieser Umstand würde bezeichnend für die Epoche von 1325-1330 oder 40 seyn, da eben zu der Zeit diese Mischung häufig ward, wie davon Montfaucon's Monuments de la Monarchie franç. viele Beweise liefern. Von der Brustbepanzerung geht noch die Ringkapuze über den Kopf,

das Geſicht frey laſſend; nur ſcheint es bey den Ohren zu enden, und dann ein Blech oder Leder daran geſetzt. Ueber dieſe Eiſenkaputze ward erſt der koniſche Helm geſetzt, deſſen Form F. 3. T. 26. deutlich macht. Die Handſchuhe ſind von Ring-Geflecht. Ein Waffenrock ohne Aermel iſt über die Bepanzerung gezogen, und ſcheint wie mit Schuppen beſetzt, was aber vermuthlich keine Blechſchuppen, ſondern in den Zeug gewobne oder gewirkte Verzierungen ſind. — Waffen: das gerade breite Schlachtſchwert, Spieße und Partiſanen; die Armbruſt.

Das Bettwerk beſteht in einer einfachen Matratze, und einem Kopfkiſſen, in rohem Bettgeſtell, mit einem Teppich zur Decke. Die innen liegenden ſind nackt. — Tiſche, Tiſchgeräth, Weingefäſſe, und Speiſen, kommen mit denen im vorigen Codex und im Stauffenberg überein. — Man ſieht einen vollkommnen Ziehbrunnen mit doppelten Eimern (ſ. T. 26. F. 1.).

---

In dieſen Schilderungen der Sitte und Weiſe unſrer Vorfahren vor vier und fünf Hundert Jahren, haben wir getrachtet das unverfälſchte Gepräge ihres eignen Stempels erkennen zu machen, wie ſie ſolchen den Gebilden einfacher Kunſt, ohne Vorſatz, und alſo um ſo wahrhafter, aufgedrückt. Wir beſchränkten uns den Blick auf die Geſtalten zu lenken, die dieſe Vorzeit, gleichſam wie aus einer Zauberlaterne, dem der ſie auszufinden weiß, in die Gegenwart herüber ſpiegelt; wir haben uns nur als gewiſſenhafte Deuter daneben geſtellt, und jedesmal ausgerufen, was da eben magiſch vorbeyzieht. Wir vermieden bey dieſem wunderſamen Spiel, jede Zuthat eigner Phantaſie, und hielten es für merkwürdig genug mit unſern Augen anzuſehen wie es vor einem halben Jahrtauſend in der Wirklichkeit zugegangen. Mit Verwunderung wird der unbefangne Zuſchauer bey dieſen Bildern, in Kleidung und mancherley Geräthſchaft, zum Theil größere Eleganz und beſſeren

Geschmack gefunden haben, als man von einem für so unausgebildet erachteten Zeitpunkt erwartet hätte; eben so wie man in Rücksicht auf Kunst und manche technische Fertigkeit, so wie auf die Leistungen der Sänger, jener Zeit mancherley Einräumung, bey neuerer und näherer Untersuchung hat machen müssen. Daneben herrscht dann freilich wieder so manche Beschränktheit, oder wenn man will, so manche Unkenntniß, oder so mancher Vergeß frühern Wissens, was sowohl mit dem griechischen und römischen Alterthum, als mit dem heutigen Standpunkte der Kultur, nicht wenig kontrastirt. Wem nun etwa diese Mangelhäftigkeit mehr auffällt, als die Spuren des doch wirklich daneben bestandnen Guten, der ergötze sich an dem Vergleich den ihm diese Wahrnehmungen mit der hohen Vollkommenheit der Gegenwart bieten. Jeden aber freut es ja die tägliche Gemächlichkeit, die wohl ausgestattete Behausung, je einmal mit der Wildniß des Gebirgs, der Wälder zu vertauschen; statt des geregelten Spazierplatzes, den drohenden Fels, die gigantische Ruine des Bergschlosses zu besuchen; so mag es ja auch niemand unerfreulich seyn, sich einmal aus der Verfeinerung der Mitwelt, in die einfache, uns seltsam scheinende Lebensweise der Inwohner und der Zeitgenossen eben jener alten Burgen zu versetzen. Dem wissenschaftlichen Forscher aber hoffen wir, wo nicht Ergänzungen, doch einige Belege mehr, für seine eignen Wahrnehmungen dargebracht zu haben.

# II.

# Der Ritter von Stouffenberg.

Wer het Beſcheidenheit 1) ſo vil, *)
Das er Afenture 2) wil
Gerne merken und verſtan,
Und im lat 3) in ſin Herze gan
Zucht, Trüw und Beſcheidenheit,
Und im Unfug lat weſen 4) leit
In Herzen und in Mute!
Von Himel Got der gute,
Der getruwes Herze nie
Mit der Hilfe ſin verlie 5),
Noch niemer me wil gelan 6), —
Ich red es gar on allen Won 7),
Wan ich ſin guten Glouben han, —
Wa 8) ſind im Frowen oder Man,
Die ſich Beſcheidenheite
Fliſſend, vil gereyte 9),
Und wend 10) nach Eren ringen;
Und lat im Got gelingen

*) Wem die alte Sprache nicht geläufig iſt, der überſchlage die erſteren Verſe des Eingangs, die durch verwickelte Konſtruktion, und vermuthlich irgend eine Unrichtigkeit im Mſcpt., dunkel und ſelbſt dem Geübten ſchwierig ſind. Der Sinn iſt: "Wer hört Abentheuern gern und mit Frucht zu, alſo daß er Zucht, Treue und Beſcheidenheit in ſein Herz aufnimmt, und Unfug verabſcheut! Gott aber verließ nie ein getreues Herz, noch wird er ein ſolches verlaſſen, wovon ich überzeugt bin; weil Frau oder Mann die ſich der Beſcheidenheit befleiſſen, und ehrenvoll betragen, ihm angenehm ſind; alſo wird es an Ehre und Gut demjenigen gelingen, der beſorgt iſt Schande zu fliehen, Beyſpiele der Zucht, Treue, Milde und Ehre beachtet, und meiner Lehre folget." Das weitere iſt deutlich. Die alte Ausgabe hat dieſe ſchwierige Stelle zu verbeſſern geſtrebt, allein da einige Verſe eingeſchoben, andere weggelaſſen ſind, ſo iſt Willkühr dabey wahrſcheinlich; wir ziehen daher vor, hier die Stelle ganz ſo wie im Manuſcript, und im Anhang nach der alten Ausgabe, zu geben.

1) Einſicht, (nachher mehr im gewöhnlichen Begriff). 2) Abentheuer, aventure. 3) Läßt. 4) Seyn läßt. 5) Verlies. 6) Laſſen. 7) Wahn. 8) Inmaßen, denn. 9) Wohl hier: genehm, gefällig, von gereyten, probare, für gut finden. 10) Wollen.

An Lib und ouch an Gute,
Wer sich hett in der Hute
Daz er kan Schande fliehen,
Und wil sich lan beziehen 1)
Zucht, Truw, Milt und Ere,
Wer volget miner Lere
Und sich flisset Tugent.
Wer sich in siner Jugent,
Versumet, daz er nür enlehrt 2),
Ach wie schämlich verzehrt
Der Mensche sine Kintheit!
Wa man Oventure 3) seit
Daz er sich wenden muß da van! —
Ir stolzen, werden, jungen Man,
War sag ich, ungelogen,
Von einem Ritter wol gezogen,
Wie es dem ze jüngst gelang,
Der alle Zit nach Eren rang,
Harumb er leit 4) groß Arbeit;
Daz si 5) üch 6), Junge, vorgeseit;
Wer noch well Ere ervehten
Mit Rittern oder Knehten,
In Turnern oder Strîten
Der mueß ze beden Siten
Des Libes sich ze mal verwegen 7),
Harumb 8) ist manger tot gelegen,
Der wol wer sin 9) ein fromer Man,
Alsus die Rede vahet an:

---

Uns seyt die Oventure daß,
Als ich hievor geschriben laß,
Von einem werden Ritter her 10),
Hies Peterman von Temringer *)
Und waz ein Tegen userkorn;
Von Stouffenberg waz er geborn,
Daz lit im Mortenowe 11),

---

1) Durch Beyspiele lehren. 2) Nichts lernt; das verneinende en, wie das Französische: ne, ne pas. 3) Abentheuer. 4) Leidet. 5) Sey. 6) Euch. 7) Wagen, aussetzen, in die Schanze schlagen. 8) Sie, für: darum. 9) Gewesen wäre. 10) Hehr. *) Ein Otto von Demringen, Canonikus zu Metz übersetzte Mandeville's Reisen in's Deutsche. 11) Der alte Name der Ortenau.

Da mange schöne Frowe
Sich lat in Ere schouwen,
Der Lob ist unverhowen [1]),
Wan sie vor Wandel [2]) sind behut.
Der Ritter edel und gut
Waz von Art ein milter Man,
Mit dem so lieff er uff gan
Waz er Gült [3]) hette;
Der edel und der stete,
Erte arm und ouch richen
Und ließ von im entwichen
Nie keinen varenden Man,
Er muste sine Gabe han.
Ouch diente er fliessecliche
Got vom Himelriche
Und ouch der zarten Muter sin,
Marien, der werden Sünerin,
Sprach er alle Morgen zu:
Hilf mir, daz ich also getu,
Daz ich din Huld erwerbe,
Ee denn ich hie ersterbe;
Des entließ er niemer Dag,
Davon sin Got von Himel pflag,
Als er noch vil manges pfligt
Der in Striten wol gesigt,
Und ouch in Turneye. —
Der hoh geborne Leye,
Steten gerne [4]) Frowen,
Wo er die mohte schowen
So waz er von Herzen fro;
Uns seit die Oventure also
Daz er nie so zornig wart,
Sah er eine Frowen zart,
Verswunden waz sin Ungemach,
Davon man im daz beste sprach,
In diser wilden Welte wyt,
Man seyt, daz weder vor noch syd,
Nie stolzer Ritter wurd erkant
Der erfaren [5]) hett so manig Lant.

1) Unangefochten, unverletzt. 2) Mackel, Fehler, Tadel. 3) Pachtzinse. 4) Der Beständigkeit holde. 5) Befahren, bereiset.

Derſelbe Tegen here
Maht manchen Sattel lere;
In Turnern und in Stryten
Wart ze beden Siten
Fromer Ritter nie erkannt;
Unz 1) er begreiff 2) mit ſiner Hant
Und moht mit ſinem Swert erlangen,
Umb die waz es ergangen 3),
Des lag vor im vil manger tot.
Ouch braht er mangen ſyd 4) in Not,
Die ſich durch werde Frowen
Uff Hofen lieſſend ſchowen;
Als ſo man ſtechen ſolte,
Wer an in ryten wolte
So ſtieß er Roſſ und Man
Mitenander dort hin dan,
Ouch fürt er an dem Schafte ſin,
Vil mangen für die Frowen hin;
Davon ſin Lob ward wyt erkant,
Swaben, Beyern, Ungerlant, 5)
Muſtent im daz beſte yehen;
In Engellant wart er geſehen
Und ouch in Frankenriche,
Die beſten ye gliche;
In Tuscan, in Lamparten 5),
Hört man im die Frowen zarten
Und mit Flyß Got Heiles bitten.
Alſus hat er geſtritten
Mit Mannheit und mit Ritterskraft,
Mit Eren in der Heydenſchaft,
Wan er ſchlug inen mangen tot,
Daz Graß macht er von Blut rott,
Wa er in Stritten an ſy kan (kam);
Vil manger ungetouffter Man
Gar dik 6) zu dem andern ſprach:
So werden Man ich nie geſach,
Alſo dieſer ſtolze Ritter iſt.
Sü ſprachent by derſelben Fryſt,
Er wer in rechter Maſſe 7),

1) Bis wohin, ſo weit. 2) Bewährt, erreicht. 3) Die waren verloren. 4) Seitdem. 5) Lombardey. 6) Oefter, häufig. 7) In rechtem Ebenmaaße.

Ze clein, noch ze groſſe;
Sin Herz iſt luter, one Wangk;
Weder ze kurz, noch ze langk,
Und hat eins rechten Manes Liv;
Gar manges wilden Heyden Wip,
Seyt Lob, Dank und Ere,
Der werden Frowen here,
Die in zer Welte je gebar;
Sie ſprachent alle-ſamen gar,
Das er der turſte were
Den Muter je gebere,
Darzu beſcheiden, milte;
So hatt er mit dem Schilte
Geworben ritterlichen Pris
Und blüget [1], als daz Mandel-Ryß,
An Tugend und an Ere.
Der werde Ritter here
Durchfur mit Eren manig Land,
Von Stoffenberg waz er genand;
Wa er in den Landen fur
Vil manger tobelichen [2] ſwur,
Ritt alle Welt uff einen Plan,
Man müſt in fur den beſten han.
Der unverzagte werde Man
Trug ouch riche Cleyder an
Die ſinem Lib ſtundent wol,
Für war ich üch daz ſagen ſol;
Brettſpil kund er ouch vil
Und mangerleye Seytenſpiel;
Daz tet in dik frölich weſen [3],
Er kund ouch ſchriben und leſen,
Daz lert er in ſinen jungen Tagen;
Byrſen [4], beytzen [5] und jagen
Daz konde wol der Ritter gut,
Und tett in dik [6] hoh gemut [7],
Daz ſin Herze Fröyden pflag;
Und hör waß ich nun furbaß ſag.

1) Blühet. 2) Kecklich, ohne Bedenken. 3) Machen. 4) Bürſchen. 5) Falkenbeitzen. 6) Sehr. 7) Hohen, heitern Muthes machen.

Wie im ein schöne Frow erschein.

Uff einen Tag fugt sich daz,
Daz diser Helt daheime waz,
Ze Stouffenberg uf sinr Vesti gut,
By sinen Fründen hoh gemut;
Die warent siner Kunfte [1]) fro,
Wan derselbe Ritter do
Von in waz lange Zit gewesen.
Der Helt, an Manheit userlesen,
Sprach sinem Knaben also zu,
An einem Pfingstage fru:
Gang hin bereite mir ein Pfert
Von dir daz Roß min Herz begert,
Daz ich zu disen Ziten
Well hin gen Nussbach [2]) riten;
Do will ich Messe hören,
Daz Got well zerstören
Miner grossen Süden Teyl,
Wan ich ze allen Ziten veil
Min Leben trag und minen Liy,
Durch Ere und durch werde Wip
Un ouch durch dieser Welte run (m);
Der Knabe sprach: Herr, ich tun,
Wan ich vil gern gehorsam bin;
Also lüff er zum Stall hin in,
Und zoh haruff Roff und ouch Pfert;
Hut, Mantel, Sporn und ouch daß Swert,
Trug er daby an siner Hand,
Da er bald sinen Herren vand;
Sy sassent uff, und rittent dan;
Da ließ der tugenthafte Man,
Sinen Knaben ryten vor,
Wan er noch sinr Gewonheit Kor [3]),
Wolte sprechen sin Gebett,
Als er dik [4]) geton hett.
Der Knabe ryt den Burgweg ab;
Zehand [5]) so siht derselbe Knab,
Sitzen uff eim Steine
Eine Frowe alterseine [6]),

1) Rückkunft. 2) Ein Dorf, eine kleine Stunde von der Burg Stauffenberg. 3) Wahl. 4) Oft. 5) Alsobald. 6) Ganz allein.

Die so rehte schöne waz;
Und seyt die Ofenture daz,
Daz Got an diese Welte ye
Schöner Wiep ließ werden nye,
Von Fleische noch von Beyne,
Also die zarte reyne;
Schöner Wip wart nie gesehen,
Reht als der liehten Sunne Brehen [1]),
Git lichten wunneberenden [2]) Schin
Für alles daz Gestirne hin,
Also tet die Frowe schön
Für alle Frowen wol geton,
Ir Schöne über alle schein.
Die Frome, die saß muterein [3]);
Nach der Oventüre Sage,
So lag der Stein by einem Hage;
Da sy der Knab uff sitzend vant;
Ouch hatt sy an ein wyß Gewant,
Daz also schöne luhte,
Daz den Knaben duhte,
Sy wer vom Hymelriche komen,
Ald [4]) uß dem Paradys genomen,
Und füre in der Engel Schar;
Von Palmat-Sydin [5]) wunebar
So waz ir wunecliches Cleyt,
Daruff von Golde waz geleit
Vil manig tier erhaben,
Von Gold wol durchgraben;
Von dem richen Cleyd erschein,
Manig wunnenclich Edelstein
Waz meysterlich gewürkt darin
Als ich underwiset bin,
Die man so rich an Krafte vant,
Wem man sy leite in die Hant
Wer der Mensche siech geweseu
Die Steine machtent in genesen
Als ich ir Kraft vernomen han;
Sü trug ouch ein rich Burspang [6]) an,
Dieselbe schöne Frowe zwar [7]),

1) Glanz. 2) Sonnigen. 3) Ganz allein. 4) Oder. 5) Seide, vermuthlich von Palma. 6) Hals- oder Brust-Geschmeide. 7) Für wahr.

Vor irme Herzen, daz ist war,
Als ir vil wol gezeme was,
Da ich es ouch geschriben laß,
Vil koste waz daran geleit
Von manger Hande Schönheit;
Darinne ein Karfunkel,
Die Naht wart nie so dunkel
Man gesehe wol davon,
Der Steine was so lobesan,
Daz er gab wunneclichen Schin
Und waz Geleit da mitten in,
Und umbesieng viel manger Stein,
Bede groß und ouch clein,
Der besten so man jena [1]) fand,
Den minnsten möchte nit ein Lant
Vergolten han nach sinem Werde,
Es en [2]) wart als uf der Erde
Keyser nieso [3]) lobesan,
Der sü vergolten möhte han
Mit allem sinem Riche;
Sy was so lobeliche
Und so wunnenclich gevar [4]).
Der Knabe nam der Frowen war
Und reyt doch fur und sweyg;
Mit Zuhten im die Frowe neyg
Und gruß also den Knaben.
Er torft nit stille haben
Wan er den Heren sin entsaß [5]),
Der im also nohe [6]) waz
Geritten zu derselben Stund,
Des wart sin Herze ser verwunt,
Und waz dem Knaben vaste [7]) leyt,
Daz im sin Her so nahe reyt,
Davon torft [8]) er nit stille haben [9]),
Von note müst er für san [10]) traben
Und neyg ir [11]) doch mit Züchten gar;
Nun waz der Ritter komen dar
Vil schiere, da [12]) uf dem Steine
Die schöne saß mütereine [13]),

1) Jemals. 2) Nicht. 3) Nie so. 4) Von Ansehen, an Gestalt und Farbe. 5) Fürchtete, sich vor ihm entsetzte. 6) Nahe. 7) Gar. 8) Durfte. 9) Halten. 10) Sogleich (san) vorbey (für). 11) Neigte, verbeugte sich gegen sie. 12) Wo. 13) Ganz allein; noch hat die Straßburger Mundart den ganz entsprechenden Ausdruck: Muttersetigen allein.

Do ſü der Ritter angeſach
Verſchwunden waz ſin Ungemach;
Da er die Schön alleine vant,
Sin Herz durchſchoß der Minne Bant [1];
Von Herzen wart er ſunder [2] fro
Vil zuchteclich ſprach (er) alſo:
  Got grüſſ üch Frow durch alle Zuht,
Got grüſſ üch hohgelopti Fruht;
Ich grüß üch aller ſchönſtes Wip,
Das ye gewan Sel und Lip,
Die mir uff Erden je wart kunt;
Ich grüſſ üch Frowe tuſent Stunt,
Sprach der Ritter da zu ir.
  Min lieber Fründ [3], nun danke dir
Der werde Got von Himelrich,
Du grüſſeſt mich als tugentlich;
Hiemit die Frow uffgeſtund.
Des Ritters Herz wart entzunt,
Er ſprang von dem Perde ſin;
Die Frow bot ir Hendelin;
Do hub der wandelſeine [4]
Die Frowe ab dem Steine,
Dovon ſin Truren gar zergieng.
Mit Armen er ſie umbevieng,
Und bat die Frowe ſitzen nyder,
Du rett [5] die Schöne nüt dawider;
Sy ſaſſent nyder in daz Graß.
Der Ritter redte fürbaß:
Gnade, Frowe hohgeborn,
Getär ich reden one Zorn
Mit üch, des min Herz begert? —
Die Frowe ſprach, du biſt gewert;
Des wart der Ritter harte [6] fro
Und ſprach vil tugentlich alſo:
Genade, werde Reine,
Wie ſind ir hie ſo Eine,
Daz üch niemand wanet by? —
Die Frowe ſchöne, Unzuchten fry [7],
Den Ritter gütlich ane ſach,
Daz Wort ſie lachenliche [8] ſprach:

1) Bogen. 2) Beſonders, gar ſo. 3) Antwort der Fee. 4) Mackelloſe. 5) Redete. 6) Sehr. 7) Wohlgezogen, der Lebensart nicht ermangelnd. 8) Lächelnd.

Daz mag dich wol Wunder han,
Ich sag dir Ritter lobesan,
Wie sich hett gefuget daz,
Daz ich hie so einig saß:
Da han ich, Frünt, gewartet din;
Dir sag ich, uff die Truwe min,
Das ich dir bin mit Truwe mitte;
Sid [1]) du Pferd je überschritte,
So han ich Ritter din gepflegen;
Bede an Straß und an Stegen,
In Stürmen und in Striten,
Hüt ich din zu allen Ziten,
Alß ein Fründ des andern sol;
In Turnern hüt ich din vil wol,
Daz dir Leides nie geschach;
Wa man ze Hofe flechen sach,
Da pflag ich Ritter milte
Din, mit dinem Schilte;
Ouch one alle Widerhabe [2]),
By dem fronen [3]) Gottes Grabe,
Da dir wurde Ritter wert,
Alß din Herze hat begert,
Wie manger da erschlagen wart,
Da hüt ich din, Frünt so zart;
Mit miner fryen [4]) Hende,
Hüt ich din im Ellende [5]),
Davon din Lob ward wit erkant,
Swaben, Peyern, Ungerland;
Ouch hüt ich din in Prüssen [6]),
Vor Walven [7]) und vor Russen,
In Engellant und Frankenrich,
Pflag ich din gar meisterlich;
Ze Tuskan, in Lamperten,
Kund ich din wol gewarten;
Ich hüt in allen Landen,
Din vil wol vor Schanden;
Und war [8]) je gestund dins Herzen Gir,
Da waz ich alle Zit by dir;
Daz du mich doch [9]) gesehe nie,

1) Seit. 2) Widerrede, Einspruch. 3) Heiligen. 4) Freyen, unantastbaren. 5) Im fernen Auslande, gleichsam in der Verbannung. 6) Preußen. 7) Gewöhnlicher: Walhen, für Welsche (Italiener, Franzosen, gewiß von Gallier Galen, herzuleiten). 8) Wohin. 9) Obschon du mich.

Min

Min Fründ nun schowest du mich hie,
Wan ich din ye mit Truwen pflag; —
Wol mir daz ich disen Dag,
Gelebte ie, des fröw ich mich,
So sprach der Ritter lobelich;
Daz ich üch schönes Wip sol sehen,
Mir kunde liebers nit geschehen;
Wan solt ich nach dem Willen min,
Genade Frow by üch sin,
Iemer unz [1]) an minen Tot. —
Die Frowe sprach us Munde rot,
Min lieber Fründ, daz mag wol sin,
Jo volgest du dem Willen min,
Alsz ich nun hie bescheiden dich,
Wenn du denn wilt, so hastu mich
Wa du alterseine [2]) bist;
Und sage dir by diser Frist,
Wiltu truten [3]) minen Lip,
So mustu one elich Wip
Iemer sin untz an dinen Tot,
Und lebest gar on alle Not
Biß an dinen jüngsten Tag,
Daz dich nut gekrenken mag,
Und ouch niemer krenker wirst;
Ob du elich Wip enbirst,
Nim wel du wilt, nur nit zer E [4]);
Darzu hastu iemer me
Gutes, weß din Herz begert,
Des bistu Frunt von mir gewert;
Aber nimst ein elich Wip,
So stirbet din vil stolzer Lip
Darnach am dritten Tage,
Fürwar ich dir daz sage
Wan es nieman erwenden [5]) kan;
Darumb so soltu mich verstan,
In Herzen und in Mute.
Da sprach der Ritter gute:
Frowe ist die Rede war?
Ja, sprach die Mynenchlich clar,
Ich wil dir Got ze Bürgen geben,

1) Bis. 2) Ganz allein. 3) Lieben. 4) Ehe. 5) Abwenden.

Und darzu Lib und Leben,
Ob ich unrechte sage dir,
Daz Got niemer gehelfe mir. —
Do sprach der tugendhafte Man,
Got, den wil ich ze Bürgen han,
Wan er getrüwes Herze nie
Mit der Hilfe sin verlie [1];
Er hulfe ihm uß aller Not,
Liy und Sel an Gotte stot,
Der müsse unser beider pflegen,
Frow, so han ich mich verwegen [2],
Daz ich Lib und Leben
Für eygen üch will iemer geben,
Die wil mir Gott daz Leben gan.
Sie umbevieng den werden Man,
Und er daz mynenchliche Wiy,
Die truhte [3] er an sinen Liy,
Und kuste sy an iren Munt,
Also tet sy auch ze der Stunt,
Und kust in tugentlichen wider,
Man seid daz weder e noch syder,
Grösser Liehy nie enwart [4],
Da man mit trib der Minne Art,
Als sie da hattent beyde.
Da wolte uff der Heyde
Der Heilt by ihr geschlaffen han;
Da sprach die Frowe lobesan:
Da vor behüte uns, min Criſt,
Der unser aller Helfer ist,
Daz daz iht [5] hie geschehe,
Und kein Mensch niemer [6] sehe
Unser erste Hohgezyt
Uff dirre grüne Heyde wyt;
Min Fründ des wil ich bitten dich,
Ach herz liey dez gewere mich,
Und laß es nun ze male varn,
Wir sond [7] es hein(m) ze Huse sparn,
Da wil ich tun den Willen din.
Er sprach, Genade Frowe min,

1) Verlies. 2) Verschworen, fest vorgesetzt. 3) Drückte. 4) Nie war. 5) Solch etwas. 6) Jemals. 7) Sollen.

Waz ir gebitent daz tun ich.
Do sprach die Frow züchteclich:
Des maht du wol geniessen,
Es sol dich nit verdriessen;
Du sitz reht wider uff din Pfert,
Und scheide von mir Ritter wert,
Du bist uff Gotz Verte,
Er sündete, wer dir's werte,
Der Sünd will ich entladen sin,
Und se [1]), min Trut, diz Vingerlin,
Darinne so lit ein Edelstein,
Die Sunn nie bessern überschein.
Er sprach, mag es nit anders sin,
So trag ichs durch den Willen din,
Wan daz ich von üch scheide,
So geschach mir nie so leide,
Als mir von üch hie wil beschehen;
Ach wenn soll ich üch aber [2]) sehen?
Daz tunt mir, werde Frowe, kunt.
Si sprach, man bet by diser Stunt,
Gelütet Frund daz erste mol,
Für war ich, dir Liep [3]), sagen sol,
Du solt varn hören Messe,
Durch daz Got vergesse,
Alle dine Missetat;
Se man [4]) den Segen geben hat,
So rit, gut Ritter, wieder heim,
Und gange denne alterseine [5]),
Da heime in die Kammer din,
Werlich, da will ich by dir sin,
Wenn du einest [6]) wünschest nach mir,
So bin ich endelich [7]) by dir,
Und leiste weß din Herze gert.
Do sprach der edel Ritter wert:
So wil ich frölich riten.
Sü sprach: du solt nit byten [8]),
Du solt dahin din Strasse varn,
Von Hymel Got muß dich bewarn,

1) Hier hast du, wie in der Straßburger Mundart noch üblich: ssä. 2) Wieder. 3) Dir lieber. 4) Sobald man. 5) Ganz allein. 6) Nur einmal. 7) Sogleich. 8) Warten.

Und darzu Lib und Leben,
Ob ich unrechte sage dir,
Daz Got niemer gehelfe mir. —
Do sprach der tugendhafte Man,
Got, den wil ich ze Bürgen han,
Wan er getrüwes Herze nie
Mit der Hilfe sin verlie [1];
Er hulfe ihm uß aller Not,
Liy und Sel an Gotte stot,
Der müsse unser beider pflegen,
Frow, so han ich mich verwegen [2],
Daz ich Lib und Leben
Für eygen üch will iemer geben,
Die wil mir Gott daz Leben gan.
Sie umbevieng den werden Man,
Und er daz mynenchliche Wiy,
Die truhte [3] er an sinen Liy,
Und kuste sy an iren Munt,
Also tet sy auch ze der Stunt,
Und kust in tugentlichen wider,
Man seid daz weder e noch syder,
Gröſſer Lieby nie enwart [4],
Da man mit trib der Minne Art,
Als sie da hattent beyde.
Da wolte uff der Heyde
Der Heilt by ihr geschlaffen han;
Da sprach die Frowe lobesan:
Da vor behüte uns, min Crist,
Der unser aller Helfer ist,
Daz daz ibt [5] hie geschehe,
Und kein Mensch niemer [6] sehe
Unser erste Hohgezyt
Uff dirre grüne Heyde wyt;
Min Fründ des wil ich bitten dich,
Ach herz liey dez gewere mich,
Und laß es nun ze male varn,
Wir sond [7] es hein(m) ze Huse sparn,
Da wil ich tun den Willen din.
Er sprach, Genade Frowe min,

1) Verlies. 2) Verschworen, fest vorgesetzt. 3) Drückte. 4) Nie war. 5) Solch etwas. 6) Jemals. 7) Sollen.

Waz ir gebitent daz tun ich.
Do sprach die Frow züchteclich:
Des maht du wol geniessen,
Es sol dich nit verdriessen;
Du sitz reht wider uff din Pfert,
Und scheide von mir Ritter wert,
Du bist uff Gotz Verte,
Er sündete, wer dir's werte,
Der Sünd will ich entladen sin,
Und st [1], min Trut, diz Vingerlin,
Darinne so lit ein Edelstein,
Die Sunn nie bessern überschein.
Er sprach, mag es nit anders sin,
So trag ichs durch den Willen din,
Wan daz ich von üch scheide,
So geschach mir nie so leide,
Als mir von üch hie wil beschehen;
Ach wenn soll ich üch aber [2] sehen?
Daz tunt mir, werde Frowe, kunt.
Si sprach, man het by diser Stunt,
Gelütet Frund daz erste mol,
Für war ich, dir Liep [3], sagen sol,
Du solt varn hören Messe,
Durch daz Got vergesse,
Alle dine Missetat;
Se man [4] den Segen geben hat,
So rit, gut Ritter, wieder heim,
Und gange denne alterseine [5],
Da heime in die Kammer din,
Werlich, da will ich by dir sin,
Wenn du einest [6] wünschest nach mir,
So bin ich endelich [7] by dir,
Und leiste weß din Herze gert.
Do sprach der edel Ritter wert:
So wil ich frölich riten.
Sü sprach: du solt nit byten [8],
Du solt dahin din Strasse varn,
Von Hymel Got muß dich bewarn,

1) Hier hast du wie in der Straßburger Mundart noch üblich: stä. 2) Wieder. 3) Dir lieber. 4) Sobald man. 5) Ganz allein. 6) Nur einmal. 7) Sogleich. 8) Warten.

Und tueg [1]) unß beden Hilfe kunt.
Mit Urlob er da uff-geſtunt,
Und ſaſte [2]) die Frowe werde,
Nyder uff die Erde,
Uff die geblümte Heyde;
Da lachetent ſi beyde
Einander tugenclichen [3]) an;
Hie umbevieng der werde Man,
Daz ſchöne mineclíche Wip.
Sü umbeſchloß ouch ſinen Lip
Und von ir beder Gluſte [4])
Yeglichs daz ander kuſte
An roten Mund, an Wengelin.
Er ſprach: Genade Frowe min,
Wem ſol ich üch hie eine [5]) lan?
Do ſprach die Frowe wol getan:
Min Liep, daz laß beſorgen mich,
Wa ich wil, da bin ich;
Den Wunſch den het mir Got geben [6]),
Davon han ich ein fryes Leben,
Des du wol genieſſen maht.
Do ruft der Ritter wol geſlaht [7]),
Sinem guten Pferde do,
Daz hat er gewent alſo,
Wenn er im Geſelle rieff,
Daz es behend zu im lieff;
Do ruft er im: Geſelle min!
Es kam geloffen bald für in;
Mit Fröyden er daruf geſaß,
Urlob er do nitt vergaß,
Und reyt geſchwinde ſinen Pfat,
Der Knabe ſin gebeitet [8]) hat.

## Wie der Ritter ze Kilchen reyt und ſich Got bevalh.

Si rittent by der Wile,
Wol uff ein halb Mile,
Da daz Dorf gelegen iſt.
Man lüt öch by derſelben Friſt

1) Thue. 2) Setzte. 3) Heimlich. 4) Geluſten. 5) Allein. 6) Die Wünſchkraft. 7) Wohl geboren. 8) Gewartet.

Mit eim gemeinen Schalle
Die Glocken all und alle,
Davon er deſte belder [1]) reyt.
Nach alter Gewonheit,
Mit dem Krütz man umbegie,
E man die Meſſe angevie
Da gie der tugenthafte Man
Behend hin für den Altar ſtan,
Und oppfert einen Gulden
Mit Andacht uff den Altar hin
Und ließ ſich nider uff die Knie
Die Wile man das Ampt begie.
Do ruft der dugentliche Man
Den werden Got vom Himel an
Und auch die zarte Mutter ſin
Maria Himelskünigin:
Ich bevilh dir iemer mere
Liv, Sel, Gut und Ere
Das han ich je [2]) an dich verlan [3]).
Hiemit die Meſſ ein Ende nan(m),
Und do der Segen geben waet,
Er hüb ſich balde uf die vart
Und reit mit Fröiden wider hein(m),
Sin Hohgemüte waz nit clein.

## Wie die ſchöne Frow zu dem Ritter wider kam, do er uff die Veſti wider heim kam in ſin Kamer und wie es do ergieng.

Do er nun uff die Burge kan(m),
Do lieff der tugentliche Man
In ſine Kämnate [4]),
Mit Fröyde gar getratte [5])
Und ſprach ach Got von Himelrich,
Hette ich die ſchöne mynechlich,
By mir alterſeine
Die ich vand uff dem Steine!
E er daz Wort ie voll geſprach,
Die ſchöne Frow er vor im ſach,

1) Schneller. 2) Von jeher, ſchon längſt. 3) Ueberlaſſen, übergeben. 4) Kammer, Gemach. 5) Sehr eilig.

Klug und weydenliche;
Des ward er fröidenriche,
Und sprach: ach! schöne Frowe min,
Ir söllet willekomme sin.
Sü sprach, min Frünt, Got lone dir.
Er umbevieng sy mit Begir,
Als er sy früntlich umbeving
An ein Bett er mit ir gieng,
Daz waß nach Wunsche wol gemaht.
Er und die Frowe wol geslaht
Hattent Kurzewile vil
Mit der süssen Minne Spiel;
So waz in beden also wol,
Als noch zwein Lieben wesen sol
Dier ganzer Mynnen wellent pflegen;
Sy liessent wenig underwegen,
Waz zu der Mynnen hören mag,
Wan gröſſer Lieby nie gepflag,
Uff Erden weder Man noch Wip.
Jetweders hat des andern Lip
Mit Armen umbeschlossen,
Sy warent unverdrossen,
Waz zu der Mynne hören sol
Daz kundent sy getrieben wol,
Wan sis einander gunden.
Die Schöne zu den Stunden
Zu dem werden Ritter sprach:
Min lieber Frund, diß Gemach [1])
Haben wir biß dem jüngsten Tag,
Daß uns niemen geschaden mag,
Tuß du als ich nu seite dir.
Gnade Frowe, sprach er zu ir,
Waz ir gebirent, daz tun ich;
Lieb, ich ergib mich an dich,
Wan du solt min gewaltig sin
Diewil ich han daz Leben min
Und mir Got der Sinne gan [2]).
Die Schöne sprach: min lieber Man
Von mir soltu sin gewert
Gutes, weß din Hertz begert;

1) Die Vergünstigung so zu leben. 2) Gönnt.

Wie vil du wilt, daz haß von mir
Und gib es willeclichen dir.
Sü gab im Gutes wunder vil
Als ich üch beſcheiden [1]) wil,
Daz er Fründ und Geſellſchaft,
Alle macht unnothaft
Mit der milten Hende ſin;
Er ließ vil wol werden ſchin [2])
Daz er ein miltes Herze trug,
Wan er gab Frund und Gſellen genug.

## Wie der Ritter darnach aber [3]) ußfur durch Ritterſchaft in manig verre Land, herlich und koſtlich.

Hienach durchfur der Ritter gut
Vil manig Land mit fryem Mut,
Da er vormals nit waz geſin,
Da fur er ritterlichen hin,
Mit einer ritterlichen Schar;
Sin Nam vil gnote eben war [4]),
Grafen, Fryen, Dieſtmann;
Und manche Frowe wunneſan,
Die ſprachent, daz er wäre
Ein rehter Lantfarere,
Den da nüt beyilte [5]);
Und wo der Herre mylte
In die wyten Lande kan(m),
Wolt er die ſchöne Frowe han;
Wenn er ſinen Wunſch nach ir pflag,
Es were Naht oder Tag,
So waz ſy by im ze Stunt
Und tett im ganzi Liebi Kunt
Mit Liy und ouch mit Gute;
Wenn es ſich alſo fügte,
Daz er nach ir den Wunſche hat
So waz ſie auch by im an Statt [6])

1) Berichten. 2) Er legte zu Tag. 3) Abermals. 4) Sein Name war eben ſo ſehr bekannt (gnote, notus, Engl. noted, ſonſt kömmt: gnote, im Altdeutſchen öfter für genau, ſorgfältig vor). 5) Nichts bekümmerte, betrübte. 6) Zur Stelle.

## Wie der Ritter wider heim(m) ze Land kam, und im sin Fründe ryetent, daz er ein elich Frow neme.

Also geschach es uff ein Zyt,
Do diser Ritter waz gar wyt
Gefaren, und waz lang gesin
Von den lieben Fründen sin,
Daz er ze Lande wider kam
Zu sinen Brüdern lobesam
Und andern lieben Fründen sin;
Da wart im michel Ere Schin,
Wan er in Liey in Trüwe waz,
Als ich davor geschriben laß;
Sin Brüder und die Mäge 1)
Leytend daruff Läge 2),
Wie man im geb ein elich Wip;
Sü sprachent soll sin stolzer Lip
One Lybeserben sterben,
Sol er alsus verderben
Daz er sol han enkeines 3) Kindelin?
Daz muß unß jemer Schaden sin,
Vil gern git im ein Fürst sin Kint,
Davon wir yemer beraten sint;
Das wurdent sy ze rate
In einer Kemenate 4),
Daz sy mit Zuht und Sytten
Darumbe in wolten bitten,
Wan es sü duht sinr Ere gezem 5),
Daz er ein elich Frowe nem.
Als sy do Fröid gehattent vil
Mit Liey und Fröid und Seitenspil,
Ze lest uff einen Tag allejn
Nament sy in an ein ein 6),
Disen Fründ und werden Gast.
Sü sprachent: lieber Frünt, du hast
Eren und ouch Gutes vil;
So ist es ouch wol uff dem Zil,
Daz du solt ein E-wip han
Die dinen Eren wol gezan (m).

1) Anverwandte. 2) Legten Schlingen, Fallstricke; das Lat. laqueus und das Franz. lacs. 3) Keine. 4) Kammer. 5) Geziemend. 6) Wandten sich alle einmüthig an ihn.

Des byttent wir nun alle dich,
Du bist ein Helt so ritterlich
Soltestu von Zite gan [1],
Und keinen Erben nach dir lan,
Daz wer uns allen Schand und leit;
So ist noch manig Fürst gemeit [2]
Der dir sin Dohter gunde [3] wol.
Din Herz dazu gedenken sol,
Daz du des wellest völgig [4] sin,
Des habend Er [5] die Fründe din,
Und wirt erhebet din Gesleht;
Es ist ouch zimlich [6] und reht,
Daz du solt ein Gemahel han,
Die din mit Zucht gewarten kan.
Der Ritter von der Red erschrak,
Min liben Frund, sprach er, ich enmag
Mich selber nitt gezemen nach [7],
Mir ist ze manger Hande gach [8]
Daz zu der E nitt höret;
Die E gar viel zerstöret
Manger Hande Fröyden vil,
Davor ich mich noch hüten wil;
Ich wil ein fryes Leben han,
Die wil ich heys ein junger Man;
Mit diser Red und andern Worten sin
Rett' er sich von den Fründen hin
Daz si es liessend bliben
Und woltent in nit tryben.
Doch über unlange gar
Nament sy in aber [9] har [10],
Und brochtent einen wysen Man,
Der solt es aber tragen an,
Derselb sin naher Sippe [11] waz.
Da er vil Red im vor gelaß,
Wan er wol kunde reden vil,
Da sprach er, liber Fründ, ich wil
Dich bytten und die Brüder din,

1) Das Zeitliche verlassen. 2) Froh. 3) Gönnte. 4) Bereitwillig. 5) Ehre. 6) Geziemend. 7) Ich vermag mich selbst noch nicht zu zähmen. 8) Ich habe starken Hang zu mancherley. 9) Abermals. 10) Her, vor. 11) Verwandte.

Hiemit begund der Tag uffgan;
Urlop [1]) die schöne Frowe nam.
Uff Stund der Ritter lobesam
Von Himel Got er ane rieff
Us Grunde sines Herzen tieff,
Als er ouch alle Morgen tett,
Wen er uffstund von sinem Bett.

## Wie der von Stouffenberg uff einen Hofe kam gen Frankefurt zu einem Römischen Künig.

In disen Ziten fügt es sich
Von Geschihte sunderlich,
Als ich die Mer vernumen han,
Gen Frankefurt ein Fürst kam,
Den man ze Künige wolt erhaben,
Dar sah man ouch vil Herren traben,
Fürsten, Grayen, Fryen
Alluff den Hofe schryen [2]),
Ouch manger werder Dienstman
Alluff denselben Hofe kam
Dyrch das Küniges Ere.
Der werde Ritter here,
Von dem ich üch hie han geseit,
Mit Eren uff den Hof ouch reyt
Mit einer wuneclichen Schar;
Er hatte siner Mäge [3]) dar
Wol dryssig uff die Vart bereit,
Den gab der Ritter unverseit [4])
Rosß, Harnesch und Pfert,
Kostlich, der milte Ritter wert,
Und Gutes waz sy soltent han.
Sin Bruder giengent für in stan
Die Vart hiessentz jn miden,
Er möht sin nitt erliden,
Den Kosten den er wölte han.
Nein, sprach der tugenthafte Man,
Waz ich Gutes kan verzern,

1) Urlaub. 2) Sich drängen. 3) Verwandte. 4) Unversagt, ohne Einwendung.

Noch me mag mir Got beſchern,
Und ſin werdy Muter zart.
Sy rittent mit im uff die Vart,
Die Bruder und die Magen ſin;
Da wart in michel 1) Ere Schin
Erbotten vil von mangem Man,
Der ouch dar ze Hofe kam.
Do man in ſah ſo rilig 2) varn,
Vil manges edeln Furſten Parn 3),
Sprachent, daz iſt der werde Degen,
Der allezyt ſich het verwegen 4)
Lybes und Gutes;
Er iſt ſo freches Mutes
Daz in nieman kan beſtan.
Da ſprach der Künge kobeſan,
Wer iſt der Ritter unverſeyt 5)?
Daz war dem Küne gereyt 6);
Mit Schalle, ſprach des Küngs Getwergh 7):
Es iſt der milt von Stouffenberg,
Den ſyh ich ritterliche varn;
Von Himel Got muß in bewarn,
Wan er vert ſo weydeclich,
Er machet mangen Armen rich;
E diſer Hof ein Ende nimt,
So eret er maniger Muter Kint.

## Wie der Künig den Ritter von Stouffenberg enpfieng und wie er uff dem Hofe ſo rytterlich ſtach und reyt, ꝛc.

Der Küng den Ritter wol enpfie,
Mit Zuht er im entgegen gye,
Wan im waz vil von im geſeit;
Siner Kunft, waz er gemeit 8)
Daz er in ſolte ſehen do,
Des waz der Fürſte harte fro,
Daz er zu ſinen Eren kam.
Des danket im 9) der werde Man,

1) Viel. 2) Reichlich. 3) Geborner, Sohn. 4) Eingeſetzt, Preis gegeben, Rosgeſtellt. 5) Unverſagt, unweigerlich, d. h. ſagt es auf der Stelle. 6) Sogleich gewillfahrt). 7) Zwerg. 8) Erfreut. 9) Nemlich dem Künig.

Und auch die lieben Magen ſin,
Die nygent [1]) tyeff dem Künge hin;
Sich hüb ein ritterlicher Juſt [2]),
Vil manger wart uff ſine Bruſt
Geſtoſſen, daz er balde viel,
Daz im daz Blut zem Mund us wiel [3]).
Do bereit ſich ouch von Temringer
Her Peterman der Nytter her,
Und reyt mit Schalle über Hoff.
Des waret [4]) manig Byſchoff
Und vil mange Frowen klar;
Der Kunig nam ſin ſelber war.
Waz der Stecher an in reyt,
Die hat er alle bald geleit,
Geſwinde zu der Erde,
Wan er nach ſinen Werden
Kunde jeglichen erhaben [5]);
Ey ſchonte da der jungen Knaben,
Und wer im uff dem Hof entweich [6]),
Daz im kein leyt von im geſchach.
Vil mange reyne Frowe ſprach,
Von Stouffenberg der milte,
Wirbt [7]) hie mit ſinem Schilte,
Daz er wol fürt der Eren Van.
Und do der Hof ein Ende nan(m),
Im ward die Ere zu geſeyt;
Der Ritter milt und wol gemeyt
Hat Lob und Rum und Ere
Von allen Frowen here,
Und alles daz in je geſach,
Von ſiner Zuht und Ere ſprach

---

## Wie der Künig mit dem von Stouffenberg rett, daz er im ſine Mumen wol ze der E geben.

Als nun der Ritter waz bekant,
Der Künig den Ritter da beſant,

---

1) Neigten. 2) Stechen (joûte). 3) Umwoll. 4) Gewahrte, nahm wahr. 5) Da er jeden nach ſeinem Werth zu ſchätzen, zu ermeſſen, zu behandeln wuſte. 6) Schlug er doch ſo daß er ihm kein Leid that. 7) Kämpft, thut dar.

Das er für in keme;
Do ging der vil gezeme,
Mit den, die er mit im brahte, dar,
Für den erwelten Künig gar;
Und da er für den Künig kam,
Da sprach der Fürste lobesam
Zu dem Ritter unverzaget:
Uch het ein seliger Tag betaget,
Daz ir ze Hoff sind komen her.
Gnad, edler Fürst, also sprach er,
Ich und die lieben Magen min,
Zu üwren Eren kommen sin,
Wan wir bedörfent üwer wol.
Der Künig sprach, ich üch helfen sol,
Und ouch inen allen;
Wan es ist also gefallen,
Daz ich ein einig Mumen han,
Die ist so reht wol getan,
Und so mineclich gestalt;
Achzehen Jare ist sü alt;
Vatter und Mutter sind ir Tot,
Der Gewalt wol an mir stot,
Daz ich sü üch gib zu der E,
Und wil ich sagen darzu me,
Ich gib üch Landes darzu vil,
Als ich üch bescheiden wil,
Daz ir des gewaltig sind,
Ein Herre wol und üwer Kind,
Mit miner Mumen werden;
Ir Herschaft ist ze Kerden [1]).
Da wart der Ritter missevar [2]),
Wan er erschroken was so gar,
Daz er nüt mohte sprechen,
Die werden und die frechen
Fürsten sprachen alle do,
Herre wie tund ir also,
Daz ir nit Antwurt gebent
Und also widerstrebent?
Davon der Künig betrübet wart;

1) Kärnthen; (wir haben in der Uebersicht irrig Krain gesagt). 2) Er entfärbte sich.

Er ſprach, vil werder Ritter zart,
Du wenſt villiht, ich ſpotte din,
Mein werlich, uff die Truwe min,
Du ſolt frylich [1] min Mumen nen(m) [2]
Die ich nye Furſten wolte gen.
Und do der Ritter ſich verſan [3],
Daz er zu im ſelber kan(m),
Da ſprach er: Gnade Herre min,
Die Maget edel und vin,
Die ſond ir geben einem Man
Der ſü mit Eren wol mag han,
Und ir ouch gemaſſe ſy,
Won [4] ir Geburt iſt hoch und fry;
Es wer ir ungezeme;
Daz ſy mich Armen neme.
Do ſprach der Künig ſo zehant [5]:
Dir tu ich, Ritter gut, bekannt
Und geb ich ir einen armen Knecht,
Es duht ſy billig und reht,
Und müſt im untertänig ſin,
Daz weiß ich an der Mumen min.
Do ſich der Ritter wolte wern,
Bil maniger Fürſt begunde ſwern [6],
Er wer ein unverſinnter [7] Man,
Sprachent die Furſten wol getan,
Die diſe Rede hörtent wol.
Der Sal waz Landes-Herren vol,
Vil Byſchoff ouch darinne waz,
Die den Ritter fragtent daz,
Ob er ein Ewip hette? —
Do ſprach der Ritter ſtete,
Ich han ein mynecliches Wip,
Sy hat den allerſchönſten Lip,
Den Menſchen-Oug je geſah,
Mit der ſo han ich daz Gemah [8],
Wa ich in den Landen var,
So nymet ſi min alzit war,
Und iſt ouch, wenn ich wil, hy mir;

1) In der That. 2) Nehmen. 3) Beſann. 4) Da, weil. 5) Alſobald. 6) Schwören. 7) Unüberlegter, unbeſonnener. 8) Uebereinkunft, Vertrag, Vergünſtigung.

Darzu

Darzu so han ich Gut von ir,
Wie vil ich verzeren mag,
Beyde Naht und ouch Tag,
Daz git mir alz min Frowe clar;
Daz ich üch sage daz ist war,
Wenn ich nim ein elich Wip,
So stirbt mir min junger Lip,
Darnach an dem dritten Tage;
Es ist war was ich üch sage,
Also mir min Frowe seyt,
Die Red ist wär uff minen Eit.
Do begund ein Byschof yehen:
Herr land mich die Frowe sehen!
Do sprach der ritterliche Man:
Sy lat sich nieman sehen an,
Denn mich alterseyne.
Sy sprachent allgemeyne,
So ist sy nüt ein rehtes Wip;
Ir verlyeret Sele und Lip,
Sprach ein alter Cappelan,
Und sind ir doch ein Krystenman,
Wie sind ir so besynnet,
Daz ir den Tüfel mynnet,
Fur alle reyne Frowen zart?
Waz Gutes ye uff Erden wart
Gesprochen oder gesungen,
Davon sind ir vertrungen,
Von Leyen und von Pfaffen;
Der Tüfel sich geschaffen
Hett zu einem Wibe;
Die Sel in unerm Libe
Muß eweclich sin verlorn,
Wan ir hand reyne Wip verswornn;
Der Tüfel in der Helle
Ist üwer Schlafgeselle.
Mit im wart gesprochen vil,
Die Red ich hie bekürzen wil.
Die Pfaffheit hat in überrett,
Daz der Ritter an der Stett,
Sprach: was der Künge heisset mich,
Daz tun ich gewilleclich.

Zer Stund im da gelobet wart
Die Maget rich, von hoher Art,
Daz ſü ſin Ewip ſolte ſin;
Der Künig tet im ouch Helfe Schin
Und gab Cleynoten gar vil.
Der Ritter ſprach zem ſelben Zil:
Ir ſüllet mir die Jungfrowe
Senden gen Mortenowe,
Da wil ich die Hohzit han,
Daz glopte 1) im der Küng hin dan;
Ein Zil wart gemaht 2)
Daz man im die Jungfrow braht 3).

## Wie die ſchöne Frow aber ze Raht zu dem Ritter (kam), und im ſeyt wie er ſterben müſte, ſyd er ein Ewip hette genommen.

Do diß alſo gelobet wart,
Der Ritter hub ſich uff die Vart;
Mit ſinen er dannen reyt.
Da er ze Raht ſich hat geleit,
Er wünſchte nach der Frowen ſin,
By im ſo waz die Schöne vin,
Die ſin ye mit Trüwen pflag,
Der Ritter an irm Arme lag.
Si ſprach, ach herze lieber Man,
Waz ich dir ye verbotten han,
Des wiltu wenig volgen mir!
Er ſprach, Frowe min, waz meinet ir?
Die Schöne ſprach: da tüt mir we,
Ein Wip, daz nimmeſt zu der E,
Daz dich wol yemer trüwen mag;
Du leyſt unß an den dritten Tag,
Wenn ſi dir vereinet wirt;
Min Herz niemer daz verbirt 4)!
Dir ſag ich daz geſchehen muß,
Ich wil lan ſehen minen Fuß,
Bede Frowen und Man,

1) Gelobte. 2) Nemlich eine Zeit ward beſtimmt. 3) Die Jungfrau dahin zu bringen. 4) Vertrügt.

Wenn din Hohzit vohet an [1];
So din Ouge daz gesiht,
So solt dich sumen länger nicht,
Und solt balde byhten [2],
Bim Priester hoh gewihten [3],
Und solt Got enphohen [4];
Den Priester heyß denn gohen,
Daz er dir vil geringe,
Daz hellig Oel ouch bringe,
Das tut dir werlichen Not,
Got tüg diner Sele Not [5].
Da gehoht der Ritter hohgemeit,
Waz im die Pfaffheit hat geseit,
Daz sy villihte lüge
Und in der Tufel trüge,
Vnd glaupte haß der Wisen Ley.
Also schied von dem Ritter her,
Die schöne Frowe mynenclich;
Der Ritter sorget wunderlich.

## Wie die Jumpfrau dem Ritter wart hein (m) gefürt, und wie ein Fuß durh die Büni [6] kam, ob dem Tysch.

Hiemit der Ritter vil gehoht,
Und wart die Junpfrow hein gebroht
Gen Stouffenberg mit mangem Man
Und schönen Frowen lobesan;
Ouch kerte von dem Lande dar
Vil mange wunnencliche Schar
Von Herren und von Frowen,
Die sich da liessent schowen
Durch des Ritters Ere.
Waz sol ich sagen mere,
Da man obe Tysche saß
Und an dem ersten Essen waz
In einem wunenclichen Sal,
Da sah mengklch überall

1) Fanget an. 2) Beichten. 3) Hoch geweihten. 4) empfangen. 5) Gott berathe deine Seele. 6) Speicher, Boden; hier zunächst Zimmerdecke, als worüber sich der Speicher, (im Elsaß noch jetzt meist Bühne genannt), befindet.

Beyde Frowen und Man,
Und wer ye dar ze Hofe kan(m),
Der Ritter saß gegen der Brut,
Da sah man still und uberlut
Daz neys [1]) waz durch die Büni stieß;
Eins Menschen Fuß es sehen ließ
Bloß, in dem Sal, uns an die Knie!
Uff Erden so wart schöner nie,
Noch mynnenclicher Fuß gesehen,
Daz mustent alle Menschen jehen;
Der Fuß über den Sal erschein
Wisser denn je Helfenbein.
Do menglich den Fuß ersach,
Do schrey der Ritter und sprach:
Owe, Owe, mir armen Man;
Sin Hare rouffen er began,
Und zart [2]) es us dem Houpte sin;
Er sprach, vil lieben Fründ min,
Ir hand mich und üch verderbet;
Nun so sind ir enterbett!
Ueber dryg Tag bin ich tot!
Vil manger ufgesprnngen hat,
Und lieffend uf den Palast hin,
Dadurch der Fuß was gestossen in.
Und da sü koment uf den Sal,
Sü sohent nieman überal;
Sü suhtent hin, sü suhtent har,
Sü wurdent niemans da gewar,
Und hettent sü gesuchet noch,
Sü kundent vinden niena [3]) Loch;
Durch die Büny waz kein Schrantz [4]),
Der Sal waz worden wider gantz.
Do der Fuß von dannen kan (m),
Es sprachent Frowen und Man,
Der Tufel hette daz getan,
Vil grosses Wunder wart davon.

---

1) Etwas; jemand. 2) Zerrt. 3) Nirgend. 4) Ritze, Spalte.

## Wie der Ritter bewaret [1]) wart und wie er starb ꝛc.

Do diß also nun waz getan,
Da hieß der Ritter bald gan
Im einen Priester bringen.
Pfyffen, tanzen, singen,
Waz alles nider da geleyt;
Da ward manig Ritter gemeyt [2])
Weinen [3]) und vil schöne Wip,
Da man sah des Ritters Lip
So cleglich gebaren [4]).
Der Ritter zu der claren
Sprach, die sin Wip solte sin:
Min Trut, min Liep, min Frowelin,
Nun muß es Got erbarmen,
Daz ich nit sol erwarmen
Mit Fröiden an dem Arme din!
Des antwurt im daz Megetin [5]),
Wan sü von Art vol Zuhte waz,
So sprach sü zuhteclichen daz:
Ach Ritter gut, gehab dich wol,
Von Himel Got dich trösten sol,
Und ouch die zarte Muter sin!
Er sprach, ach edly Frowe min,
Heyssß alle die by dir gestan,
Beyde Frowen und Man,
Die mit dir hie ze Hofe sint,
Bede Wip, Man und Kint,
Ist daz ich verdirbe
Und also nun hie stirbe,
Daz du helfest begraben mich.
Do weint die Frow mynenclich
Und alle die da waren.
Do hieß er die klaren
Füren hin an ir Gemach,
Mit grossem Jamer das beschach.
Und hieß do nit me beyten [6]),
Man solte im bereyten

1) Mit den Sakramenten versehen. 2) Froher. 3) Zu weinen genöthigt. 4) Sich geberden. 5) Mägdlein, Jungfrau. 6) warten.

Ein Bett, daz er do leyte sich;
Den Priester hyeß er endelich
Kommen und Got bringen,
Der Tot wil mit mir ringen.
Also kam der Pryester dar,
Da tett er ganze Rüwe gar;
Der Priester im Got selber gab.
Er sprach, bereytend mir ein Grab,
Und tund mir alle mine Reht.
Do weintent Ritter und Kneht,
Grafen, Fryen, Dienstman,
Und ouch die Maget lobesan
Die im waz geben zu der E.
Er sprach, mins Dings ist nüt me,
Ich bitt üch lieben Brüder min,
Daz ir der zarten Maget vin,
Gebent waz ich gelobet han.
Nein, sprach sü, herzlieber Man,
Waz ich Gutes har han broht,
Des würt niemer me gedaht,
Es söllent han die Fründe din;
Nun se [1] du Liep, die Trüwe min,
Sü bat im dar ir wissen Hant,
Dir bin ich gen [2] in frömde Lant,
Und wirt ich nun ein Witwen Wip,
Daz mich keines Mannes Lip
Sol niemer me berüren,
Sol ich dich vor mir füren
Ze Grab, als uns din Mund vergiht [3].
Er sprach, Morn [4], daz beschiht,
So bin ich lebend und tot.
Die Brut sprach, us grosser Not:
Du hast verlorn umb mich din Leben,
So wil ouch ich durch dich begeben,
Daz ich wil in ein Closter varn,
Mich selber wil ich so bewarn,
Daß mich niemer me kein Man
Mit Ougen sol gesehen an;
So wil ich bitten Got für dich,

---

1) Sehe. 2) Gegeben. 3) Sagt, verkündet. 4) Morgen.

Und ouch sin Mutter lobelich,
Die den werden Got gebar,
Die nemme diner Sele war.
Suß danket ir der Ritter gut.
Wa sind min Bruder ungemut?
Sy sprachent bede, wir sint hie.
Jewedern er by den Henden vie,
Und sprach, lieben Brüder min,
Land uch die Magt befohlen sin!
Hiemit er Urlob von in nan (m).
Von Himel Got, den ruft er an:
Er sprach, Maria Königin,
Laß dir min Sel befolhen sin!
Daz Wort er elegeliche sprach,
Hiemit der Tot sin Herze brach.
Alsus nam er sin Ende
Darumb manger sin Hende
Von Schrücken eleglichen wand.
Die Brut fur in jr eygen Sand,
Do der Helt begraben wart,
Do wart sü ein Closter-Frow zart.
Waz sol ich sagen mere,
Der edel Ritter Here
Ward clagt in allen Landen,
Wan er sich vor Schanden
Behütet hat all sine Jar;
Man sprach still und offenbar,
Do war der türste Ritter tot,
Der ye Pferd überschritten hat.
Also hat es ein Ende,
Got uns sin Gnade sende. Amen.

Wesentliche Varianten der ältesten Ausgabe, ohne Ort, Datum, noch Druckername: doch wahrscheinlich zu Straßburg, bey Martin Schott, um 1482.

---

Wir haben S. 65 u. f. nähere Nachricht über diese Ausgabe ertheilt.

Die den Prolog bildenden Verse lauten in derselben so:

Wer hat Bescheidenheit also vil,
Daß er Oventhüren will,
Gern mercken und verston,
Und im lan durch sein Hertz gon,
Zucht, Trug(w) und Bescheidenheit,
Und im Unfug lon Wesen leidt,
In Hertzen und im Mute;
Von Himelreich der Gute,
Getrewes Hertze nie gelie
Mit der Hilffe sein alhie,
Noch nimmer wil gelan,
Ich rede es on argen Won,
Wann ich sein gantzen Glouben han;
Wo seindt Frowen oder Man
Die sich Bescheidenheit flissent so gereit,
Und went nach Eren ringen,
Gott lot in wol gelingen,
An Lezb und ouch an Gut;
Wer sich hat in der Hut,
Wer kann Schande fliehen
Vnd sich lot überziehen
Zucht, Trug(w) und Bescheidenheit,
Dem wird Lob und Ere geseit;
Wer sich fleißet Tugent,
Und sich in seiner Jugent
Versun(mt) daß er den Menschen lert [1],

1) Ein auffallender Irrthum des alten Herausgebers, der für: Mensch enlert, nicht lernt, gesetzt hat: den Menschen lert.

Ach Got, wie schemlich verzert,
Der Mensch sein Kindtheit,
Wo man Oventhüre seit,
Daß er sich alles wendet do von.
Ir werder, stolzer, junger Man,
Ir sigent noch gar ungezogen;
Fur wor sag ich euch ungelogen,
Von einen Ritter wie dem gelang,
Der alle Zeit nach Eren rang,
Darumb so ließ er groß Arbeit;
Daß sy euch Jungen vorgeseit,
Wer noch wil erfechten Ere,
Bey Rittern, Knechten, Herre,
In Thurnen und in Streiten,
Der muß zu beiden Seiten,
Des Leibes dick sich erwegen,
Dorumb ist mancher dot gelegen,
Der wol hiesse ein frommer Man.
Also die Rede sich hebet an u. s. w.

---

Unstreitig strebte der Herausgeber den Anfang des Prologs verständlicher zu machen; bis Vers 23 hat es einen Anschein, als wäre ihm dieß einigermaßen gelungen, nähere Ansicht zeigt jedoch, daß nicht ganz dem also sey, und er selbst über den Sinn zweifelhaft geblieben. Daher sind bey dem Versuch Verstümmelungen vorgefallen, wie z. B. vor oder nach dem 15ten Vers, der mit gereit endet, und wo ein folgender Vers fehlt, der den Reim dazu enthielte. Von Vers 24 der Ausgabe an, sind dann einige Auslassungen, und dagegen leere Einschaltungen, also daß die Lesart des Mscpts augenscheinlich vorzuziehen ist. S. unsre Bemerkungen S. 68.

Wir halten es für überflüssig diejenigen Varianten zu geben, wo der alte Herausgeber Worterneuerungen machte, oder zu diesem Behuf hie und da einen Vers eingeschaltet, oder sonst Aenderungen der Art und zu dem Zweck gemacht hat.

Die bessern Lesarten der Ausgabe, die wir benutzten, sind: S. 124 hat das Mscpt Roß, die Ausgabe, besser: Graß. V. 217 der Ausgabe: wunneberenden Schein; im Mscpt (V. 215) steht: sunnebereden; während Sonne schon vorhergehet. — V. 218 der Ausgabe: Gestirne; im Mscpt V. 216, steht unrichtig: Gesteine.

Die in der Ausgabe fehlenden Verse sind: 463 und 464 des Mscpts, sie kämen in der Ausg. zwischen 364 u. 365. 507 u. 508 des Mscpts, kämen in der Ausg. zwischen 506 und 507. 525 u. 526, des Mscpts kämen in der Ausg. zw. 522 u. 523. 623 bis 626, des Mscpts kämen in der Ausg. zw. 616 u. 617. — 645 bis 652 des Mscpts kämen in der Ausg. zw. 634 u. 635. 685 u. 686, des Mscpts, k. in der Ausg. zw. 651 u. 652. 690 des Mscpts, k. in der Ausg. zw. 654 u. 655. 712 des Mscpts, k. in der Ausg. zw. 676 u. 677. 715 u. 716 des Mscpts, k. in der Ausg. zw. 678 u. 679. 772 des Mscpts, k. in der Ausg. zw. 733 u. 734. 774 des Mscpts, k. in der A. zw. 734 u. 735. 787 bis 789, des M., k. in der Ausg. zw. 746 u. 747. 860 bis 865, des M., k. in der A. zw. 817 u. 818. 903 u. 904, des Mscpts, k. in der A. zw. 854 u. 855. 996 u. 997, des Mscpts, k. in der A. zw. 945 u. 946. 1033 — 1036, des Mscpts, k. in der A. zw. 980 u. 981. 1086 u. 1087, des Mscpts, k in der A. zw. 1029 u. 1030. 1192, des Mscpts, der in der A. nach 1133 käme.

Während das Mscpt unmittelbar mit der Erzählung endet, hat die Ausgabe folgenden Epilog:

Ir jungen Leüt ich gib euch den Rat,
Daß ir nach Eren werben,
Wann ir beginnent sterben,
Daß man der Sele spreche wol;
Es ist ein jemerlicher Zol,
Wer auf sich selber fasset,
Daz in gemeinlich hasset
Beyde Frowen und Mann,
Den ist ouch Gott von Himel gram,
Dorzu die werde Muter sein;
Die thu untz ir Hilffe schein,
Und sy unß armen Sündern holt,
Daß wünschet uns Herr Eckenolt.
Dise Rede, die ist wor,
Got geb uns allen ein gut Jor,
Sprechet Amen offenbor!

Diese Schlußverse scheinen übrigens gar sehr das Gepräge einer spätern Zugabe zu tragen, und sind nicht recht im Einklang mit der guten, bündigen Weise des übrigen Gedichts.

# NOTICE

## HISTORIQUE ET LITTÉRAIRE

### SUR L'ANCIEN POÈME ALLEMAND:

## LE CHEVALIER DE STAUFFENBERG.

Publié sur le manuscrit de la bibliothèque publique de Strasbourg; avec des observations sur les arts et les costumes du moyen âge, d'après les dessins qui ornent, tant ce manuscrit, que quelques autres, dont plusieurs du *Speculum humanae salvationis*.

Par C. M.ce Engelhardt.

Le chevalier de Stauffenberg, distingué autant par les graces de sa figure et sa générosité, que par sa bravoure, éprouvée en maints combats et tournois, était de retour à son château. Un jour qu'il allait entendre la messe au village voisin de Nussbach, il rencontra une femme d'une rare beauté, richement vêtue, assise seule sur un rocher. Il lui en témoigna sa surprise. „C'est lui-même," répondit-elle, „qu'elle attendait là; lui, que depuis son adolescence elle avait assisté de sa protection invisible, dans tous les dangers, en terre sainte et en tous pays." Épris de ses charmes, le chevalier lui déclare son amour, et son vœu de lui appartenir à jamais. Elle y consent, et tant que cette union durera, Stauffenberg n'éprouvera aucune altération dans sa personne; aucun bien ne lui manquera. Une condition de rigueur est attachée à tous ces avantages, la défense de contracter un autre hymenée; une mort inévitable suivrait dans trois jours une telle infraction. La condition est facile; aucun serment ne coûte au chevalier pour s'y engager. La fée se refuse pour le moment à l'empressement de ses transports; à l'avenir elle lui garantit sa présence, autant de fois qu'il sera seul et qu'il l'appellera de ses désirs; quant à présent, il doit remplir ses pieux projets. Il reçoit d'elle

une bague, comme gage de ces promesses. La nuit suivante met le comble à son bonheur. Bientôt le paladin se remet en voyage; sa courtoisie, sa vaillance et sa munificence, à laquelle la fée, qui le suit partout, ne cesse de suppléer, rendent son nom illustre dans toutes les cours, dans tous les pays de l'Europe. Il visite derechef son manoir. Aussitôt ses parents le pressent de se marier; il ne doit pas mourir sans postérité, lui à qui sa famille va devoir la plus haute illustration, à qui aucun prince ne refusera sa fille. Le chevalier objecte d'abord sa jeunesse, l'inconstance de ses goûts. La fée prévoyant les dangers qui le menacent, l'autorise à avouer leur union, et ses bienfaits. Cet aveu devient sous peu indispensable, pour le garantir de nouvelles importunités. A cette époque les fêtes et les tournois qui accompagnaient l'élection d'un roi des Romains à Francfort, attiraient tous les seigneurs d'Allemagne. Stauffenberg s'y rend, accompagné de ses frères et d'un brillant cortège. Il y est accueilli avec une haute distinction. Tous les prix des tournois, les cœurs de toutes les dames sont à lui. Le roi des Romains lui offre la main de sa nièce, princesse de la Carinthie. Stauffenberg confus, objecte l'inégalité de sa naissance. Le roi répond, que présenté par lui, sa nièce ne refuserait pas même le dernier de ses sujets. Pressé, Stauffenberg déclare les liens surnaturels qui l'attachent à la plus rare beauté, dont il tient toutes ses richesses. On le somme de la produire à la cour. Mais ce n'est qu'à lui et quand il est seul, qu'elle est visible. Dès lors c'est un esprit malin; telle est la redoutable décision du clergé! un tel commerce le conduit en enfer; il ne peut se sauver que par un mariage légitime. Stauffenberg est ébranlé. Il part pour son château, faire les préparatifs de ses noces. Une dernière fois la fée lui apparaît; elle connaît sa funeste résolution; elle lui retrace l'arrêt irrévocable qui le menace, et dont elle ne peut le sauver; l'apparition de son pied en sera le pronostic fatal. Les terreurs religieuses l'emportent chez le chevalier, sur les instances de la fée. Le mariage est célébré. Les convives sont réunis au festin de noces. Tout à coup le plafond de la salle s'ébranle, et l'on aperçoit le pied le plus accompli, qui fut jamais. Le chevalier pâlit et annonce aux convives consternés, que c'est le signal de sa mort. On court au grenier, dans l'espoir de trouver les traces d'un tel prestige, d'y reconnaître sans doute une imposture; mais tout a disparu. Le che-

valier se met au lit; il se confesse, et prend congé de ses frères et de sa fiancée. Il ordonne de donner à celle-ci tout ce qu'il lui a promis, de lui rendre tout ce qu'elle a apporté. Elle refuse tout, et en fait don aux parents du mourant; elle déclare, que, cause innocente du trépas du chevalier, jamais homme ne la reverra et qu'un couvent sera son refuge. Le troisième jour Stauffenberg meurt. La princesse, après l'enterrement, retourne dans son pays et accomplit ses vœux.

Tel est le sujet de l'ancien poëme allemand, que nous publions d'après le manuscrit de la bibliothèque publique de la ville de Strasbourg. Ce conte, à quelques altérations près, qui font de la fée une nymphe de fontaine, un peu analogue à la belle Mélusine du chevalier Lusignan, s'est propagé au château de Stauffenberg, qui subsiste encore sur le penchant de la Forêt-noire, non loin d'Offenbourg, grand-duché de Bade, à 4 lieues de Strasbourg. On y montre, tant le trou enfoncé par le beau pied, quoique selon le poëme on l'eût cherché envain; que, dans la cour, les portraits en bas-relief de la fée et du chevalier. Ces portraits sont en réalité les armoiries de la famille de Stauffenberg, et peut-être de celle d'Owe, qui possédaient le château en commun. Ils peuvent être du 14.e siècle; (voyés en les dessins: T. 15. F.e *a* et *b*.) Le Cimier du casque des armoiries de Stauffenberg représente une figure de femme, qu'on donne pour la fée; l'emblême de ces armes est un calice, (ce qui répond au mot *Stauff* en ancien allemand), posé sur trois cimes de montagnes. Les mêmes armoiries forment le frontispice gravé en bois de la plus ancienne édition du poëme, (v. T. 15. F. 2.). Quant aux armoiries présumées de la famille d'Owe, champ uni, le casque ayant pour cimier une tête de lion, elles diffèrent, il est vrai, de celles que porte la figure du chevalier-poëte Hartmann d'Owe, dans le manuscrit des troubadours allemands, dit de Manesse, de la bibliothèque royale à Paris, celles-ci ayant trois têtes de vautours ou d'aigles, en champ d'azur, et une pareille tête pour cimier. (v. T. 15. F. 3.) La tête de vautour pourrait cependant avoir été transformée en tête de lion par l'ignorance du soulpteur; du reste les armoiries étaient encore très-variables à cette époque.

Le manuscrit de la bibliothèque de Strasbourg n'est pas daté. Mais l'analogie frappante de son écriture (v. en T. 11. F. 1. un fac-similé) et des dessins qui l'accompagnent, avec

ceux d'un autre manuscrit, relié dans le même volume, contenant le *Speculum humanae salvationis*, traduit en vers allemands, par Henri de Lauffenberg, prêtre à Fribourg en Brisgau, et qui porte la date de 1457, ne laisse pas de doute qu'il ne soit de la même main. (v. le fac-simile de l'écriture de cet autre mscr. T. 1. F. 2.)

Les dessins sont faits à la plume, et assez agréablement enluminés. Nous offrons les copies de ceux du chevalier Stauffenberg, T. 2 à 14. En voici les sujets: T. 2, la rencontre de la fée. T. 3, déclaration d'amour du chevalier. T. 4, la fée lui offre une bague. T. 5, le chevalier fait sa prière à la chapelle de Nussbach. T. 6, la fée chez le chevalier, dans son appartement. T. 7, festin donné au chevalier par ses frères, qui le pressent de se marier. T. 8, le Chevalier triomphe de son adversaire au tournois à Francfort. T. 9, le roi des Romains lui offre en mariage sa nièce, la princesse de Carinthie. T. 10, la cour apprend et réprouve l'union merveilleuse du chevalier. T. 11, il se rend avec son page, à son château, faire les préparatifs des nôces. T. 12, festin de noces; apparition du pied de la fée. T. 13, le chevalier au lit de mort se confesse, entouré de ses frères et de sa fiancée, qui fondent en larmes. T. 14, la princesse, après la mort du chevalier, retourne dans son pays. Nous avons omis trois autres dessins du mscr. qui diffèrent peu de ceux 5, 11 et 13. — Tous ces dessins, malgré leur incorrection, et les défectuosités des proportions, ne manquent pas d'invention; le sujet y est représenté avec précision et clarté; les têtes, les attitudes et les gestes ont de l'expression. La naïveté qui y respire leur donne un certain attrait, qui fait pardonner, nous dirions presqu'aimer, leurs défauts.

Il existe plusieurs anciennes éditions de ce poëme.

La plus ancienne n'a ni date, ni lieu, ni nom d'imprimeur. La comparaison des caractères, qui ont servi à l'impression, et plusieurs autres analogies, ne laissent cependant guères de doutes, qu'elle ne soit imprimée à Straabourg, chez Martin Schott, environ en 1480 – 1482. On nous en a communiqué avec la prévenance la plus libérale, l'exemplaire supérieurement conservé de la bibliothèque de S. A. S. le Prince de Fürstemberg à Donaueschingen, et un autre appartenant à M. Kloss, D.r Med. à Francfort. Outre les armoiries de Stauffenberg susmentionnées (T. 15, F. 2.), elle est ornée de 18 gravures en bois, dont

quelques-unes ont assez de ressemblance avec plusieurs des dessins du msct., pour faire croire que le graveur en ait eu d'analogues sous les yeux. Nous offrons le fac-similé de la 16.e, le festin de noces, avec l'apparition du pied, T. 16. Le graveur a mis son chiffre sur le corset de l'une des figures de la fée; v. *ibid.* F. 2., chiffre un peu semblable à celui du célèbre Albert Dürer (v. F. 3.), qui au reste n'était agé à cette époque que d'environ 9 ans. — Un chiffre de commerce se trouve dans les ornemens de la 1.re page, (T. 15. F. 4.). Le poëme dans cette édition diffère peu de notre msct., sauf quelques innovations de langage et quelques omissions; seulement il y est ajouté un épilogue, au lieu que le msct. finit avec le récit. Les vers sont imprimés de suite, à l'instar des msets. très-anciens.

Il en a paru une série d'éditions à Strasbourg, chez Bernhard Jobin et ses héritiers, en 1588, 1589 et 1598, et chez Carol au commencement du 17.e siècle. Le poëme y a subi des changemens, étant distribué en stances. On y trouve une préface en vers du célèbre satyrique Fischart de Strasbourg, à qui l'on doit une traduction, ou plutôt une imitation du Gargantua de Rabelais, et qui sans doute est aussi l'auteur de ces changemens. L'imprimeur Jobin y a ajouté une longue préface en prose. Enfin il doit exister une édition imprimée à Magdebourg. Ces éditions sont toutes très-rares; nous ne sommes pas parvenus à en voir des exemplaires.

Plusieurs poëtes vivants de l'Allemagne, se sont emparés du sujet et l'ont reproduit très-agréablement; tels que MM. Arnim et Cl. Brentano, et Aloyse Schreiber.

Notre msct. ne contient aucune indication directe ou indirecte sur l'auteur. L'épilogue de la toute ancienne édition au contraire, l'appelle Eckenolt, et il paraît que dans les autres éditions, il est nommé Erckenbolt. Il n'y est ajouté aucuns autres renseignemens et ce pourrait tout aussi bien n'être qu'un littérateur, qui eût retouché le poëme, ou celui qui a préparé la première édition. La forme et la composition du poëme ne seraient pas indignes de la meilleure époque des troubadours ou minstrels allemands, qui est celle du règne de la maison de Souabe, ou de Hohenstauffen, notamment environ de 1170 à 1250. Plus tard il y en eut encore quelques-uns de distingués; cependant l'art déclina, sans doute parce qu'on enrégimenta les poëtes en corporations ou tribus. La contrainte ayant de tout tems tué le génie, l'art fut bientôt abandonné à des gens de métier,

qui, sauf quelques belles exceptions, le traitèrent comme tels, et que leur conscience éloigna des sujets mondains. Il n'y a que la désignation de la nièce du roi des Romains, comme princesse de Carinthie, qui rendrait présumable que notre poëte fut familiarisé avec l'idée que ce duché était un domaine de la famille, qui occupait le trône impérial; ce qui tendrait à faire descendre le poëme à l'époque de Rodolphe de Habsbourg, le premier Empereur, par lequel ce duché fût réuni à son domaine patrimonial (1278), ou de son fils Albert I.er, élu empereur en 1298; mais celui qui a retouché le poëme peut avoir introduit cette désignation. Quant à l'époque très-postérieure où la maison d'Autriche occupa de nouveau le trône impérial (1437), l'époque du msct. même est certainement antérieure. La croisade que le poëme attribue à Stauffenberg, le fait remonter aux tems de la dynastie des Hohenstauffen. Dès-lors rien n'empêcherait, qu'il ne fût l'ouvrage d'Hartmann d'Owe, qui vivait vers 1200, et dont on a entr'autres le charmant poëme: *le pauvre Henri*. L'idiome dans Stauffenberg, est celui de la Souabe, langage de la cour des Hohenstauffen, et employé de préférence par les troubadours allemands; il est vrai qu'il est moins rude que celui qu'on observe dans les poëmes du commencement du 13.e siècle; et il peut aussi, sous ce rapport, avoir été retouché. — Enfin il y aurait quelques présomptions qui pourraient le faire attribuer à Henri de Lauffenberg, auteur de la traduction mentionnée du Specul. hum. salv.; mais nous le répétons, le genre de la composition nous le fait regarder comme plus ancien, et le sujet en aurait sans doute été trop profane pour cet auteur, dont les autres compositions sont toutes du genre ascétique.

La traduction du Spec. hum. salv. par Henri de Lauffenberg, déjà mentionnée, datée de 1437 et contenue dans le même volume avec Stauffenberg, est ornée des figures, qui, d'ordinaire, se rencontrent dans les mscts. de ce poëme théologique. Le sujet en est la chûte des anges, celle des premiers hommes, et l'histoire de la rédemption, avec des allégories puisées dans l'ancien testament, ou dans des légendes, ou même des traditions profanes. Les figures à la plume, et enluminées, comme dans Stauffenberg, sont traitées avec hardiesse et non sans intelligence, malgré beaucoup d'incorrections et de fréquents vices de proportion, plus ou moins graves. En tout, celles de la 1.re moitié du msct.

sont

sont sous ce dernier rapport meilleures, que celles de la 2.e moitié du msct. et enluminées avec de plus belles couleurs; dans la dernière moitié les personnages sont souvent de véritables nains. Néanmoins on y reconnait plus d'analogie encore avec les dessins dans Stauffenberg, quoique la plupart de ceux-ci soient dans de meilleures proportions. Nous donnons deux figures de ce msct., prises dans la première et meilleure moitié: l'adoration des Mages, T. 17. et la prosternation à la parole de Jesus-Christ, des soldats qui viennent pour l'arrêter, T. 18. Dans la première, les figures de la vierge et de l'enfant Jésus, et la position des Rois offrent des graces incontestables et beaucoup de naturel dans les mouvemens.

L'autre poëme du même auteur, Henri de Lauffenberg, devenu doyen à Fribourg, s'appelle: *Livre des Figures*, et est probablement la traduction d'un ouvrage de Conrad d'Alzey. Il est daté de 1441. Son objet sont les principaux faits du vieux testament, rapportés allégoriquement à la Sainte Vierge. Les figures qui l'accompagnent, ressemblent de près à celles de la seconde moitié du poëme précédent, et ont bien souvent les mêmes proportions de nain. Il y en a cependant de meilleures et d'assez agréables. Surtout le portrait du poëte Henri de Lauffenberg, qui forme le frontispice du msct., n'est pas sans mérite et a d'assez bonnes proportions; nous le donnons T. 19, ainsi qu'une des autres figures, l'arrivée de la Reine de Saba chez Salomon, T. 20. — T. 1. F. 4. offre un échantillon de l'écriture.

On se rappelle l'importance qui s'est attachée au *Speculum humanae salvationis*, dans les discussions sur l'invention de l'imprimerie; l'édition primitive, dont le texte et les gravures en bois sont imprimés d'un côté seulement des feuilles, étant indiquée comme le premier ouvrage de Laurent Coster de Harlem, par les auteurs Hollandais qui veulent lui faire honneur de cette invention. On sait que le célèbre Meermann attribue aussi à Coster l'invention de la gravure en bois, en citant comme son ouvrage celles de cette même édition. Ces opinions ont été refutées victorieusement, entr'autres par de Heinecken, dans l'ouvrage: *Idées générales d'une collection complette d'estampes.* Cet auteur ne laisse surtout aucun doute sur l'origine bien antérieure de la gravure en bois, que d'après des preuves fort vraisemblables, il place en Allemagne. Il conteste même à Coster la confection des gravures en bois de l'édition en question

du *Speculum*, et qui ont servi ensuite à celle de Veldener. Ces preuves nous ont paru, sous ce seul rapport, moins concluantes.

De Heinecken qui a vû et comparé une foule de mscts. du Spéculum, et plusieurs des anciennes éditions, s'est convaincu que les graveurs en bois ont suivi dans leurs gravures les dessins d'anciens mscts. et ont rarement inventé ou suivi de nouveaux dessins. La comparaison que nous avons faite nous même, tant du msct. allemand de Henri de Lauffenberg, que de deux autres en latin de la bibliothèque de cette ville, a pleinement confirmé cette opinion. L'analogie entre les figures des mscts. et celles des éditions, est frappante pour une grande partie, surtout pour un certain nombre des sujets les plus saillants de l'ancien et du nouveau testament. Les anciennes éditions d'Augsbourg et de Bâle rappellent encore d'avantage les prototypes du msct. que nous regardons comme le plus ancien.

Il nous a paru intéressant de donner d'après ces différens mscts., et d'après lesdites deux anciennes éditions, une suite du même sujet, pour faire juger de cette analogie. L'ouvrage de Heinecken contenant le fac-similé de la création d'Eve, d'après l'ancienne édition Hollandaise attribuée à Coster, et ce sujet étant au surplus l'un de ceux où l'analogie est des plus frappantes, c'est celui que nous avons choisi.

Ainsi T. 21. F. 1, offre le fac-similé de l'ancienne édition Hollandaise, copié sur celui donné par Heinecken. — F. 2, fac similé du msct. de la traduction en vers allemands, par Henri de Lauffenberg. — T. 22. F. 1, même sujet d'après l'édition Allemande (prose) et Latine, sans date, ni lieu, ni nom d'imprimeur, mais reconnue imprimée chés Günter Zeiner à Augsbourg, en 1471; l'exemplaire de cette édition existant à la bibliothéque de Strasbourg, est cité par Heinecken. — F. 2, *idem*, d'après l'édition en prose allemande, à Bâle chés Bernhard Richel, 1480. Nous avons ajouté, F. 3, une représentation très-singulière de la Trinité, tirée de l'édition d'Augsbourg. — T. 23. F. 1, est la création d'Eve, d'après l'un des mscts. latins, qui est sur papier et sans date, mais que différentes circonstances, surtout les costumes donnés aux figures, nous semblent placer entre 1320 - 1340. — F. 2, même sujet d'après l'autre msct. latin, qui est sur parchemin et porte la date de 1380. C'est le seul où ce dessin dévie du type des autres mscts. et éditions; il se rapproche ici

d'un type plus ancien, et tel qu'il se trouve dans le msct. de Herrad de Landsperg, abbesse de St.e Odile, qui date d'environ 1180; cette abbesse avait sans contredit des modèles de dessins du Bas-Empire ou Byzantins.

Le msct. que nous plaçons entre 1320 à 1340, et dont les dessins, enluminés seulement de quelques traits d'une ou deux couleurs, sont des plus grossiers, offre néanmoins, selon toute apparence, les sujets avec le plus de fidélité d'après les prototypes qui étaient suivis depuis des siècles dans l'Occident. Ces prototypes ont en général des proportions plus mauvaises que celles qu'on rencontre dans ceux du Bas-Empire ou les modèles Byzantins, où l'art ne dégénéra jamais autant que dans l'Occident. Il s'entend que l'essence des sujets bibliques conserve toujours aussi dans l'Occident des analogies et quelques traditions de l'art, ce qu'on peut surtout observer souvent dans le jet de la draperie. — Nous donnons T. 26, trois sujets d'après ce msct., F. 1, Rebecca offrant à boire au messager d'Abraham; F. 2, le fils prodigue, de retour chez son père; F. 3, Abraham à genoux devant Melchisedech, (la figure du dernier n'a pu trouver place). — T. 1. F. 4, présente un échantillon de l'écriture de ce msct.

L'autre msct. latin sur parchemin, de 1380, a été fait aux dépens d'un frère de l'ordre de St. Jean, appellé Merklin; sa figure ainsi que celle d'un autre frère du même ordre, Conrad d'Ehnheim (Obernai ou Niedernai), sont représentés à la fin du prologue, à genoux dans une chapelle devant une Madonne. Le style des dessins de ce msct., grossièrement enluminés et avec des dorures, est rude et fort incorrect; il frappe par une apparence grotesque qui donne à beaucoup de figures l'air de vraies caricatures et est à attribuer sans doute en partie à l'impéritie du dessinateur, mais souvent aussi à quelque gaieté ou malice préméditée. Les proportions des figures sont très-vicieuses et très-maigres; rien de plus singulier que la manière dont le milieu des corps, est rétréci et presque coupé en deux, en forme de guêpes; le costume concourt à cette particularité. Nous donnons les copies de quelques-unes de ces figures: T. 24, Esther devant Ahasverus, et T. 25, différents personnages pris isolément de différents cadres. Notre choix a été en partie dirigé par les costumes. — T. 1. F. 5, donne un échantillon de l'écriture du msct.

Cette même planche 1.re, donne encore F. 6, un échantillon de l'écriture d'un 3.e msct., sans dessins, rélié dans le même volume avec Stauffenberg; il contient des fables en vers Allemands, imitées d'Ésope et d'Avien, par Boner, et connûes sous le nom du *Joyau;* elles ont de la naïveté et du sel, et avaient une grande vogue dans leur siècle, à en juger par le nombre de msets. qui en existent. La bibliothèque de Strasbourg en possède trois, y compris celui-ci.

Tous les différens dessins, tant de Stauffenberg, que des autres msets. dont nous nous sommes occupés, ont encore un intérêt particulier, sous le rapport des costumes. L'on sait que les artistes d'alors donnaient à leur figures, le costume contemporain, à peu d'exceptions près, et que même ils changeaient à dessin sous ce rapport les modèles plus anciens, qu'ils copiaient.

Ceux de Stauffenberg, répondent à l'époque de 1430 à 1440. Il y en a plusieurs d'une élégance frappante. On y retrouve toujours la tunique à manches, qui, depuis le tems de Charlemagne, parait être devenue le costume habituel, du-moins de la haute classe, des peuples, qui s'emparèrent des dépouilles de l'empire Romain et que conservèrent les habitans des pays qui passèrent sous leur domination, ou la partagèrent. Quant à la chaussure, elle consiste dans une paire de bas très-longs, remontant jusqu'au haut des cuisses, où l'on y passait une espèce de caleçons, (plus anciennement des pantalons), ou bien une jupe, à la ceinture desquels les bas se liaient par une courroie. La tunique du chevalier, toujours blanche, est très-façonnée, et se rapproche par là des costumes plus modernes; elle a un collet et est ajustée au corps par une espèce de coulisse, qui marque la taille, et donne naissance à des plis très-réguliers; le bas est coupé en plusieurs lanières, échancrées sur les bords. Tantôt il porte une chaine d'or ou de métal jaune, très-large, avec des sonnettes, autour du col, tantôt une ceinture de métal, aussi à sonnettes. Son chapeau blanc et rond, à rétroussis, est orné d'une plume d'autruche, teinte en pourpre. Ses longs bas ont cette même couleur. La tunique du Roi des Romains est longue et plissée en-bas; il a aussi la ceinture de métal, sans sonnettes. On remarque des figures avec des habits sans manches et ouverts des deux côtés, doublés de fourrures. — La fée porte un habit ou une tunique-manteau, très-élégante, doublée d'hermine. La tunique

de la princesse, marque beaucoup la taille, et est aussi très-élégante. Les cheveux sont arrangés en deux touffes, peu agréables, sur les deux côtés de la tête; le voile qui est attaché au milieu de ces touffes, est au contraire drapé avec beaucoup de soin et d'élégance. L'armure des deux chevaliers est de toutes pièces; la partie qui couvre le corps présente la forme d'un entonnoir; le casque n'est pas à visière mobile. V. les T. 2. à 14, relativement à ces costumes.

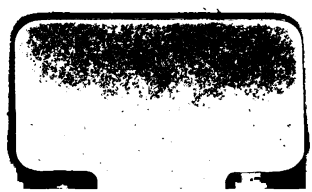
Les costumes qui se remarquent dans les deux mscts. de Henri de Lauffenberg, dans le Speculum et le livre des figures, répondent généralement à ceux de Stauffenberg.

Le msct. latin du Speculum de 1380, offre de grandes singularités dans les costumes (v. T. 24 et 25). L'une des plus saillantes consiste dans le changement opéré à la tunique, dont le bas est ordinairement coupé, ou sur les hanches, ou un peu au-dessous; au premier cas cela forme des espèces d'habits-vestes. On ne rencontre que par-ci, par-là, des tuniques toutes longues. Les unes et les autres, sont ordinairement coupées pardevant et fermées à boutons, ce qui les rapproche beaucoup des costumes modernes; elles sont rétrécies sous la poitrine, en marquant la taille si fortement, que le corps reçoit cette singulière forme de guêpes. Ainsi on avait abandonné en partie dans cette période l'ancienne forme de la tunique, que l'on reprit en suite, comme le prouvent les figures déjà décrites. La chaussure est pareille à celle remarquée ci-dessus, c. à d. de longs bas de couleur, attachés au haut de la cuisse, où l'on y faisait entrer des caleçons. Très-souvent les bas ont la même couleur que l'habit-veste, et alors le personnage paraît habillé tout d'une pièce. Les ceintures de métal sont générales; elles sont à jointures mobiles de plusieurs formes, quelquefois rondes, quelquefois cubiques, surmontées de pyramides etc. Elles ceignent ordinairement les hanches, par fois la taille; il y en a en sautoir. Sans doute ces ceintures ont fait attribuer en allemand aux fondeurs-ciseleurs le nom de ceinturiers. Les contours, qui séparent la chevelure du front, sont si fortement dessinés, qu'on croirait voir des perruques; et cette supposition, du moins pour une partie des figures, prend plus de consistance, parce qu'on voit quelques autres personnages avec des têtes tout à fait rasées, comme c'est d'usage lorsqu'on porte perruque. Le costume féminin est une tunique assez serrée, marquant fortement la taille, au-dessous de la poitrine et

très-décolletée. Les filles portent les cheveux flottans; les femmes les couvrent d'un voile, qui entoure aussi le menton et la gorge, que les premières ont découverte. — L'armure est moins complette que dans les périodes immédiatement antérieures et suivantes. On ne remarque ni cuirasse, ni cotte de maille complette. Cette dernière ne couvre ordinairement que le cou et une partie de la tête, jusqu'au casque conique, qui est tantôt sans visière, tantôt avec une visière en lozange, attachée au-dessus du front, et se tournant probablement par une espèce de cheville. On voit par-ci, par-là des cuissards, et des pieces de fer couvrant les jointures des bras. On y trouve quelquepart la figure d'un pétrobole pour lancer des pierres, ou boulets, v. T. 25. F. 2.

Enfin l'autre msct. latin, que nous plaçons entre 1320-1340, présente des costumes très-simples, (v. T. 26.), et du reste très-analogues à ce que d'autres exemples font connaître pour cette époque. C'est le plus souvent une tunique courte, ne dépassant que les genoux, ceinte aux hanches. Les femmes ont des tuniques très-longues, à manches et assez décolletées chez les filles. — L'armure est la cotte de maille qui forme aussi capuchon, dumoins jusqu'aux oreilles; un casque conique est placé pardessus. Les pieds paraissent couverts de pièces de lames de fer et non de maille. Ce mélange d'armures à maille, avec des pièces en lames, confirme surtout la période, que nous assignons à ce msct.; les monumens de la monarchie Française par Montfaucon, fournissent beaucoup d'exemples, que ce mélange commença à cette époque. Auparavant, et ce depuis le 11.e siècle, l'armure en maille dominait exclusivement, circonstance à laquelle Sismondi dans son hist. des répub. Ital. a entr'autres rendu attentif. — Au-dessus de la cotte de maille se trouve dans notre msct. la robe d'armes sans manches.

Une foule d'autres remarques intéressantes sur l'art, les costumes, les ameublemens, etc. du moyen âge, se rencontrent à chaque pas, en parcourant les figures des mscts. indiqués; nous avons taché d'en recueillir quelques-unes dans notre texte.

## Verbesserungen.

Seite 41. Zeile 16. Lies: Augustinus.
— 49. — 1. — und so sind auch.
— 53 u. f. lies überall Boner's, (statt Bonert's.)
— — Zeile 21. Lies: sind roth. Streiche aus: durchstrichen.
— — — 22. Noch: so, füge bey: sind, und nach der Verszeile füge bey: durchstrichen.
— 60 — 17. Lies: Kärnthen.
— 132 V. 1072. Lies: ufgesprungen.
— 150 ligne 20 et 21. Lisés; à manches; elles sont etc.